



Erich Seifner

Predigten im Lesejahr C

Bild (Ikone) auf der Titelseite: Muttergottes des Zeichens

Wir sehen auf der Titelseite Maria, wie sie ihren Sohn Jesus nicht auf dem Arm hält, sondern in ihrem Schoß, und zwar dort, wo sich ihr Herz befindet.

Man nennt diese Art der Darstellung Mariens „Muttergottes des Zeichens“ in Bezugnahme auf Jes 7,14: *„Darum wird euch der Herr **ein Zeichen** geben: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger werden, und sie wird einen Sohn gebären, den wird sie nennen: Emmanuel.“*

Maria ist hier dargestellt in der „Orantenhaltung“. Sie hat ihre Arme in der Gebetshaltung der damaligen Zeit ausgebreitet – so wie auch der Priester bei der heiligen Messe.

Die offenen Handflächen deuten darauf hin, dass Maria sich für Gott geöffnet hat und bereit ist zu empfangen.

Maria hat ein blaues Untergewand an. Blau ist die Farbe der Menschheit. **Ihr Übergewand ist purpurn bzw. rot.** Rot ist die Farbe der Göttlichkeit. Da soll ausgedrückt werden, dass Maria von Gottes Liebe umfassen ist, von Gott erwählt ist. „Du bist gebenedeit unter den Frauen“ beten wir im „Gegrüßt seist du, Maria“. Maria voll der Gnade. Sie steht in der absoluten Gunst und Liebe Gottes.

Die Gesichtszüge von Jesus, den sie in ihrem Schoß bzw. in ihrem Herzen trägt, erinnern schon an einen jungen Mann. Im Nimbus, im Heiligenschein von Jesus, scheint bereits **das Kreuz** auf.

Christus ist mit einem goldenen Gewand bekleidet. Es ist das Gewand des Auferstandenen. Da wird uns sehr schön bedeutet: „Der, der am Kreuz besiegt wurde, ist in Wirklichkeit der Sieger!“

Diese Marienikone sagt uns, wie auch viele andere Marienbilder und Mariendarstellungen: *„Maria ist die Pforte, durch die Jesus in die Welt hereintritt, und dies nicht nur äußerlich: **Dem Herzen nach hatte sie Jesus empfangen, ehe es dem Leibe nach geschah**“*, so formuliert der hl. **Augustinus** (Joseph Kardinal Ratzinger, in: Christliche Innerlichkeit, 1978, 13/6).

Maria war die 1. Christusträgerin, die erste Monstranz. Aber Maria trägt Jesus nicht nur in ihrem Herzen, in ihrem Schoß, sie bringt ihn uns auch, sie zeigt ihn uns, sie verweist uns auch auf ihn. „*Alles, was er (Jesus) euch sagt, das tut!*“, sagt sie zu den Dienern auf der Hochzeit zu Kana. Alles, was er, Jesus, euch sagt, das tut!“ Das sagt sie auch zu uns.

Ur- und Vorbild der Kirche nennen wir Maria. – Und warum? -Weil wir bei Maria und speziell hier auf dieser Ikone „Muttergottes des Zeichens“ sehr schön sehen, was die Kirche ist und sein soll, zu der auch wir gehören und die wir selber sind. Auch wir sollen Christusträger und Christusbringer sein. Auch wir sollen so wie Maria offen sein für Gott, seinen Sohn Jesus Christus, sein ewiges Wort, in unserem Herzen aufnehmen, ihn in der Kommunion empfangen, ihn in uns und durch uns wirken, d. h. zur Welt kommen lassen. Das heißt missionarisch Kirche sein!

Aufgeweckte Zeitgenossen sollen wir Christen sein

Predigt am 1. Adventssonntag

Die Lebensgefährtin des französischen Schriftstellers Jean Paul Sartre, **Simone de Beauvoir**, die selbst schriftstellerisch tätig war und sich als Atheistin bezeichnete, schrieb kurz vor ihrem Tod: „*Manchmal ist mir der Gedanke, mich in nichts aufzulösen, genauso abscheulich wie früher . . . (Alles wird dann nicht mehr sein!) Die ganze Musik, die ganze Malerei, die ganze Kultur, so viele Bindungen: Plötzlich bleibt (von all dem) nichts mehr*“ Soweit Simone de Beauvoir.

Der Gedanke, dass einmal nichts mehr sein wird von all dem, was uns jetzt so viel bedeutet, wofür wir uns abmühen und abrackern, ja, dass wir uns selbst in Nichts auflösen sollen, ist dieser Gedanke nicht tatsächlich abscheulich, unerträglich? - Aber haben wir Menschen tatsächlich nichts zu erwarten als, dass wir einmal sterben müssen und uns dann in Nichts auflösen? -

Christlich ist eine solche Einstellung nicht. **Christen sind Menschen, die Hoffnung haben.** Und diese unsere Hoffnung ist untrennbar mit einem Namen verbunden: **mit dem Namen Jesus Christus.** Wir haben es auch vorhin im Evangelium gehört: diese unsere Welt wird einmal ein Ende haben. Sie hat ein Ablaufdatum. Auch wir werden einmal sterben. Spätestens dann wird auch für uns Weltuntergang sein. Aber bevor es soweit ist, wird es viele Katastrophen und kosmische Erschütterungen geben, wie es vorhin im Evangelium geheißen hat. Die Menschen werden vor Angst vergehen ob all der Dinge, die dem Weltuntergang vorausgehen.

Und dann? Was wird dann sein? Werden wir uns dann tatsächlich in Nichts auflösen, auf Nimmerwiedersehen von dieser Welt verschwinden? – Nein! **Dann kommt er, Christus, der Menschensohn, mit großer Kraft und Herrlichkeit,** heißt es im Evangelium heute, - nicht um diese unsere Welt und unser Leben für immer zu vernichten und verschwinden zu lassen. Nein! Er kommt, um diese unsere Welt und unser Leben zur Vollendung zu führen, alles gut zu machen, alles zu recht zu richten, was nicht in Ordnung ist, allen Menschen Recht und Gerechtigkeit zu verschaffen.

Genau das ist auch der Sinn der Adventszeit, die heute beginnt, uns das in Erinnerung zu rufen. Advent heißt nichts anderes als: **Großes bahnt sich da an mitten im Auf und Ab unseres Lebens, mitten in dieser dem Untergang geweihten Welt und Wirklichkeit: Jesus Christus, der Menschensohn, kommt auf uns zu und mit ihm sein Reich, das Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens.**

Und wir? - Wir sollen uns auf die Ankunft Christi vorbereiten, der aber auch jetzt schon und immer wieder auf uns zukommt und uns begegnen möchte, auch hier und jetzt, wenn wir in der Kirche zusammen sind, um die heilige Messe zu feiern.

Wachsam sollen wir sein und beten, uns nicht von den Sorgen des Alltags gefangen nehmen lassen oder gar in Rausch und Trunkenheit verfallen. Nein! Wachsam sollen wir sein und beten! „*Wacht und betet allezeit, damit ihr allem, was geschehen wird, entrinnen und vor den Menschensohn hintreten könnt*“, sagt uns Jesus auch ganz ausdrücklich im Evangelium heute.

M. a. W., Christen sollen keine Schlafmützen sein, die einfach sorglos und unbekümmert in den Tag hineinleben. Nein! Christen sollen aufgeweckte Zeitgenossen sein, die

sich bemühen, die Zeichen der Zeit zu erkennen und darauf angemessen zu antworten und zu reagieren.

Ein älterer Mann sagte einmal am Ende eines längeren Gesprächs auf die Frage, was für ihn das ewige Leben sei: „*Ich bin erwartet.*“ Auch so können wir das auf den Punkt bringen, was uns Jesus im Evangelium heute sagen will und was sein wird, wenn es mit der Welt und unserem Leben zu Ende geht: „*Ich bin erwartet, von Gott erwartet*“.

**Unsere Berufung als Christen ist es,
Jesus Christus, den Sohn Gottes, in uns aufzunehmen
und ihn durch uns zur Welt kommen zu lassen**

Predigt am Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens

Nicht nachgewiesen. So lautete die erfreuliche Nachricht, als uns in der Zeit der Corona-Pandemie am Handy mitgeteilt wurde, dass wir nicht mit dem gefährlichen Covid-Virus angesteckt sind.

Mit einem Hochfest attestiert die Kirche heute am 8. Dezember auch Maria, der Mutter von Jesus, nicht vom Bösen und von dieser grundsätzlichen Neigung des Menschen, sich gegen Gott zu wenden oder sich an die Stelle Gottes zu setzen, angesteckt zu sein.

Wir könnten das auch so sagen: Es gab bei Maria nicht diesen Widerspruch, unter dem wir alle leiden: dass wir zwar das Gute wollen, aber dann doch Böses tun oder ohne Gott und fern von ihm dahinleben.

Maria wurde vom ersten Augenblick ihres Daseins an, von dem Moment an, als sie von ihrer Mutter Anna empfangen wurde, von der Erbsünde bewahrt, von dieser verhängnisvollen Schicksalsgemeinschaft aller Menschen in Gottferne und Schuld, aus der wir uns nicht von selbst befreien können. **Und warum?** –

Damit sie dann später, als der Engel Gabriel zu ihr kommt und ihr die Botschaft bringt, dass sie die Mutter seines Sohnes werden soll, ihr reines, klares Ja zu Gott und seinem Willen sprechen konnte. Wir haben davon vorhin im Evangelium gehört.

Und so steht Maria heute wieder vor uns als Immaculata, als Unbefleckt Empfangene, als diejenige, die nicht von der möglichen Auflehnung gegen Gott infiziert war.

„*Du bist voll der Gnade*“, so sagt der Engel Gabriel im Evangelium heute auch zu ihr. Du, Maria, bist voll der Gnade, und das von allem Anfang an, vom ersten Augenblick deines Daseins an, von dem Moment an, als deine Mutter Anna dich empfangen hat.

An Maria sehen wir auch sehr schön, wie Gott sich den Menschen gedacht hat, nämlich als ein Wesen, das offen ist für ihn und bereit, das zu tun, was er mit uns vorhat.

Auch uns hat Gott berufen und erwählt. „*Gott hat uns schon vor der Erschaffung der Welt in Christus erwählt und berufen, seine geliebten Söhne und Töchter zu werden*“, hat es vorhin in der 2. Lesung geheißen. Ganz konkret hat er das dann in der Taufe getan. Da hat Gott gleichsam auch zu jedem und zu jeder von uns gesagt: Du bist mein geliebter Sohn. Du bist meine geliebte Tochter. An dir habe ich Gefallen. Mit dir habe ich Großes vor.

Und das bedeutet: Wir sind nicht einfach **das zufällige und sinnlose Produkt der Evolution**, oder eine Laune der Natur, wie viele heute meinen, Nein! Wir sind Gottes geliebte Kinder. Wir sind geschaffen und berufen für die Freude, für die Liebe, für Gott. Wir sind berufen und geschaffen, an seinem herrlichen Leben im Himmel teilzuhaben.

Und, wir haben auch eine Aufgabe in dieser Welt. **Marias Aufgabe bzw. Berufung war es, mitzuhelfen, dass die verschlossene Tür zum Paradies wieder aufgetan wird; dass durch sie Gottes Sohn und mit ihm der Himmel zu uns Menschen auf die Erde kommen konnte.**

Maria war dazu bereit. Sie hat dazu Ja gesagt: „*Siehe ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.*“

Nichts anderes ist auch unsere Aufgabe, unsere Berufung als Christen, als Kirche, nämlich: **Christus in unser Leben aufzunehmen und ihn in uns und durch uns wirken zu lassen; ihn durch uns zur Welt kommen zu lassen. Und warum? - Damit er auch heute uns und durch uns die Welt retten und erlösen kann** (vgl. Joh 3,17).

**Gott kommt in seinem Sohn Jesus Christus auf uns zu.
Deswegen sollen wir umkehren und ihm den Weg bereiten**

Predigt am 2. Adventsonntag

Märchen beginnen in der Regel mit den Worten „Es war einmal ...“ Für sie es unwichtig, wann und wo die Geschichte stattgefunden und ob sie sich überhaupt zugetragen hat.

Ganz anders ist es mit dem **Evangelium heute**. Da macht **der Evangelist Lukas** ganz genaue Angaben darüber, wann und wie das damals war, als **Johannes** in der Öffentlichkeit zu wirken begann. Da werden auch die Namen der ganz Großen aufgelistet, die damals das Sagen hatten und im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit standen: der Kaiser **Tiberius** in Rom, der Statthalter **Pontius Pilatus** in Palästina, einige niedrige Fürsten in diesem Gebiet und auch die Hohenpriester **Hannas** und **Kájaphas**.

An diesem ganz bestimmten Zeitpunkt der Weltgeschichte tritt **Johannes** auf, der Sohn des jüdischen Priesters **Zacharias** und seiner Frau **Elisabeth**. Aber dieser Johannes tritt nicht an den Schaltzentralen der Macht auf, nicht in Rom, nicht in Jerusalem. Nein, weit weg von diesen Zentren tritt er auf - **in der Wüste**, dem Ort der Kargheit, der Leere, der Todesgefahr, aber auch der Konzentration auf das Wesentliche.

Dort in der Wüste und in der abgelegenen Jordangegend tritt Johannes auf und ruft die Menschen zur Umkehr.

Hier wird uns unmissverständlich bedeutet: Das Entscheidende, das, was uns wirklich hilft und weiterhilft, geschieht nicht dort, wo die großen politischen Entscheidungen getroffen werden, auch nicht dort, wo viel los ist, wo viele Menschen zusammenkommen, um zu demonstrieren oder um möglichst viel zu konsumieren und sich zu unterhalten. Nein! **Die wirkliche Veränderung, die Wende zum Guten, geschieht auch nicht von oben und auch nicht von unten. Sie geschieht von innen: dort, wo Menschen sich zur Umkehr rufen lassen, die Stille suchen und in sich gehen, sich auf das Wesentliche im Leben besinnen; wo sie umkehren zu Gott, der Quelle des Lebens und der Liebe, der in seinem Sohn Jesus Christus auf uns zukommt.**

Das ist die Botschaft Johannes des Täufers auch an uns heute: umkehren sollen wir zu Gott, der in seinem Sohn Jesus Christus uns entgegenkommt; diesem Jesus Christus den Weg bereiten, für ihn die Straßen ebnen und alles wegräumen, was Gott hindert, zu uns zu kommen.

Wer dazu bereit ist, wird auch gerne von den diversen Angeboten Gebrauch machen, die es jetzt in der Adventszeit wieder gibt, und die uns helfen möchten, umzukehren und uns auf das Kommen Gottes vorzubereiten, wie z. B. die Mitfeier der hl. Messe - bewusst, tätig, mit innerer Anteilnahme. Oder die Hilfe, die wir Menschen in Not zuteilwerden lassen, das Gebet zuhause in der Familie - um den Adventkranz oder vor einer Kerze, der Empfang des Bußsakramentes in der Beichte, wo uns die schweren Sünden vergeben werden als Voraussetzung für einen fruchtbringenden Kommunionempfang.

Viele Möglichkeiten sind das, die wir ergreifen und nützen sollten, damit Gottes Sohn auch zu uns kommen und bei uns ankommen kann.

Advent ist eine Zeit der Buße und Umkehr

Predigt am 3. Adventsonntag

Immer mehr Christen scheinen zu vergessen, dass die Adventszeit eine Zeit der Buße und der Umkehr ist. Die liturgische violette Farbe in der Kirche erinnert uns daran.

In unserer Konsumgesellschaft sind diese 4 Wochen vor Weihnachten aber schon längst zum Inbegriff der Gaumenlust geworden. Glühwein und diverse andere Leckereien haben Hochkonjunktur. Vielerorts gibt es Weihnachtsfeiern und Christkindlmärkte. Und das alles in der Adventszeit, obwohl wir Christen erst am 25. Dezember Weihnachten feiern.

Da ist **Johannes der Täufer**, von dem wir vorhin im Evangelium gehört haben, **ein Kontrapunkt**. Johannes der Täufer tritt nicht an den Schaltzentralen der Macht auf, nicht in Rom, nicht in Jerusalem. Nein, weit weg von diesen Zentren tritt er auf - **in der Wüste**, dem Ort der Kargheit, der Leere, der Todesgefahr, aber auch der Konzentration auf das Wesentliche.

Dort in der Wüste und in der abgelegenen Jordangegend tritt Johannes auf und ruft die Menschen zur Umkehr.

Und die Menschen fühlen sich angesprochen und sie fragen Johannes: „Was sollen wir tun?“. Ja, was sollen wir tun, Johannes, **um für das Kommen des Messias bereit zu sein und dem kommenden Gericht zu entgehen?**

Und **Johannes der Täufer verlangt nichts Außergewöhnliches**, keine Beteiligung an irgendwelchen religiösen Sonderaktionen oder Projekten, keine Wallfahrten dahin und dorthin. Nein! Johannes der Täufer verweist die Menschen auf ihren Alltag. Da, wo sie sind, arbeiten und ihre Freizeit verbringen, da sollen sie sich auf das Kommen des Messias vorbereiten und zwar durch ein entsprechendes Leben, durch die Praxis der Solidarität und Nächstenliebe:

Wer mehr hat, als er braucht, soll mit denen teilen, die nichts haben. Wer Geld kassiert wie die Zöllner, soll sich nicht unrechtmäßig bereichern. Wer Machtmittel zur Verfügung hat wie die Soldaten, soll sie nicht gewalttätig gegen die schwache Zivilbevölkerung einsetzen. Es sind dies ganz konkrete, naheliegende Dinge, die Johannes der Täufer den Menschen damals zu tun geraten hat.

Was sollen wir tun? – Ich denke, auch wir sollten uns diese Frage heute stellen im Hinblick auf Weihnachten. **Ja, was sollen, was müssen wir tun, damit Gott in seinem Sohn Jesus Christus auch zu uns kommen und bei uns ankommen kann?** -

Was würde Johannes der Täufer uns heute sagen? - Vielleicht würde er uns sagen: Folgt nicht einfach den Manipulationen und Einflüsterungen der **Werbung**, wo es nur um euer Geld geht. Folgt vielmehr der Sehnsucht in eurem Herzen: der Sehnsucht nach Frieden, nach Ruhe, nach Geborgenheit, nach Sinn im Leben, nach Freude, nach Hoffnung.

Vielleicht würde er uns auch im Hinblick auf den **Klimawandel** und auf die vielen anderen Probleme und Krisen, die es heute gibt, sagen, jeder und jedem von uns auch ganz persönlich sagen: **Du**, schone deine Umwelt nach deinen Möglichkeiten. **Du**, gestalte dein **berufliches Umfeld** so, dass auch die anderen gut leben können. **Du**, geh verantwortungsvoll mit deinem **Geld** um und gebrauch und nutz es so, dass auch für Bedürftige noch etwas übrig bleibt, und du damit den Notleidenden helfen kannst. **Du**, leb nicht einfach nur für dich, sondern mit und für Gott und die anderen. **Du**, bemühe dich dort, wo du lebst, arbeitest und deine Freizeit verbringst, **ein Bote, ein Zeuge der Liebe Gottes in der Welt zu sein**. Warte nicht bis die anderen das tun, von dem du meinst, dass es geschehen soll. Du bist nur für das verantwortlich, was du dort, wo du lebst, machst und machen kannst.

Ich denke, wir verstehen, worauf es jetzt wieder ankommt, dass wir uns nicht bloß äußerlich auf Weihnachten vorbereiten, sondern vor allem auch innerlich, dass wir uns Zeit nehmen, **um über unser Leben und unsere Beziehungen nachzudenken; dass**

wir in unserem Herzen Ordnung machen und dort Raum schaffen für Gott. Alles wegräumen, was Gottes Sohn hindert, zu uns zu kommen: unsere Fehler und Sünden, unsere schlechten Gewohnheiten und vor allem auch die vielen Unterlassungen des Guten.

Die Bußfeier und die Möglichkeit zum Empfang des Sakramentes der Versöhnung in der Beichte jetzt in der Adventszeit sind eine Einladung an uns und möchten uns helfen, uns auf das Kommen Gottes vorzubereiten.

Der Weg Marias zu Elisabeth ist ein Bild für die Kirche

Predigt am 4. Adventsonntag

Maria eilt über das Gebirge Judäas. So haben wir es soeben im Evangelium gehört. **Die mit dem Jesuskind schwangere Maria eilt**, um Elisabeth die Freude zu verkünden, die ihr zuteil geworden ist.

Und das ist alles andere als selbstverständlich. Maria hätte auch denken oder sagen können, *„Jetzt muss ich alles tun, um für das Kind da zu sein, das mir durch den Heiligen Geist anvertraut worden ist. Die Dienste, die Elisabet braucht, können ja auch andere leisten.“* Nein! **Maria** handelt anders. Sie **eilt, es drängt Maria, zu der zu kommen, die ebenfalls etwas ganz Wunderbares erfahren hat**, nämlich: noch in ihrem Alter hat sie, Elisabeth, wider alle Erwartung ein Kind empfangen, das, wenn es groß sein wird, dem von den Propheten verheißenen Messias den Weg bereiten soll.

Maria muss die Freude, die ihr zuteil geworden ist, Elisabeth weitergeben. Liebe will sich mitteilen und auch Freude will sich mitteilen.

Die alten Theologen, die Kirchenväter, haben in diesem Weg Marias zu Elisabeth **ein Bild für die Kirche gesehen**, die ebenfalls mit Jesus in ihrem Schoß, in ihrer Mitte, durch die Gebirge der Welt, durch ihre Höhen und Tiefen wandert und die den Auftrag hat, den Menschen zu verkünden: **Gott ist da! Er hat ein Gesicht, einen Namen. In diesem Jesus Christus, den Maria unter ihrem Herzen zu Elisabeth trägt, ist er einer von uns, ein Mensch, geworden.**

„Seht, Gott selbst wird kommen, und euch erretten!“, hat der **Prophet Jesaja** seinen Landsleuten lange vor Christus verkündet. Und nun ist es soweit! In diesem Jesus, mit dem Maria in ihrem Leib zu Elisabeth kommt, ist er, Gott selber, da, um uns Menschen zu retten und zu erlösen.

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum es Maria drängt, warum sie eilt, mit Elisabeth diese Freude zu teilen.

Die Dinge Gottes verdienen Eile, ja die einzigen Dinge der Welt, die wirklich Eile verdienen, die keinen Aufschub dulden, sind die Dinge Gottes. Sie sind dringlich, vordringlich in unserem Leben.

Zu denken oder zu sagen „Ich hab jetzt keine Zeit. Ich habe anderes, Wichtigeres zu tun, als an Gott zu denken, auf Gottes Wort zu hören, zu beten und in die Kirche zu gehen.“, ist da völlig unangebracht. Die Dinge Gottes verdienen Eile. Sie dulden keinen Aufschub! **Und warum? – Weil es da um das Heil von uns Menschen geht, um das endgültige Glück und Gelingen unseres Lebens.**

Und was passiert nun, als Maria zu Elisabeth kommt? – Der Heilige Geist öffnet Elisabeth die Augen, so dass sie sofort erkennt und weiß: Das Kind, das Maria erwartet, ist kein gewöhnliches Kind, es ist der Sohn Gottes. „*Wer bin ich*“, ruft **Elisabeth** voll Freude aus, „*dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?*“. Und auch der kleine **Johannes der Täufer** hüpfte vor Freude im Leib Elisabeths.

Das ist auch unsere Aufgabe als Christen, als Kirche, nicht nur im Advent: den Menschen die frohe Botschaft zu verkünden, dass Gott in seinem Sohn Jesus Christus zu uns auf die Erde gekommen ist. Wozu auf die Erde gekommen ist? – Die Antwort lautet: Um uns Menschen zu retten und zu erlösen vom Leben der Gottferne, von unseren Sünden und vom ewigen Tod; um uns den Weg zu Gott in den Himmel zu zeigen. „*Uns zum Himmel zu erheben, stiegst du, Herr, zum Staub herab*“, singen wir auch in einem Kirchenlied.

Dafür hat er, Jesus Christus, der menschengewordene Sohn Gottes, gelebt. Dafür ist er am Kreuz gestorben.

Ich denke, wem das einmal aufgegangen ist, wer an die Menschwerdung Gottes und die damit verbundene Erlösung glaubt, wird ein solcher Mensch nicht von einer großen Dankbarkeit und tiefen Freude erfüllt sein? Wird ein solcher Mensch sich nicht auch gedrängt fühlen, diese Freude mit seinen Mitmenschen zu teilen? So wie Maria die Freude, die ihr zuteil geworden ist, mit ihrer Verwandten Elisabeth geteilt hat? –

Wie heißt es so schön? - Liebe will sich mitteilen und auch Freude will sich mitteilen!

Das Kind von Bethlehem ist der Retter und Erlöser der Welt

Predigt in der Mette

„Die größte Tragik von Weihnachten ist nicht die Vermarktung, nicht der Klimbim, auch nicht die heidnischen Einflüsse. Die größte Tragik von Weihnachten ist, dass der RETTER geboren ist, und NIEMAND merkt es!“ So stand es einmal auf der Titelseite einer Zeitung zu lesen (Ökumenische Oberwarther Kirchenzeitung „Kontakt“ Nr. 112/2021). **Der Retter ist geboren und niemand merkt es!** – Aber stimmt das überhaupt? Trifft das auch auf uns zu, die wir jetzt hier in der Kirche sind und die Christ-Mette feiern? -

Aber abgesehen davon! Brauchen wir überhaupt einen Retter, einen Erlöser? - **Wer will eigentlich heute noch gerettet und erlöst werden? Und wovon gerettet und erlöst werden?** Können wir Menschen uns nicht selbst erlösen, uns nicht „am eigenen Schopf aus dem Sumpf herausziehen“? Ist nicht jeder Mensch seines eigenen Glückes Schmied? **Ja, brauchen wir überhaupt einen Retter, einen Erlöser?**

Aber erleben wir nicht immer wieder, dass wir trotz enormer medizinischer und technischer Fortschritte nicht alles im Griff haben, dass die Welt, in der wir leben, wie **Papst Franziskus** es einmal ausgedrückt hat, oft auch ein sehr „unwirtlicher Ort“ ist, wo es viele Krisen, Kriege und Terror gibt, unzählige Menschen auf der Flucht sind, hungern oder verhungern. Wo es auch viele Arten von Wüsten gibt: die Wüste der Armut, der Verlassenheit und Einsamkeit, die Wüste der zerstörten Liebe und des Gottesdunkels. Wo es nach wie vor auch den Tod gibt und so viele andere Übel und Krankheiten, die das gute und gerechte Leben von uns Menschen bedrohen. -

Ja, in der Welt, in der wir leben, ist vieles nicht in Ordnung. Sie ist tatsächlich oft auch ein „unwirtlicher Ort“.

Und gibt es da nicht auch in uns selbst viel Unerlöstes? - Wir verstehen einander nicht, jagen Illusionen nach, suchen einmal da und einmal dort unser Glück. Oder, wir leiden darunter, dass wir innerlich so uneins und uns selbst oft so fremd sind, dass wir zwar das Gute wollen und dennoch sehr oft Böses tun.

Und sehnen wir uns in der Tiefe unseres Herzens nicht auch nach Glück, nach Liebe, nach Erlösung, nach Freiheit, nach Freude, nach Licht? -

Ich denke, wenn wir an all das denken, dann werden wir bestimmt auch verstehen, warum Menschen immer schon sich danach gesehnt und darauf gewartet haben, dass einmal einer kommen möge, ein Retter, ein Erlöser, der macht, dass alles gut wird.

Und dann ist dieser Retter und Erlöser tatsächlich gekommen. Als die Zeit erfüllt war, sagt die Bibel, sandte Gott seinen Sohn in die Welt, geboren von einer Frau und dem jüdischen Gesetz unterstellt.

Aber dieser ersehnte und erwartete Retter ist ganz anders gekommen, als sich das die meisten damals erwartet haben und sich das wohl auch heute erwarten. Er ist nicht mit lauten Getöse und mit einer prunkvollen und überwältigenden Inszenierung seiner göttlichen Macht und Herrlichkeit zu uns gekommen. Nein! **Er ist ganz still und leise und als Kind, als Kind armer Leute, zu uns gekommen.**

Ist das nicht unerhört, unglaublich? Der große Gott, der alles erschaffen hat und der in unzugänglichem Licht wohnt, und dem auch wir, jede und jeder von uns, alles, was wir sind und haben, letztlich verdanken, - dieser große Gott kommt zu uns als Kind, das selbst auf Hilfe und Liebe angewiesen ist? -

Aber warum eigentlich? Warum zeigt Gott nicht deutlicher seine Macht und Herrlichkeit? –

Ganz einfach deswegen, weil er uns weder mit dem Glanz seiner Herrlichkeit blenden, noch mit Gewalt auf der Welt Ordnung schaffen will. Gott will die Welt durch die Liebe erlösen und er will, dass auch wir ihm dabei helfen.

Das Kind von Bethlehem ist Gott, der Sohn

Predigt am Christtag

Vom berühmten Komponisten und Musiker **Anton Bruckner**, der vor 200 Jahren (1824) in Ansfelden in Oberösterreich geboren wurde, wird erzählt, dass er in der Christnacht, nachdem er bei der Mette die Orgel gespielt hatte, betend in der Kirche zurückgeblieben ist. Als dann in der Früh die Sänger wieder auf den Chor kamen, um beim Amt zu singen, sahen sie den Künstler Anton Bruckner noch immer tief im Gebet versunken dahnien, unverwandt zur Krippe blickend. Erstaunt fragten sie ihn: „*Anton, du bist ja noch immer da?*“ Und seine Antwort lautete: „*Ich bin einfach damit nicht fertig geworden, dass er ein Mensch geworden ist.*“ -

Ja, betroffen sein, davon sich anrühren lassen, dass der unendliche Gott, der die ganze Welt erschaffen hat, der in unzugänglichem Licht wohnt, einer von uns, ein Mensch, wird; dass er als Kind zu uns auf die Erde kommt, in diesem Kind von Bethlehem; dass er nicht in einem Palast, sondern in einem Stall als Kind armer Leute geboren wird, um unter uns Menschen zu wohnen und unter uns zu bleiben; **Ist das nicht tatsächlich unerhört, unglaublich?** –

Ist das nicht auch viel zu schön, um wahr zu sein? - Jedenfalls viele bezweifeln, dass das wahr ist. – Nicht erst heute!

Mit Jesus Christus kam das Licht in die Welt, hat es im Evangelium heute geheiß. Und dieses Licht leuchtet in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht erfasst. Er, der ewige Sohn des Vaters, kommt in die Welt, die durch ihn geworden ist. Er kommt in sein Eigentum, aber die Seinen nehmen ihn nicht auf! -

Dass der ewige Gott sich um uns Menschen kümmern, uns kennen soll; dass der Unfassbare zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort, damals vor 2000 Jahren in Bethlehem, in diesem Nest, zu uns auf die Erde gekommen sein soll? Dass er als Kind auf die Erde gekommen ist, das selber auf Hilfe und Liebe angewiesen ist? - Dass dieser Jesus dann, als er groß geworden ist, am Kreuz stirbt und vom Tode auferstanden sein soll? - Dass er in der Kirche verborgen lebt und wirkt? - Dass er in der Kommunion in einem Stück Brot zu mir kommen soll? ... **Das zu glauben, ist das nicht tatsächlich eine Zumutung, ein Ärgernis?** –

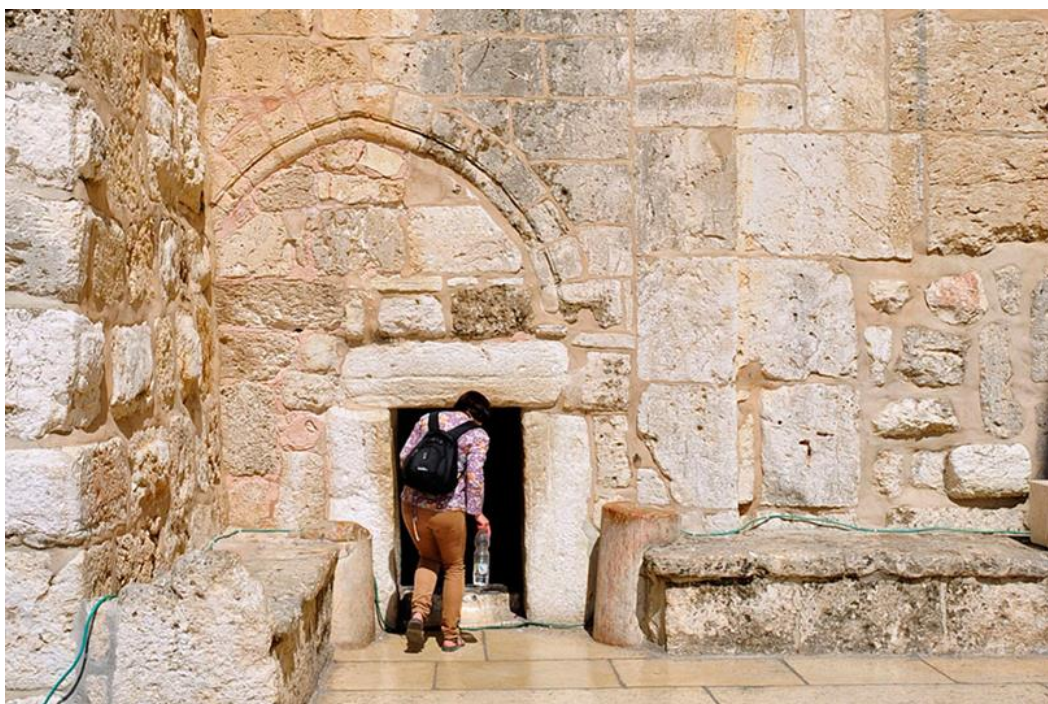
Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum viele diesen Jesus von Anfang an auch abgelehnt haben, warum viele an ihn nicht glauben.

Und wir? - Nehmen wir Gott so an und auf, wie er sich uns gibt und zeigt oder wissen wir es besser und wollen Gott sogar „vorschreiben“, wie er sein und was er tun und machen soll, um die Welt und uns Menschen zu retten und zu erlösen?

Wer heute die Geburtsgrötte in Bethlehem betreten will, findet, dass das einst 5,5 (fünfeinhalb) Meter hohe Portal, durch das Kaiser und Kalifen den Bau betraten, weitgehend zugemauert ist. Nur eine niedrige Öffnung von 1 Meter 30 Höhe ist geblieben. Man wollte die Kirche besser vor Überfällen schützen, besonders aber verhindern, dass man hoch zu Ross in das Gotteshaus ritt. **Wer** - wie gesagt - heute **den Ort der Geburt Jesu betreten möchte, muss sich bücken!**

Das ist ein sehr hintergründiger und doch sehr wichtiger Hinweis auch für uns heute: Wenn wir in diesem Kind von Bethlehem den Mensch gewordenen Gottessohn erkennen wollen, dann müssen auch wir uns bücken, tief herabneigen; dann müssen wir vom hohen Ross unseres Stolzes, unseres Besserwissens und unserer Vorurteile herabsteigen.

Dann und nur dann werden auch wir in diesem Kind von Bethlehem Gott erkennen und ihm begegnen, der zu uns auf die Erde gekommen ist, nicht um die Welt und uns Menschen mit dem Glanz seiner Herrlichkeit zu blenden, auch nicht um uns Menschen mit der Demonstration seiner Macht in die Knie zu zwingen. Nein! Gott ist zu uns Menschen auf die Erde als Kind gekommen, in diesem Kind von Bethlehem, das selbst auf Liebe angewiesen ist, und er bittet auch uns, ihm zu helfen, die Welt durch die Liebe zu retten und zu erlösen.



Was hat Jesus Neues in die Welt gebracht?

Predigt am Stephanitag

„Was hat Jesus Neues in die Welt gebracht?“ Das ist nicht nur der Titel eines Buches. Ich denke, auch wir sollten uns diese Frage gerade jetzt zu Weihnachten wieder stellen, da wir den Geburtstag von Jesus feiern.

Ja, was hat er, Jesus Christus, wirklich Neues gebracht? – Die Antwort lautet, wir haben sie bereits gestern am Christtag gehört: **In Jesus Christus ist der Sohn Gottes zu uns auf die Erde gekommen.** Das ist das schlechthin Neue, das nicht mehr überholt und nicht mehr überboten werden kann. Denn Größeres als den Sohn gibt es nicht in der Welt. Und das bedeutet, mit der Geburt Christi ist die Verheißungs- und Wartezeit des Alten Bundes „erfüllt“, an ihr Ende gekommen. **Und nun beginnt eine ganz neue Zeit, die Endzeit.**

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum dann sehr bald nach dem Ende der Christenverfolgung **die Zeit neu eingeteilt wurde**, die Jahre vor und nach der Geburt Christi gezählt werden.

Mit Jesus Christus ist die Endzeit angebrochen. Und Endzeit bedeutet immer auch Entscheidungszeit. Das heißt, wir müssen uns entscheiden, ob wir an diesen Jesus Christus glauben, daran glauben, dass er der von Gott gesandte Retter und Erlöser ist; daran glauben, dass er, Jesus Christus, nicht tot ist, sondern lebt, in der Kirche lebt und wirkt; oder ob wir das alles nur für ein frommes Märchen oder gar für eine Lüge halten.

„Gott kann doch keinen Sohn haben. Das mit Weihnachten, mit Bethlehem ist alles eine Lüge“, sagte einmal **Mustafa**, ein Muslimbub auf dem Weg von der Schule nachhause zu seiner Freundin **Miriam**, die sich gerade auf die Erstkommunion vorzubereiteten begann.

Ich denke, wir merken, wie aktuell diese Frage ist: Wer ist dieser Jesus Christus, dessen Geburt wir zu Weihnachten feiern? **Ist er wirklich der Sohn Gottes, der Retter und Erlöser der Welt, wie wir Christen glauben, oder ist das alles nur ein Märchen, eine Lüge, was wir da zu Weihnachten in der Kirche über diesen Jesus und seine Geburt hören?**

Stephanus, den wir heute feiern, hat an diesen Jesus Christus, den menschengewordenen Gottessohn, geglaubt. Und dieser Glaube hat ihn das Leben gekostet. Wir haben das vorhin in der **Lesung** gehört. „Als Stephanus rief, ich sehe den Himmel offen und Jesus Christus, den Menschensohn, zur Rechten Gottes, da erhoben sie ein lautes Geschrei, hielten sich die Ohren zu, stürmten gemeinsam auf ihn los, trieben ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn.“

Dass Jesus Christus – wie Stephanus glaubte und wie wir Christen glauben, - **der menschengewordene Gottessohn, der Retter und Erlöser der Welt ist, der von den Toten auferstanden ist und zur Rechten Gottes des Vaters sitzt; das hat schon von allem Anfang an nicht nur große Freude ausgelöst, sondern auch Ablehnung und Widerstand hervorgerufen.**

Jesus selbst hat das den Seinen vorausgesagt: „*Nehmt euch vor den Menschen in Acht*“, sagt er im Evangelium heute. „*Sie werden euch an die Gerichte ausliefern. ... Ihr werdet um meinetwillen gehasst und vor Statthalter und Könige geführt werden.*“

Ja, es hat von Anfang an auch die Christenverfolgungen gegeben. Und sollte es uns nicht zu denken geben, dass die Christen diejenigen sind, die auch heutzutage weltweit wegen ihres Glaubens am meisten benachteiligt und verfolgt werden? –

Trotzdem erwartet sich Jesus Christus von uns, den Seinen, dass wir an ihn, den menschgewordenen Gottessohn, glauben und ihm nachfolgen. Wenn wir das tun, gilt auch uns sein Wort: „*Wer bis zum Ende standhaft bleibt, der wird gerettet werden*“, und auch wir werden, wie es von Stephanus heißt, den Himmel offen sehen.

Was ist die Familie für uns Christen?

Predigt am Fest der Heiligen Familie

Weihnachten ist auch ein Fest der Familie. Familienangehörige kommen zusammen, um miteinander zu feiern und sich gegenseitig zu beschenken.

Aber wie auch immer! Und abgesehen davon! Heute am Fest der Heiligen Familie wollen wir **darüber nachdenken, was eine Familie ist bzw. was die Familie für uns Christen ist.**

Die Frage, was eine Familie ist, ist heute gar nicht so leicht zu beantworten. Die „normale“ Familie hätte die Gesellschaft in ihrer Entwicklung doch schon längst hinter sich gelassen, so argumentieren heutzutage nicht wenige. Viele Familien „seien erstens längst nicht mehr fromm und zweitens gebe es das klassische Bild von Mama, Papa, Kind oder Kindern immer weniger. Dafür gibt es Patchwork, Kinder als Geschwister verschiedener Elternpaare, die sich in verschiedenen Variationen zusammenfinden. Es gibt viele Alleinerziehende, auch viele Singles, es gibt schwule und lesbische Paare und Ehen - mit und ohne Kinder.“

Ja, was ist eigentlich eine Familie? Was ist die Familie für uns Christen? – Das Evangelium heute gibt uns da einen wertvollen Hinweis. Da sagt Maria zum zwölfjährigen Jesus, nachdem sie und Josef ihn im Tempel von Jerusalem gefunden hatten: „*Kind, warum hast du uns das angetan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht*“ (Lk 2,48).

In diesen Worten werden die **3 wesentlichen Kennzeichen** einer christlichen Familie aufgezählt: **Vater, Mutter, Kind.**

Und was Gottvater da für seinen Sohn Jesus Christus als ideale Umgebung auserwählt hat, damit er sich optimal entwickeln und entfalten hat können, ist auch für uns Christen das Ideal, das Vorbild für die Familie.

Schon auf den ersten Seiten der Bibel heißt es, Gott hat den Menschen als Mann und Frau erschaffen: „*Männlich und weiblich erschuf er sie* (Gen 1,27). Aber genau das, dass **diese Dualität von Mann und Frau etwas Vorgegebenes ist, von Gott vorgegeben ist, dass also das Mann- bzw. Frausein zu unserer Natur, zur Natur des Menschen gehört**, wird heute von nicht wenigen in Frage gestellt, ja sogar bestritten.

Die französische Schriftstellerin **Simone de Beauvoir** z. B. sagt: „*Man wird nicht als Frau geboren, sondern man wird dazu.*“ Man wird dazu erzogen von der Gesellschaft, oder der Mensch wählt sich selber seine Natur. Er wählt selber, ob er Mann oder Frau sein will.

Diese Sichtweise, dass wir „als sexuell-erotisch unbeschriebene Blätter“ zur Welt kommen und erst durch Erziehung, Imitation ... zu Männern und Frauen geformt werden, teilt Simone de Beauvoir heute mit vielen anderen Menschen. Aber eines ist auch klar: **Eine solche Sichtweise ist etwas ganz anderes als das, wie wir Christen den Menschen bzw. die Familie sehen und verstehen.**

Für uns Christen ist der Mensch Geschöpf Gottes. Ob wir ein Mann oder eine Frau sind, haben wir uns nicht ausgesucht, das ist etwas Vorgegebenes, das gehört zu unserer Natur. Darüber können wir nicht einfach beliebig verfügen. Und **auch die Familie ist eine von der Schöpfung vorgegebene Wirklichkeit**, die wir nicht, ohne großen Schaden anzurichten, einfach ignorieren dürfen.

Können und sollten wir das nicht auch und gerade auch von der „ökologischen Bewegung“ lernen, dass wir nicht alles machen dürfen, was wir können, dass uns die „Natur“ ein Maß vorgibt, das wir beachten müssen? – Auch der Mensch hat eine ‚Natur‘, die ihm vorgegeben ist, und ein Handeln gegen diese Natur des Menschen - kann das jemals gut ausgehen? (Vgl. P. Benedikt XVI., Vorwort zum italienischen Buch „La vera Europa. Identità e Missione“)

Ja, was ist die Familie für uns Christen? – Die Antwort lautet kurz und bündig: Für uns Christen ist die Familie ein Ort, wo Kinder bei Vater und Mutter richtig leben, lieben und glauben lernen, lernen können und lernen sollen.

Auch wenn es die heilen Familien nicht einfach gibt, bleiben die Familien unersetzbare Schulen des Lebens, der Liebe und des Glaubens.

Eine glücklich verheiratete Frau und Mutter von 4 Töchtern, **Kathleen von Habsburg-Lothringen**, sagte das einmal bei einem Vortrag in Deutschland so: „*Nirgendwo lernen Kinder besser als in der Familie, Liebe zu geben und zu empfangen, das Gute zu wählen und Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen.*“

Und in der Tat! Was Eltern ihren Kindern diesbezüglich an Liebe, an positiven Werten vorleben, bezeugen und vermitteln, ist nicht nur ein unschätzbarer Schatz, sondern auch ein ganz wichtiger Beitrag für eine bessere Welt und Gesellschaft.

Christen sind Menschen, die Hoffnung haben

Predigt am Neujahrstag

2025 ist ein „Heiliges Jahr“. Papst Franziskus hat es am vergangenen Heiligen Abend in Rom eröffnet. „Pilger der Hoffnung“, so lautet das Motto dieses Heiligen Jahres.

Pilger der Hoffnung! Wir, die Christen sind damit gemeint. Wir, die Christen, sind und sollen Menschen der Hoffnung sein, der Hoffnung auf Auferstehung und ewiges Leben. Und das bedeutet, wir sollen nicht so wie viele heute einfach nur in den Tag hineinleben oder meinen, es ist eh egal, was ich tue und wie ich lebe. Es gibt keinen Gott, und wenn ich stirb‘, ist eh alles aus und vorbei. Nein! Christen sind Menschen, die Hoffnung haben, Hoffnung,

- dass der Tod nicht das Ende unseres Lebens ist;
- dass wir auferstehen und ewig bei Gott im Himmel leben werden;
- dass uns das Schönste und Beste noch bevorsteht, wenn wir sterben;
- und dass alles, was wir jetzt tun und wie wir leben, noch einmal zur Sprache kommt.

Und der Grund für diese unsere Hoffnung auf Auferstehung und ewiges Leben ist Jesus Christus, der Mensch gewordene Gottessohn.

Im Mittelpunkt dieses Heiligen Jahres 2025 steht Jesus Christus. Papst Franziskus will und lädt darum auch alle Christen auf der ganzen Welt ein, Jesus Christus immer wieder zu begegnen, der für uns Christen kein Toter der Vergangenheit, sondern ein Lebender ist, der bei Gott im Himmel, aber auch in der Kirche lebt und wirkt.

Heute am 1. Jänner, am 8. Tag nach Weihnachten, feiern wir das Hochfest der Gottesmutter Maria. Von Maria, der Mutter von Jesus, können wir da sehr viel lernen, was das heißt, Menschen bzw. Pilger der Hoffnung zu sein. Mutter der Hoffnung (P. Franziskus), Ur- und Vorbild der Kirche wird Maria ja auch genannt.

Für Maria war Gott eine Wirklichkeit, mit der sie gelebt und gerechnet hat. „Selig bist du, weil du (an Gott) geglaubt hast“, sagt ihre Verwandte Elisabeth zu ihr. Das ist das Eine, was wir von Maria lernen können: an Gott zu glauben, mit dieser Wirklichkeit Gott zu leben und zu rechnen, der in seinem Sohn Jesus Christus, einer von uns, ein Mensch, geworden ist.

Und das Zweite: Wir alle kennen viele Marienbilder und Marienstatuen. Auf einer Ikone der Ostkirche wird Maria dargestellt, - und das ist eher für uns ungewohnt! – wie sie Jesus, den menschengewordenen Gottessohn, nicht auf ihrem Arm, sondern in ihrem Herzen trägt. „Mutter Gottes des Zeichens“, so nennt man diese Art der Darstellung Mariens.

Da auf dieser Ikone „Mutter Gottes des Zeichens“ wird uns sehr schön bedeutet, Maria ist die Pforte, durch die Jesus, das ewige Wort des Vaters, in unsere Welt hereintritt. Maria ist die erste Christusträgerin, die erste Monstranz, könnte wir dazu auch sagen.

Aber Maria – so wird uns auf dieser Marienikone auch sehr schön bedeutet – trägt Jesus nicht nur in ihrem Herzen, in ihrem Schoß, sie bringt ihn uns auch, sie zeigt ihn uns, sie verweist uns auf ihn.

„Alles, was er (Jesus) euch sagt, das tut!“, sagt sie auch ganz ausdrücklich zu den Dienern auf der Hochzeit zu Kana. „Alles, was er, Jesus, euch sagt, das tut!“ Das sagt sie auch zu uns!

Bei Maria können wir sehr schön sehen, was die Kirche ist und sein soll, zu der auch wir gehören und die wir selber sind: **Auch wir, die Christen sollen Christusträger und Christusbringer sein.** Auch wir sollen Jesus Christus, das ewige Wort des Vaters, in unserm Herzen aufnehmen, ihn in der Kommunion empfangen, ihn in uns und durch uns wirken, d. h. zur Welt kommen lassen.

Das ist unsere erste und wichtigste Aufgabe als Christen, als Kirche: diesen Jesus Christus, den Retter und Erlöser der Welt, in uns wohnen und wirken zu lassen, ihn dann auch zu den Menschen zu bringen. D. h., die Menschen hinführen zu ihm, dem Retter und Erlöser der Welt, und sie einführen in die Freundschaft mit ihm der in der Kirche lebt und wirkt.

Wir merken, gerade auch im Hinblick auf Maria, deren Hochfest wir heute am 1. Jänner feiern, können wir lernen, so zu leben, dass auch von uns zurecht gesagt werden kann, dass wir Menschen bzw. Pilger der Hoffnung sind.

Jesus Christus ist Gott, der Sohn, „wesensgleich“ Gott, dem Vater

Predigt am 2. Sonntag nach Weihnachten

Ende Oktober vergangenen Jahres (2024) machte ein Pfarrer in Deutschland von sich reden. Er teile nicht mehr die Lehre der Kirche. Weder glaube er daran, dass Jesus der Sohn Gottes und wahrer Gott sei, noch dass Jesus in der Kommunion in einem Stück Brot real gegenwärtig ist.

Nach 11 Jahren im Dienst der Diözese Augsburg ist der aus Kroatien stammende Priester **Ivan Kuterovac** dann aus dem Amt geschieden. Und er kündigte auch an, aus der Kirche auszutreten.

Was diesen Priester zu diesem Schritt veranlasst hat, war nicht, wie vielleicht manche vermuten könnten, der Zölibat. Nein! Es waren Glaubensgründe, es war ein Glaubensabfall.

Einen solchen Glaubensabfall gab es immer schon in der Kirche, Menschen, die nicht oder nicht mehr glauben oder glauben können, dass Jesus Christus, dessen Geburt wir zu Weihnachten feiern, Gott, der Sohn, ist, der zu uns auf die Erde gekommen ist, um uns Menschen zu retten und zu erlösen vom Leben der Gottferne, von unseren Sünden und vom ewigen Tod und der nicht tot ist, sondern lebt, auch in der Kirche lebt und wirkt.

Und wenn wir genauer hinschauen, gibt es nicht auch heute viele, die getauft und gefirmt sind, die aber nicht oder nicht mehr an Jesus Christus, den menschgewordenen Gottessohn, glauben - auch wenn sie nicht aus der Kirche austreten oder ausgetreten sind?

Im 4. Jahrhundert war es der aus Libyen stammende Priester **Arius**, der lehrte, dass Jesus nur ein besonders begnadeter und hervorragender Mensch sei, Gott ähnlich, aber nicht Gott, der Sohn.

Arius und seinen Anhängern gegenüber erklärte **das Konzil von Nizäa** im Jahr 325 – (also) genau vor 1700 Jahren – was alle Christen in den verschiedenen Konfessionen, auch die evangelischen und reformierten Christen, bis heute im „Großen Glaubensbekenntnis“ beten: **„Wir glauben an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, aus dem Vater geboren vor aller Zeit: Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater; (durch ihn ist alles geschaffen)“.**

Die Konzilsväter von Nizäa waren überzeugt: Jesus Christus ist zwar ein Mensch wie wir, aber er ist zugleich Gott, der Sohn, eines Wesens mit dem Vater. **„Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“**, so haben wir das auch heute wieder – wie schon am Christtag – im Evangelium gehört. **Das Wort ist Fleisch geworden.** Mit diesem Wort ist Jesus Christus, der präexistente Sohn Gottes, gemeint. Er ist einer von uns, ein Mensch geworden.

Das ist unser Glaube, der Glaube von uns Christen: In diesem Jesus Christus, dessen Geburt wir zu Weihnachten feiern, ist Gott, der Sohn, zu uns auf die Erde gekommen. Er ist mit ca. 30 Jahren am Kreuz gestorben und dann auferstanden. Er lebt jetzt wieder bei Gott im Himmel. Aber er ist auch weiterhin als der Auferweckte in der Kirche gegenwärtig. Ihm können wir heute noch begegnen.

Auch hier und jetzt in der Feier der heiligen Messe ist er unter uns gegenwärtig, spricht er zu uns, wenn uns die Heiligen Schriften vorgelesen und erklärt werden und feiert mit uns das Mahl und kommt in der Kommunion in einem Stück Brot zu uns.

Ich denke, wenn wir das wissen und auch wirklich glauben, dass wir es hier in der Kirche mit Jesus Christus, dem Sohn Gottes, zu tun haben, wird oder müsste es dann für uns nicht selbstverständlich sein, gerne hierher in die Kirche zu kommen und die heilige Messe bewusst, tätig und mit innerer Anteilnahme mitzufeiern? –

Gott lässt sich finden, wir müssen ihn aber suchen

Predigt am Hochfest Erscheinung des Herrn

„Wahrscheinlich gibt es keinen Gott. Also mach dir keine Sorgen, sondern genieße das Leben.“ Diese Aufschrift konnte man vor Jahren auf vielen Autobussen in Großbritannien lesen. Als Ideologe dieser atheistischen Werbeaktion gilt der Biologe und Zoologe **Richard Dawkins**. Er nützt seinen guten Ruf als Wissenschaftler, um aggressiv und missionarisch gegen die Religion zum Kampf aufzurufen. In seiner militanten Streitschrift „Der Gotteswahn“ vertritt er die These, dass Gott eine Wahnvorstellung sei, eine „gefährliche Illusion“, erfunden von verrückten und getäuschten Menschen. Zudem behauptet er, dass Religion zwangsläufig zur Gewalt führe.

„Wahrscheinlich gibt es keinen Gott. Also mach dir keine Sorgen, sondern genieße das Leben.“ Das ist nicht unsere christliche Überzeugung. Das war auch nicht die Überzeugung der **Sterndeuter aus dem Osten**, von denen uns das Evangelium heute berichtet. Im Gegenteil! Sie gehörten zu jenen Menschen, die ahnten und wussten, es muss im Leben wohl „mehr“ und „Größeres“ als alles geben. Diese Sehnsucht war es, die sie aufbrechen hat lassen, um den „neugeborenen“ König der Juden zu suchen.

Sie achteten auf die Zeichen der Zeit und entdeckten einen neuen **Stern** am Himmel, der hell war wie keiner bisher. Diesem Stern folgten sie, und der führte sie bis nach Bethlehem – zum Kind in der Krippe.

Und da auf einmal geht ihnen auf, **dass in diesem Kind Gott selbst auf die Erde gekommen ist**, um uns Menschen zu retten von der Sünde, d. h. vom Leben der Gottferne und vom ewigen Tod.

Und es heißt dann, dass diese Sterndeuter aus dem Osten, diese klugen und gescheiterten Leute, von Freude überwältigt, vor dem Jesuskind niederknien, ihm ihre Geschenke überreichen und dann auf einem anderen Weg heimzogen in ihr Land. Die Begegnung mit Jesus Christus, dem Mensch gewordenen Gottessohn, hatte ihr Leben verändert.

Dreierlei könnten und sollten wir von diesen Sterndeutern lernen:

- 1. Gott lässt sich finden. Wir müssen ihn aber suchen!** – Und das bedeutet, wir dürfen uns nicht zufriedengeben mit dem, was wir bereits haben und können. Wir müssen vielmehr der Sehnsucht unseres Herzens nachspüren, die uns sagt, es muss wohl „mehr“ und „Größeres“ geben als alles, was uns dieses kurze Leben hier auf Erden bieten kann. Und wir müssen, **aufbrechen, uns auf den Weg machen, Gott zu suchen**.
- 2. Wir müssen dem richtigen Stern folgen und nicht bloß irgendwelchen Glitzersternen oder Stars nachlaufen**, die uns nur blenden und in die Irre führen. Nur der wahre Stern, Jesus Christus ist damit gemeint, - führt uns hin zum Ziel unseres Lebens: zu Gott in den Himmel. Und schließlich
- 3. Gottes Macht ist die Ohnmacht der wehrlosen Liebe!** Das mussten auch die Sterndeuter erst lernen: dass der große Gott, der die ganze Welt erschaffen hat, nicht in einem Königspalast, sondern als Kind armer Leute in einem abgelegenen Winkel der Welt und in einem Stall geboren wird; dass Gott nicht mit großer Macht erscheint, um uns Menschen „in die Knie zu zwingen“, sondern dass er zu uns kommt als Kind, das um unsere Hilfe und Liebe bittet und bettelt. Hier wird uns unmissverständlich bedeutet, Gott möchte, dass auch wir, die Menschen, ihm helfen, die Welt zu retten und zu erlösen.

In der Taufe werden jene Menschen geboren, die für das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels bestimmt sind.

Predigt am Fest der Taufe Jesu (= 1. Sonntag im Jahreskreis)

Wer ist dieser Jesus, dessen Geburtstag wir zu Weihnachten gefeiert haben? – Das Evangelium heute gibt uns darauf die Antwort. Da sagt die Stimme vom Himmel, Gott selbst, zu diesem Jesus, der von Johannes im Jordanfluss getauft wird: „**Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden.**“

Das, was da Gott zu Jesus im Jordanfluss sagt, das gilt in gewisser Weise auch für jeden Menschen, der getauft wird. Auch zu uns, zu jeder und jedem von uns, hat Gott bei der Taufe gleichsam gesagt: „**Du bist mein geliebtes Kind. Du bist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter. An dir habe ich Gefallen. Mit dir habe ich Großes vor.**“

Seit unserer Taufe sind wir nicht mehr nur Kinder unserer Eltern; wir sind in der Taufe Kinder Gottes geworden. Und sind wir Kinder Gottes, dann, – so sagt der Apostel Paulus, – sind wir auch Erben Gottes, Erben des Himmels.

Früher in der Ursprungszeit der Kirche war die Erwachsenentaufe die Regel. Und sehr oft wurden diese Menschen bei der Taufe im Wasser untergetaucht. Da war sehr anschaulich, was das bedeutet, getauft werden, nämlich: **wiedergeboren werden zu einem neuen Leben.**

Ins Wasser untertauchen, das bedeutet, der alte Mensch in uns muss sterben, jener Mensch, der nur für sich lebt, der für Gott und seine Mitmenschen nichts übrig hat. Dieser alte Mensch in uns muss sterben, weil er keine Zukunft hat.

Und **vom Wasser auftauchen bedeutet, mit Jesus Christus zum neuen Leben aufstehen,** zum Leben mit und für Gott und die anderen.

Wir könnten das auch so sagen: In der Taufe werden wir herausgenommen aus der vom Bösen infizierten und verseuchten Welt, und eingepflanzt in das Leben des dreifaltigen Gottes. Wir werden zu Kindern Gottes. Ein neues Leben beginnt für uns, das Leben mit und für Gott und die anderen. Und dieses Leben kann im Tod nicht mehr zerstört werden.

Der Schlagersänger **Hubert von Goisern** fragt in einem seiner Lieder („Brenna tuats guat“): „**Wo ist der Platz, wo der Teufel seine Kinder kriegt?**“ Und Hubert von Goisern findet ihn dort, wo der Mensch aus kurzsichtiger Profitgier seine eigenen Lebensgrundlagen „verheizt“, d. h. zerstört.

Wir könnten das auch so sagen: Da, wo ein Mensch nur für sich leben will und in seiner Profitgier, in seinem Verlangen nach Glück und Erfüllung maßlos ist, keine Rücksicht nimmt weder auf seine Mitmenschen noch auf seine Um- und Mitwelt, die Natur, und schon gar nicht auf Gott, **ist da der Mensch dann nicht tatsächlich dabei, sich und den anderen die Hölle auf Erden zu bereiten, ja sich selbst und die Welt zu zerstören?**

Ja, wo ist der Platz, wo der Teufel seine Kinder kriegt? – Wir könnten jetzt aber auch umgekehrt fragen: **Wo ist der Platz, wo Gott seine Kinder kriegt? Jene Menschen geboren werden, denen die Zukunft gehört, die für das ewige Leben, für den Himmel bestimmt und geschaffen sind? -**

Die Antwort lautet: **Dieser Ort ist die Taufe! Da werden die Menschen geboren, die für das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels geschaffen und bestimmt sind.** -

Wir merken, **welche hohe Würde, welche Auszeichnung das ist, getauft zu sein, ein Christ zu sein, ein Kind Gottes zu sein!** Wir Menschen sind nicht einfach ein Zufallsprodukt der Evolution, eine Laune der Natur, wie viele heute meinen. Nein! Wir sind Gottes geliebte Kinder, seine auserwählten Heiligen, dazu bestimmt und berufen, an seinem herrlichen Leben im Himmel teilzuhaben. *„Liebe Freunde, wie groß ist doch das Geschenk der Taufe? Wenn wir uns dessen ganz bewusst wären, würde unser Leben zu einem unaufhörlichen ‚Danke‘ werden“*, das sagte einmal **Papst Benedikt XVI. bei einer Ansprache in Rom** (beim Angelus am 11. Jänner 2009).

Ja, **welch hohe Würde, welche Auszeichnung das ist, getauft zu sein, ein Christ zu sein, ein Kind Gottes zu sein!** Freilich, es genügt nicht, dass wir bloß getauft sind und Kinder Gottes heißen. Wir müssen auch als Kinder Gottes leben.

Christsein ist schön

Predigt am 2. Sonntag im Jahreskreis

In einem seiner Lieder von **Wolfgang Ambros** heißt es: *„Das Leben ist ein Heiden-spaß“,* aber *„für Christen ist das nichts.“* – Irgendwie wird da der Eindruck erweckt, dass wir Christen nichts oder nur wenig zu lachen hätten; dass Christsein etwas Tod-ernstes, etwas Trauriges sei.

Der Evangelist **Johannes** scheint da anderer Meinung zu sein. Er stellt an den Beginn des öffentlichen Wirkens Jesu die Erzählung von der Verwandlung von Wasser zu Wein.

Dieses Wunder auf der Hochzeit zu Kana war, wie es im Evangelium heute heißt, ein Zeichen, ein Signal. Aber ein Zeichen wofür? – Dafür, dass mit Jesus etwas ganz Neues in die Welt gekommen ist: die Zeit des Heils, die Zeit der Freude.

Und es ist sicher kein Zufall, dass Jesus dieses Wunder der Verwandlung von Wasser zu Wein auf einer Hochzeit wirkt. Die **Hochzeit** ist ja ein uraltes Bild für die Liebe nicht nur zwischen Mann und Frau, sondern auch zwischen Schöpfer und Geschöpf, wie wir in der 1. Lesung heute gehört haben. Die Hochzeit ist ein Bild für die Vermählung von Himmel und Erde. Und der **Wein** ist ein Symbol der Freude, der Festlichkeit und Seligkeit.

Das bedeutet: **Die alte Zeit ist nun zu Ende.** Jetzt wird neuer Wein kredenzt. Und der ist viel besser als der alte. Derjenige, der für das Festmahl verantwortlich ist, bestätigt dies.

Und die Qualität dieses neuen Weines ist unzertrennbar mit Jesus verbunden. Mit seinem Wirken, das in Kana beginnt, kündigt es sich an: Was die Jünger noch nicht wissen können, die Propheten aber schon längst vorhergesagt haben, wird nun wahr: **Blinde können sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Gefangene, - Menschen, die in verschiedene Abhängigkeiten geraten sind, - werden frei und den Armen wird die frohe Botschaft verkündet.**

Und das bedeutet: **In der Nähe Jesu leben die Menschen so richtig auf, kommen sie zum wahren Leben, zum Leben in Fülle.** Ganz deutlich wird das erst zu Ostern werden, dass in diesem Jesus die Herrlichkeit Gottes selbst anbricht und erfahrbar wird.

Kana ist erst der Anfang. Was aber dort geschah, will weitergehen, will weiterwirken. Auch in uns will dieser Jesus Neues wirken, auch uns will er verwandeln, unsere „Wasserexistenz“ will er in eine „Weinexistenz“ verwandeln.

M. a. W., **Jesus will auch unser Leben, das gekennzeichnet ist von Fried- und Freudlosigkeit, Egoismus, Vergänglichkeit und Tod verwandeln in ein Leben, dessen Kennzeichen Friede, Freude, Gemeinschaft, Liebe und Ewigkeit sind.**

Er will aus Egoisten Menschen machen, die für die anderen, für die Gemeinschaft, für Gott etwas übrig haben; er will brauchbare Christen aus uns machen. Der Priesterdichter **Lothar Zenetti** hat dazu einmal bemerkt: *„Aus Wasser Wein machen, denke ich, schön und gut. - Aber diesen Haufen von Egoisten in so etwas wie eine christliche Gemeinschaft verwandeln, oder aus mir einen halbwegs brauchbaren Christen machen, das wäre ein Wunder!“*

Aber genau dieses Wunder, dieses Verwandlungswunder möchte Jesus auch an und mit uns wirken. Wir müssen es nur an und mit uns geschehen lassen. Dann werden auch wir erfahren: Christ sein ist nicht etwas Trauriges. Nein! „Christsein ist“ – wie es der Titel eines Buches sagt – „Christsein ist schön“ (Kardinal Kurt Koch). –

Gottes Ankunft geschieht im Hier und Heute

Predigt am 3. Sonntag im Jahreskreis

In einem **Chanson** heißt es:

*„Im Wartesaal zum großen Glück,
da warten viele, viele Leute.*

*Sie warten seit gestern
auf das Glück von morgen
und leben mit Wünschen von übermorgen
und vergessen, es ist ja noch heute,
ach, die armen, armen Leute.“* (W. A. Schwarz)

Ist das, was da in diesem Chanson (Lied) ausgesagt wird, nicht oft auch unser Problem? Träumen nicht auch wir lieber davon, was einmal sein wird, wenn das oder jenes eintritt, als in der Gegenwart zu leben, im Hier und Heute glücklich zu sein?

„Was du heute kannst besorgen, verschiebe nicht auf morgen“, sagt schon das **Spruchwort**. Und in der **Bibel** heißt es: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet nicht euer Herz!“

Heute! Auf das Heute kommt es an. „Heute wird getan oder vertan!“

Auch **Jesus lenkt unseren Blick** im Evangelium, das wir soeben gehört haben, auf die Gegenwart, **auf das Heute**. Wir erinnern uns: Jesus befindet sich in seiner Heimatstadt Nazareth. Und er geht, wie er das als frommer Jude gewohnt ist, am Sabbat in die Synagoge. Und da liest er eine Stelle aus der Bibel des Alten Testaments vor, eine **Verheißung des Propheten Jesaja**, von der man rätselte, wann sie eintreffen wird und wem sie (eigentlich) gilt. Da heißt es: „*Der Geist des Herrn ruht auf mir, denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.*“

Und dann schließt Jesus die Buchrolle und sagt: **Heute, heute hat sich das alles erfüllt**. Ich, Jesus, bin der, den Gott zu euch sendet, um euch diese frohe Botschaft zu verkünden, die Gefangenen frei und die Blinden sehend zu machen und alle zu heilen, die ein verwundetes oder zerschlagenes Herz haben.

Heute hat sich das erfüllt, sagt Jesus. **Heute!** Hier wird uns unmissverständlich bedeutet: **Dieser Jesus, der damals in seiner Heimatstadt Nazareth diese Verheißung des Propheten Jesaja vorgelesen und auf sich bezogen hat, erfüllt auch unsere Zeit heute mit seiner Gegenwart.**

Heute, hier und jetzt ist er auch unter uns gegenwärtig. Heute, hier und jetzt, ergeht seine frohe Botschaft auch an uns. Heute, hier und jetzt, trifft auch uns sein Wort und will unsere Antwort. Heute, hier und jetzt, will der Auferstandene auch uns befreien von allen Zwängen und Abhängigkeiten; will er uns versöhnen mit Gott und untereinander; will er heilen, was in der Tiefe unseres Herzens verwundet ist.

Gottes Ankunft geschieht nicht erst irgendwann, sondern jetzt, im Hier und Heute ruft er uns und will uns das Heil schenken. Er steht immer vor unserer Tür und will zu uns und durch uns zur Welt kommen – jetzt, hier und heute oder nie. –

Jesus, ein Zeichen, das Anstoß erregt, an dem aber auch viele aufgerichtet werden

Predigt am Fest der Darstellung des Herrn (Mariä Lichtmess)

Simeon und Hanna, von denen uns das Evangelium heute erzählt, gehörten zu den „Stillen im Lande“. Beide waren alt und verbrachten die meiste Zeit ihres zu Ende gehenden Lebens im Tempel. Sie beteten und warteten auf das Kommen des Messias, der nach jüdischer Vorstellung vom Tempel in Jerusalem aus die Herrschaft Gottes aufrichten wird.

Von **Simeon** heißt es ausdrücklich: *„Der Heilige Geist ruhte auf ihm. Vom Heiligen Geist war ihm (auch) offenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, ehe er den Christus des Herrn gesehen habe.“* Simeon erkennt nun sofort in dem Kind, das Maria und Josef in den Tempel bringen, den Messias, seinen Herrn und den Herrn der ganzen Welt. Simeon ist übergücklich, dass sein Warten und Beten nicht umsonst gewesen ist, und dass er nun die Erfüllung seiner Hoffnung erleben und den erwarteten Messias mit seinen eigenen Augen sehen und in seinen Händen halten darf. Ehrfürchtig und voll Staunen trägt er auf seinen Armen den ewigen Gottessohn – als kleines, hilfsbedürftiges Kind.

Und dann spricht Simeon **bedeutsame Worte über diesen Messias Jesus**. Er sagt zu Maria, seiner Mutter: *„Dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele durch ihn zu Fall kommen . . . (Und) er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird.“*

Hier klingt bereits an: Dieser Jesus wird es nicht allen Menschen recht machen. Er wird den Menschen nicht einfach nach dem Mund reden. Im Gegenteil! **Er wird Anstoß erregen. Er wird eine Provokation sein.** Ihm gegenüber wird man nicht neutral bleiben können.

Gilt das nicht auch heute noch in unserer Zeit? – In der 1. Hälfte des vergangenen Jahrhunderts – und diejenigen unter uns, die in meinem Alter sind, werden das bestätigen können! – In meiner Kindheit **war es weithin selbstverständlich, ein Christ zu sein und als Christ zu leben.** Da war es selbstverständlich, dass man am Sonntag in die Kirche geht und die kirchlichen Festtage mitfeiert. Da war es selbstverständlich, die Kinder taufen zu lassen, kirchlich zu heiraten, die Sterbesakramente zu empfangen. – Sich zu entscheiden, um als Christ zu leben, war da nicht gefragt und auch nicht notwendig. Man brauchte sich nur der Mehrheit anzuschließen, das nachzutun, was fast alle vormachten.

Und heute? Ist es heute in unserer Zeit nicht ganz anders? – Heute ist es nicht mehr selbstverständlich, auch wenn man getauft und gefirmt ist und bei der Erstkommunion war, als Christ zu leben. Heute brauchen wir als Christen den Mut, auch gegen den Strom zu schwimmen, den Glauben zu leben, sich zu Christus zu bekennen, der bei Gott im Himmel lebt, aber auch verborgen hier in der Kirche lebt und wirkt.

Und oft sind damit auch **schmerzliche Risse in unseren Familien** verbunden: der eine entscheidet sich für Christus, er lebt bewusst als Christ, der andere nicht. Eltern glauben vielleicht noch, gehen auch noch am Sonntag in die Kirche und beten, aber ihre Kinder? – Ihnen bedeutet der Glaube nichts oder nichts mehr oder sie treten sogar aus der Kirche aus!?

Merken wir, wie wahr das auch heute ist, was Simeon über diesen Jesus sagt: „*Er wird ein Zeichen sein, dem man widersprechen wird. Viele werden an ihm Anstoß nehmen und durch ihn auch zu Fall kommen*“?

Aber noch **ein anderes Wort** sagt der greise Simeon über diesen Jesus, das wir keineswegs überhören sollten. Er sagt auch zu Maria, der Mutter von Jesus: „***Viele werden sich an ihm (an diesem Jesus auch) aufrichten!***“ - Was damit gemeint ist, kann man in den Evangelien nachlesen. Da heißt es: Durch diesen Jesus können Blinde sehen, Lahme gehen, Taube hören, Aussätzige werden rein; Sünder bekommen wieder eine Chance zu einem Neuanfang in ihrem Leben; Tote werden sogar zum Leben erweckt! M. a. W., in der Nähe von diesem Jesus leben die Menschen so richtig auf, kommen sie zum wahren, zum erfüllten Leben.

Auch das gilt heute noch genauso: In der Nähe von diesem Jesus können wir aufleben, aufblühen, zum Leben in Fülle gelangen. Und das ist keine Arroganz von uns Christen. Nein! Wir nehmen nur ernst, was dieser Jesus wirklich ist, nämlich **Gott, der Sohn, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Messias, der Heiland, derjenige, der macht, dass alles gut wird in unserem Leben und in der Welt, der Retter und Erlöser aller Menschen.** – Ein Text drückt das so aus, und damit möchte ich schließen:

*„Jesus Christus
ist nicht bloß ein Leuchtender, sondern das Licht;
er ist nicht bloß ein Wegweiser, sondern der Weg;
er ist nicht bloß ein Wahrhaftiger, sondern die Wahrheit;
er ist nicht bloß ein Lebendiger, sondern das Leben;
er ist nicht bloß ein Heiler, sondern das Heil;
er ist nicht bloß ein Großer,
sondern der Herr.“*

(Reinhold Ruthe)

Auch zur Unzeit auf den Ozean der Welt hinausfahren, um Menschen für Gott zu gewinnen

Predigt am 5. Sonntag im Jahreskreis

“Fahr hinaus (auf den See, dorthin), wo es tief ist und werft dort eure Netze aus! (Lk 5,4), sagt Jesus im Evangelium heute zu Petrus.

Petrus hat da seine Bedenken. Als erfahrener Fischer weiß er, dass man jetzt am Tag keine Fische mehr fängt, weil diese sich in die Tiefe zurückziehen. *„Herr, die ganze Nacht haben wir gefischt und nichts gefangen“*, sagt er zu Jesus.

Petrus ist müde und bestimmt auch frustriert, weil seine Arbeit ohne Ertrag geblieben ist. Aber dann fasst er wieder Mut und sagt: **„Auf dein Wort hin, Jesus, wenn du, Jesus, das sagst und so willst, werden wir die Netze noch einmal auswerfen.“**

Das taten sie und sie fingen entgegen aller Erwartungen eine so große Menge Fische, dass ihre Netze zu zerreißen drohten.

Das, was uns da im Evangelium heute berichtet wird, ist auch wieder Frohbotschaft an uns. – Machen sich nicht auch heute bei uns, bei vielen Menschen in der Kirche, Müdigkeit und Resignation breit? - Trotz großer Anstrengungen und eines noch nie dagewesenen finanziellen und personellen Aufwands, haben viele den Eindruck, mit Kirche und Glauben geht es immer mehr bergab:

1158 Menschen sind im Jahr 2023 bei uns im Burgenland aus der Kirche ausgetreten! Vom Vorjahr, vom Jahr 2024, wurden noch keine Zahlen veröffentlicht. Aber auch da werden es vermutlich nicht viel weniger sein, die aus der Kirche ausgetreten sind!

Dazu kommt, dass viele, die getauft und gefirmt sind und bei der Erstkommunion waren, unseren christlichen Glauben anscheinend kaum kennengelernt haben und ihn auch nicht praktizieren.

In dieser Situation, in der wir bei uns in der „westlichen Welt“ einen enormen Schwund an Christlichkeit und Kirchlichkeit erleben, sagt auch uns **Jesus im Evangelium heute: Traut euch trotzdem hinaus auf den Ozean der Welt! Werft trotzdem eure Netze aus, um Fische zu fangen, d. h. um Menschen für Gott zu gewinnen, um ihnen zu helfen, an Gott zu glauben, der in seinem Sohn Jesus Christus einer von uns, ein Mensch, geworden ist.**

Dabei kommt es sicherlich nicht darauf an, euch dem Zeitgeist anzupassen und alles zu übernehmen, was heutzutage gang und gäbe ist. Nein! Entscheidend ist, dass ihr als Menschen und als Christen überzeugend und glaubwürdig seid; dass ihr dort, wo ihr lebt und arbeitet, gute Arbeit leistet, auch schön und würdig Gottesdienst feiert.

Die Menschen sollen das Gefühl haben, dass sie mit ihren Fragen, ihren tiefsten Anliegen und Sehnsüchten bei euch in der Kirche gut bedient und aufgehoben sind; dass es sich im Umkreis, im Umfeld Kirche gut, sinnvoll und menschenwürdig leben und sterben lässt. -

Der Jesuit **Medard Kehl** hat das in einem seiner Bücher („Wozu Kirche? Wozu Gemeinde?“) so formuliert: „Nicht das betriebsame und krampfhaft Bemühen, auf jeden Fall aktuell und erfolgreich sein zu wollen, immer auf dem modernsten Bedürfnisstand

der Leute sein zu wollen, hilft uns weiter. (Nein!) Was uns wirklich weiterhilft, ist die treue, selbstverständliche Pflege unserer zentralen Glaubensvollzüge: das persönliche Gebet, der ansprechend gestaltete Gottesdienst (auch wenn immer weniger daran teilnehmen), das persönliche und gemeinsame Lesen in der Bibel, das verstehenwollende Gespräch über unseren Glauben, das absichtslose Tun der Nächstenliebe.“

Wenn wir all das beherzigen und tun, ob wir dann mehr Erfolg haben werden? – Ich bin mir nicht sicher, ob wir dann ein Schiff einfahren, das zum Bersten voll ist mit Fischen, d. h. mit Menschen, die wir für Christus gewonnen haben! Aber ich bin fest davon überzeugt, dass Gott dann unserem Mühen seinen Segen bestimmt nicht vorenthalten und unsere Arbeit reichlich lohnen wird.

Heutzutage meinen viele, dass wir Menschen zu einer solchen Liebe, wie sie Jesus von uns, den Seinen, verlangt, gar nicht fähig sind, dass der Mensch ein unverbesserlicher Egoist ist, ja, dass der Mensch sogar für den Menschen ein Wolf sein kann.

Was soll man dazu sagen? – Es mag schon sein, dass der Hang zum Egoismus in uns Menschen oft stärker ist als der Wille, die Sehnsucht, zu lieben, gut zu sein, einander zu helfen, gut miteinander umzugehen.

Aber zeigt nicht gerade auch das Beispiel großer und edler Menschen, dass es auch mit der Liebe, mit dem Guten geht? Ja, dass es mit der Liebe, mit dem Guten viel besser geht als mit dem Hass, mit dem Egoismus, mit der Gleichgültigkeit?

Ein **indischer Christ** fragte einmal einen Meister des geistlichen Lebens: „**Warum soll ich überhaupt lieben, meinem Nächsten helfen?**“

Der Meister erwiderte: „*Wir alle sind Geschöpfe Gottes. Ein Geschöpf soll dem anderen beistehen.*“ Der junge Mann aber gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden, er wandte ein: „*Tausende von Menschen leiden Hunger. Viele sind in Not. Wie kann ich denn als einzelner, als schwaches Geschöpf dem großen Leid abhelfen?*“

Da antwortete der Meister: „*Es war einmal, da regnete es lange Zeit nicht. Die grüne Erde wurde braun. Bevor die Knospen zu Blüten wurden, fielen sie ab. Statt Wasser war Sand in den Flussbetten. Nur ein kleiner Brunnen hatte noch Wasser. Er rief: ‚Ich kann nicht so viel Wasser hergeben wie der Monsunregen, der so nötig wäre, aber was ich habe, das gebe ich gerne.‘*

Und der Meister fügte hinzu: „*Tu wie dieses freundliche Brännlein. **Das Kleine, das du tun kannst, das tue gerne.***“

Auch wir können unmöglich alles Leid und alle Not in dieser Welt beseitigen. Aber das verlangt auch niemand von uns. Nur dort, wo wir unvertretbar sind und dazu auch in der Lage sind, dort sollen wir mit dem, was wir haben und können, einander helfen, einander dienen, einander lieben, so wie das auch er, Jesus, getan und uns vorgelebt hat.

Selig, ihr Armen! Wehe euch, ihr Reichen!

Predigt am 6. Sonntag im Jahreskreis

Der Schriftsteller **Anthony de Mello** stellt einmal in einem seiner Bücher die merkwürdige Behauptung auf: **Viele Menschen wollen gar nicht glücklich sein.** Und die Begründung, die er dafür gibt, lautet: Diese Menschen knüpfen ihr Glück immer an bestimmte Bedingungen. Wenn ich das oder jenes bekomme, wenn das oder jenes eintrifft, dann – so denken oder sagen diese Menschen – bin ich glücklich. Diese Menschen machen ihr Glück andauernd von der Erfüllung ihrer Wünsche abhängig. Sie haben noch nicht durchschaut: „*Ist ein Wunsch erfüllt, kriegt er augenblicklich Junge!*“. So hat das einmal der Dichter **Hans Sachs** sehr treffend formuliert. Und so jagen viele Menschen ständig hinter ihrem Glück her, ohne es jemals zu erreichen.

Vom Glück bzw. glücklich sein spricht auch **Jesus** im Evangelium heute: „**Selig, (glücklich), ihr Armen!**“, sagt da Jesus, aber „**Wehe euch, ihr Reichen!**“ Was meint Jesus damit? **Wen** meint er damit? –

Reich im Sinne von Jesus sind nicht nur Menschen, die im Überfluss leben, sondern vor allem auch, wer sich selbst genügt, wer nur auf sich und seine Kräfte baut. **Und arm im Sinne von Jesus** sind nicht nur die Habenichtse. Arm im Sinne von Jesus ist vor allem auch, wer Gott vertraut, wer sich alles von ihm erwartet. Ja, **selig, glücklich alle, die in diesem Sinne arm sind**, aber „**Wehe euch, ihr Reichen!**“

Wir merken, worauf Jesus hinauswill. Er will, dass wir Menschen wählen, uns entscheiden, welchen Weg wir in unserem Leben gehen wollen; ob wir unser Leben auf Gott bauen wollen oder ob wir unser Leben nur auf uns selbst und unsere eigenen Kräfte und Möglichkeiten bauen, ohne Gott und fern von Gott dahinleben wollen.

Auch die **1. Lesung** heute schlägt in dieselbe Kerbe. Von zwei Arten, von zwei Typen von Menschen ist da die Rede. Da ist zunächst **die Rede von einem Menschen**, der sich nur auf seine eigenen Kräfte verlässt, auch auf seine guten Beziehungen, die er zu anderen Menschen, vor allem zu den Mächtigen und Einflussreichen unterhält. Von ihm heißt es: „*Verflucht ist er, weil er nur auf Menschen vertraut, auf schwaches Fleisch sich stützt und weil sein Herz sich vom Herrn, von Gott, abwendet.*“

Wir dürfen das nicht missverstehen! Nicht das Vertrauen auf die eigene Kraft und die eigenen Möglichkeiten ist schlecht. Nein! Fatal ist nur, wenn wir meinen, wir können das Leben aus eigener Kraft heraus meistern, wir brauchen keinen Gott.

Ganz anders verhält es sich **mit dem anderen, mit dem 2. Typ von einem Menschen.** Von ihm wird in der 1. Lesung gesagt: „*Er ist gesegnet, weil er sich auf den Herrn verlässt, weil er Gott vertraut.*“

Vielleicht verstehen wir jetzt auch ein wenig, warum Jesus im Evangelium heute die Armen selig, glücklich preist und nicht die Reichen. Er will uns eben daran erinnern, dass wir Menschen nicht aus uns selbst leben können, sondern dass wir auf Gott hin geschaffen sind, und dass es zutiefst unserem Wesen, unserer Bestimmung entspricht, wenn wir unser Leben in Gott verankern und fest machen, von Gott her und auf Gott hin leben.

Und in dem Maß, in dem wir das tun, gehört auch uns jetzt schon das Reich Gottes, das Himmelreich, d. h. werden wir jetzt schon - in diesem Leben hier auf Erden - etwas vom Himmel(reich) erfahren können.

Was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihr ihnen!

Predigt am 7. Sonntag im Jahreskreis

„**Und wie ihr wollt, dass euch die Menschen tun sollen, das tut auch ihr ihnen!**“ Oder: „**Was ihr von anderen erwartet, das tut ebenso auch ihnen.**“ Dieser kurze, klare Hinweis Jesu, den man „Die Goldene Regel“ nennt, steht in der Mitte des Evangeliums heute. Ein ganz einfacher Satz, der auch völlig einsichtig erscheint. „*Du musst dich in den Anderen hineinversetzen und fragen: Wenn ich er wäre – was wünschte ich dann, dass mir geschähe? Erst in dem Maße, als du so tust, bist du in der Liebe.*“ So sagte das einmal der deutsche Theologe **Romano Guardini**.

Würden wir das tagtäglich anwenden, hätten wir dann nicht andere Zustände? Wäre das Zusammenleben mit anderen Menschen dann nicht schön, beglückend, „goldig“?

Wir kennen alle das bekannte Sprichwort. „*Was du nicht willst, das man dir tut, das füg' auch keinem andern zu.*“ Jesus sagt das im Evangelium heute positiv: Tu' dem Andern das, was du selber für dich erwartest!

Eigentlich ist es doch die ganz normale Reaktion, dass ich, wenn ich beleidigt oder verletzt werde, zurückschlage, dass ich auch hasse und mich räche. Genau hier setzt die „Goldene Regel“ Jesu an. Möchte ich gehasst werden? Wünsche ich mir, dass man mir Böses zufügt? - Niemand freut sich doch über Feinde. Kein Mensch wünscht sich, mit Rache verfolgt zu werden. **Also, möchte uns Jesus sagen, tu auch du dem Andern nicht an, was du selber dir nicht wünschst.**

Wir merken, was uns da Jesus im Evangelium heute sagt, ist so ganz anders als das, was wir praktizieren und tagtäglich erleben. - Oder, seine Feinde zu lieben, jemanden zu geben, von dem man keine Gegenleistung erhoffen kann, Gutes zu tun, wo kein Dank zu erwarten ist und eigener Vorteil herauspringt. Ist das nicht naiv? Werden dann nicht dem Egoismus und der Gier Tür und Tor geöffnet? Übersteigt das nicht unsere Kräfte? Ziehen wir nicht den Kürzeren, wenn wir in einem Konflikt beginnen, auf Hass und Streit zu verzichten? Oder doch nicht?

Ich denke, wir sollten diese Worte Jesu im Evangelium heute nicht in erster Linie als Forderungen oder als Gebote verstehen. Nein! Sie sind so etwas wie Beispiele und Möglichkeiten, die wir als Christen, als Jünger und Jüngerinnen Jesu, haben, und die sich uns auftun, wenn wir uns so wie er, Jesus, von Gott bedingungslos geliebt wissen.

Dann werden auch wir fähig sein, den Teufelskreis des Bösen zu durchbrechen, indem wir aufhören, Böses mit Bösem zu vergelten und anfangen, Gutes zu tun und gut zu sein auch zu denen, die uns Böses tun oder getan haben.

„*Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist!*“, sagt uns Jesus ja auch ganz ausdrücklich im Evangelium heute. „*Er, der himmlische Vater, ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen*“ und lässt die Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte.

M. a. W., im Kreislauf des Bösen nicht mitmachen, sondern Gott und seine Liebe in unserem Leben durchscheinen, sichtbar, erfahrbar werden lassen, das ist das Herzensanliegen von Jesus. – Diese von Jesus geforderte Nächstenliebe ist es, die uns Christen von anderen unterscheiden muss. Freilich, einfach war das noch nie. Möglich aber ist es immer. Auch heute.

Ein guter Baum bringt gute Früchte hervor

Predigt am 8. Sonntag im Jahreskreis

Drei sprachliche Bilder, Jahrtausende alt und doch bis heute aktuell: der Blinde, der den Blinden führt; der Balken im Auge; der Baum, den man an seinen Früchten erkennt. Diese drei Bilder des Evangeliums heute erschließen eine ganze Menge davon, wie sich Jesus das Verhältnis zwischen Mensch und Gott und zwischen Mensch und Mensch idealerweise vorstellt. Betrachten wir nun diese drei Bilder ein wenig näher.

„Kann ein Blinder einen Blinden führen?“, fragt da Jesus im Evangelium heute. Nein, ist man sofort versucht zu antworten. Führung übernehmen kann und sollte nur der, der in irgendeiner Weise auch einen Wissens- oder Erkenntnisvorsprung hat. Einen Blinden kann nur der führen, der selbst etwas sieht. Aber auch bei der Sehkraft gibt es Abstufungen: Ein Einäugiger sieht sicher mehr als ein Blinder. Auch Kurz- oder Weitsichtige sind da noch im Vorteil. Es wird also immer jemanden geben, der noch mehr und besser sehen kann.

„Ein Jünger steht nicht über dem Meister“, ergänzt dann Jesus im Evangelium heute: ein Jünger, d. h. ein Schüler. Einer, der bereit ist, zu lernen, steht nicht über dem Meister. Das ist die Grundperspektive, zu der uns Jesus einlädt: Wir sind nicht in erster Linie als Lehrer anderen vorangestellt, sondern mit allen anderen gemeinsam Schüler und Schülerinnen Gottes. Nur einer ist der allsehende und allwissende Meister: Gott selbst. Vor dieser Wahrheit dürfen wir die Augen nicht verschließen, damit wir nicht selbst zu blinden Führern werden.

Auch beim zweiten Bild vom Splitter und vom Balken geht es um die Sehkraft und das Auge. „*Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem Auge bemerkst du nicht*“, sagt Jesus. Ein Balken ist viel größer als ein Splitter. Und das, was man sich selbst vorzuwerfen hätte, ist womöglich viel schwerwiegender als das, was man einem anderen Menschen vorwirft – sei es auch nur in Gedanken. Jesus sagt: „Du Heuchler! Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge; dann kannst du versuchen, den Splitter aus dem Auge deines Bruders herauszuziehen.“ Mit Heuchler meint Jesus keine Pharisäer, sondern die Jünger und alle, die ihm nachfolgen. Sie sind Heuchler, wenn sie sich über Andere erheben und sich über sie zum Richter aufspielen.

M. a. W., Jesus mahnt zur Vorsicht, wenn wir andere kritisieren. Die Art und Weise, wie wir andere auf ihre Fehler aufmerksam machen, ist entscheidend. Man kann andere kritisieren, um andere herabzusetzen und sich selbst in ein besseres Licht zu rücken. Oder, man kann andere kritisieren im Wissen und in der Überzeugung, dass auch ich selbst nicht ohne Fehler bin. Vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum Jesus im Evangelium, heute sagt: „*Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem eigenen Auge bemerkst du nicht?*“

Und das dritte Bild: **„Jeden Baum erkennt man an seinen Früchten.“** Und: **„Wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund.“** Die Früchte geben Zeugnis über die Art des Baumes. Jeder, der einen Garten hat, weiß das. Jesus gebraucht diese Gärtnererfahrung als Bild. Er will damit sagen: „Ein guter Mensch bringt Gutes hervor, weil in seinem Herzen Gutes ist, und ein böser Mensch bringt Böses hervor, weil in seinem Herzen Böses ist. Und das gilt nicht nur in Bezug auf unsere Taten, sondern auch in Bezug auf

unsere Worte, die wir sprechen. Das heißt, durch die Art und Weise, wie und wovon ich spreche, gebe ich preis bzw. tue ich kund, was ich zutiefst in meinem Innern denke und fühle. Und insofern gilt: „*Wovon das Herr voll ist, davon spricht der Mund.*“ Oder, wie es in der revidierten Übersetzung der Einheitsbibel heißt: „*Wovon das Herz überfließt, davon spricht sein Mund.*“

Ich denke, auch wir könnten uns jetzt fragen: **Überwiegt in meiner Sprache der kritische Ton? Verletze oder manipulierte ich andere mit meinen Worten? Oder versuche ich, wertschätzend und lobend über andere und mit anderen zu sprechen, Gesprächskultur und Höflichkeit zu wahren?**

Aus guten Früchten werden Samen, die aufkeimen und wieder neue Blüten bringen. Auch von daher gilt: Wenn wir auf unsere Worte achten, formt das unser Herz. Unbedachte, unehrliche oder abfällige Äußerungen sind wie faule Früchte, die nur Verderben bringen. Aber wenn wir uns ehrlich bemühen, gut, liebevoll und dankbar zu sprechen, wird das nicht nur andere erfreuen, sondern auch uns selbst reicher machen.

Der Blinde, der den Blinden führt; der Balken im Auge; der Baum, den man an seinen Früchten erkennt.“ - Eines haben diese drei Bilder des heutigen Evangeliums gemeinsam: Alle drei ermahnen uns, uns immer wieder bewusst zu machen, welche Einstellungen uns prägen. Diese drei Bilder halten uns gleichsam einen Spiegel vor und verweisen uns auf uns selbst: Wie spreche ich zu und mit anderen Menschen? Warum und wie übe ich Kritik? Und schließlich: Gestehe ich auch mir ein, selbst ein Sünder und ein Lernender zu sein?

Fasten aus christlicher Sicht

Predigt am Aschermittwoch

Fasten ist in! Immer mehr Menschen wird anscheinend heutzutage bewusst, wie wichtig es ist, unserem Körper etwas Gutes zu tun, ihn weder zu verhätscheln noch zu vergötzen, sondern ihm schlicht und einfach etwas Gutes zu tun. Deshalb heißt auch die Devise bei vielen jetzt in der Fastenzeit weniger Alkohol, Fett und Üppigkeit, nicht rauchen, mehr Sport, ... Und der Grund dafür ist: Entschlackung oder Entgiftung, Herzinfarktvermeidung oder Schönheitssteigerung.

So gut, richtig und wichtig das alles auch ist; **christliches Fasten, Fasten, wie wir Christen es verstehen, ist mehr als körperliche Fitness und Selbstoptimierung.** Konkret geht es beim Fasten aus christlicher Sicht vor allem um dreierlei:

Es geht 1. um mehr und größere Freiheit

In unserer Wohlstandsgesellschaft haben die meisten Menschen mehr als sie brauchen. **Erich Kästner** sagt einmal: „Der Bauer, der am Morgen ein Schwein schlachtet, kann zu Mittag auch nur ein Kotelett essen.“ So viel Fleisch – und nur ein kleiner Magen! So viele schöne Kleider – und nur ein Rücken, über den man sie hängen kann! So viele CDs und nur zwei Ohren, die vor lauter Lärm ohnehin schon bald nicht mehr hören!“ Die Gefahr dabei ist, den Sinn des Lebens einzig und allein im Haben und Genießen zu suchen und zu sehen, bei den vielen Angeboten „unterzugehen“, abhängig und süchtig zu werden. Die Fastenzeit lädt uns ein, dieser Gefahr durch Fasten und Verzicht entgegenzusteuern, sie will uns zu mehr und größerer Freiheit verhelfen.

Es geht 2. um mehr Solidarität

Es ist eine alte, gute christliche Tradition, das durch Fasten und Verzicht, durch einfache Lebensweise und Mahlzeiten Ersparnis mit den Armen zu teilen. Eine unserer Fastenpräparationen sagt es so: „Die Entsagung mindert in uns die Selbstsucht und öffnet unser Herz für die Armen.“ Der „Familienfasttag“, die „Fastensuppe“ oder die am Ende der Fastenzeit abgehaltene „Fastenaktion“ greifen dieses Anliegen auf und erhalten von daher auch ihre Bedeutung und ihren Sinn.

Und es geht 3. in der Fastenzeit vor allem um Umkehr und Versöhnung mit Gott

Der Gott, an den wir Christen glauben, ist ja nicht bloß ein höchstes Wesen, über das man nichts Genaueres weiß. Nein! Gott ist für uns der Schöpfer des Himmels und der Erde, dem auch wir letztlich unser Leben verdanken, der sich in besonderer Weise in der Geschichte Israels zu erkennen gegeben hat, zuletzt in seinem Sohn Jesus Christus. In ihm ist er einer von uns, ein Mensch, geworden. Durch seinen Tod und seine Auferstehung hat er uns erlöst von unseren Sünden und vom ewigen Tod.

Wenn wir wirklich an diesen Gott glauben, was könnte dann für uns wichtiger sein, als mit und für Gott zu leben, auf ihn zu hören, ihn zu lieben - aus ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit all unserem Denken und unserer ganzen Kraft?

Dazu sind wir immer wieder, aber vor allem jetzt in der Fastenzeit und ganz besonders in diesem Heiligen Jahr 2025 eingeladen und aufgerufen: umzukehren zu Gott, der Quelle des Lebens und der Liebe, und aufzuhören, ohne ihn und fern von ihm dahinzuleben.

Und diese Umkehr zu Gott sollen wir auch **in einer guten Beichte** zum Ausdruck bringen. Die Beichte, **das Sakrament der Versöhnung**, ist der Höhepunkt unserer persönlichen Vorbereitung auf Ostern, sie ist „**Ostern im Herzen**“ (P. Karl Wallner).

In der Beichte geht es darum, dass wir frei werden von unseren falschen Bindungen und Abhängigkeiten, von unseren Sünden, frei werden von all dem, was das gute Einvernehmen mit Gott und mit unseren Mitmenschen stört oder zerstört hat, um mit Christus zu einem neuen Leben auferstehen zu können.

Jesus entscheidet sich in der Wüste für den Weg der Liebe und Hingabe

Predigt am 1. Sonntag in der Fastenzeit

„*In der Wüste ist der Teufel los!*“ Würde man das Evangelium heute am 1. Sonntag in der Fastenzeit so oder ähnlich interpretieren, hätten wir es bestimmt missverstanden. Jesus war nicht in der Wüste, weil dort der Teufel los war, d. h. weil es dort etwas Besonderes zu erleben gab. Nein! Jesus war in der Wüste, weil er sich dort über seine Aufgabe, seine Sendung Klarheit verschaffen wollte. Auch er, Jesus, musste sich fragen: **Was will eigentlich Gott von mir, dass ich tue? Welchen Weg soll ich als Messias gehen?**

40 Tage lang hatte Jesus in der Wüste gefastet und nun tritt der Teufel an ihn heran und versucht ihn. Und diese Versuchung besteht darin, dass der Teufel Jesus vom Weg, den Gott für ihn bestimmt hat, abbringen will.

Bei der **1. Versuchung** soll Jesus aus Steinen Brot machen und damit seinen Hunger und den aller Menschen stillen. Der Teufel gaukelt Jesus vor, dass er und die Menschen dann glücklich und zufrieden sind, erlöst werden und das Heil finden, wenn sie all ihre materiellen Bedürfnisse und Wünsche erfüllt bekommen; alle ihre Triebe ausleben und befriedigen können.

Bei der **2. Versuchung** verspricht der Teufel Jesus unumschränkte Macht. Er zeigt ihm alle Reiche dieser Welt und sagt: „*Das alles wird dir gehören*“, unter einer Voraussetzung, dass du dich vor mir niederwirfst und mich anbetest; wenn du also bereit bist, mit mir Hand in Hand zu arbeiten!

Und bei der **3. Versuchung** soll Jesus durch einen Sprung vom Tempel, also durch ein Wunder, durch eine Sensation die Massen für sich gewinnen, die Menschen für Gott begeistern.

Jesus widersteht all diesen Versuchungen, indem er „nein“ sagt und damit klarstellt: Das ist nicht mein Weg, der Weg, den Gott mir zugedacht hat.

Jesus weiß, die Befriedigung aller materiellen Bedürfnisse und Wünsche, irdische Macht und Herrlichkeit und die Menschen mit Sensationshascherei für Gott zu gewinnen, das ist nicht das, was Gott will.

Das ist auch nicht der Weg seiner Jünger und Jüngerinnen heute, also der Weg von uns Christen, der Weg der Kirche.

Jesus hat sich für den Weg des dienenden Gehorsams gegenüber dem Willen seines Vaters entschieden, für den Weg der Liebe und Hingabe, der ihn dann über Leiden und Tod zur Herrlichkeit der Auferstehung geführt hat.

Auch wir sind jetzt wieder aufgerufen und eingeladen, Jesus auf diesem Weg zu folgen.

Die Verklärung Jesu war die Vorwegnahme von Ostern

Predigt am 2. Sonntag in der Fastenzeit

„*Verweile doch, o Augenblick, du bist so schön!*“ pflegen mitunter Verliebte zu sagen, wenn sie möchten, dass die Zeit, in der sie sich glücklich in die Augen blicken, stehen bleibt. „*Verweile doch, o Augenblick, du bist so schön!*“

Ja, es gibt solche Momente höchsten Glücks, größter Zufriedenheit, die wir festhalten möchten – am besten für immer. Und doch wissen wir, dass solche Momente eher Ausnahmesituationen sind.

Von einer solchen außergewöhnlichen Situation berichtet uns auch das Evangelium heute am 2. Sonntag in der Fastenzeit. **Jesus** hatte seine drei engsten Freunde, die Apostel Petrus, Jakobus und Johannes, mit auf den Berg Tabor genommen. Dort wurde er, während er betete, verwandelt; sein Gesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden blendend weiß wie Schnee. Die großen Propheten **Mose** und **Elija** erscheinen und reden mit Jesus. **Petrus** spricht dann aus, was auch die beiden anderen Apostel so empfinden: Hier ist es gut sein. Lasst uns Hütten bauen!

Petrus, Jakobus und Johannes, möchten das Glück dieses Augenblicks festhalten. Aber das ist nicht möglich. Auch sie müssen wieder herab vom Berg in die Niederungen ihres alltäglichen Lebens.

Aber was sollte Petrus, Jakobus, Johannes mit diesem Ereignis auf dem Berg eigentlich bedeutet werden? Was will uns mit dieser Verklärung Jesu bedeutet werden? –

Diese sog. Verklärung Jesu auf dem Berg war die Vorwegnahme von Ostern, sozusagen ein Blick in die Zukunft, ein Blick auf die Herrlichkeit, die Jesus nach seinem Tod und seiner Auferstehung zuteilwerden wird.

Dieser Blick in die Zukunft sollte die 3 Apostel, Petrus, Jakobus und Johannes, stärken, aufrichten, ermutigen. Das war zweifelsohne notwendig geworden. Unmittelbar vorher hatte ja Jesus davon gesprochen, dass er leiden muss, ja, dass man ihn sogar töten wird. Das konnten sie überhaupt nicht verstehen. Wer sollte und könnte das auch so ohne Weiters verstehen, dass der Messias, der Sohn Gottes, leiden und gewalt-sam sterben wird? -

Aber gerade deswegen, weil das so unverständlich ist und war, wurde diesen drei Aposteln durch die Verklärung Jesu bedeutet, dass Jesu Weg keineswegs mit seinem Tod am Kreuz endet, sondern dass Gott ihn auferwecken und zum Herrn der ganzen Welt einsetzen wird; dass dann Jesus wieder die gleiche Machtfülle und Herrlichkeit besitzen wird, die er hatte bevor er zu uns aus die Erde gekommen und ein Mensch geworden ist.

Jesu Weg führte an Leiden und Tod nicht vorbei, sondern über Leiden und Tod hin zur Herrlichkeit des Himmels. Da ist auch uns der Weg gewiesen. Auch uns bleiben im Leben Leiden und Tod nicht einfach erspart. Aber auch uns gilt die Verheißung: **Wenn wir auf ihn, Jesus, hören, ihm nachfolgen, wenn wir unseren Lebens- und Leidensweg mit ihm gehen, endet unser Leben nicht im Tod. Nein! Auch wir werden dann mit Jesus auferstehen und teilhaben an seinem herrlichen Leben im Himmel.**

Heiliger Josef – unser Vorbild

Predigt

Ich möchte heute unsere Aufmerksamkeit auf den heiligen Josef lenken. Josef ist der Mann Marias und der Pflege- oder Nährvater von Jesus.

In der Bibel ist uns vom heiligen Josef kein einziges Wort, das er gesprochen hat, überliefert. Er ist „der Mann am Rande“ – auch im Weihnachtsgeschehen. Da stehen im Mittelpunkt Maria und das Jesuskind, die Hirten, Ochs und Esel, die Sterndeuter aus dem Osten. Der heilige Josef steht da meist eher im Hintergrund, am Rand.

Und dennoch spielt der heilige Josef eine ganz wichtige Rolle im Erlösungsgeschehen. Zusammen mit Maria hat er ganz entscheidend dazu beigetragen, dass das ewige Wort des Vaters, der präexistente Sohn Gottes, einer von uns, ein Mensch, geworden ist. „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“, heißt es im Johannesevangelium. Maria und Josef haben das ermöglicht.

Papst Franziskus mag den heiligen Josef. Im Apostolischen Schreiben „Patris corde“ (= Mit dem Herzen des Vaters) hat er 2021 zum Jahr des heiligen Josef erklärt. Papst Franziskus möchte, dass wir gerade in dieser Zeit der Corona-Pandemie des heiligen Josef besonders gedenken und ihn uns zum Vorbild nehmen.

Und warum? - „Weil Josef nie im Rampenlicht stand so wie auch heute viele Menschen, die in dieser Corona-Krise unser Leben gestalten und erhalten, ohne Schlagzeilen zu machen: Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger, Supermarktangestellte, Ordnungskräfte, ehrenamtliche Helfer, Priester, Seelsorger und noch viele andere.“ Der heilige Josef erinnert uns daran, dass alle, die scheinbar in der zweiten Reihe stehen, bei Gott eine unvergleichliche Hauptrolle spielen. Ihnen allen gebührt unser Dank und Anerkennung.

Der heilige Josef sei auch ein Vorbild für alle Väter, schreibt Papst Franziskus. Vater werde man nicht, „indem man ein Kind in die Welt setzt, sondern indem man sich verantwortungsvoll um es kümmert“. Vater sein bedeute, ein Kind in die Wirklichkeit des Lebens zu begleiten. Dies geschieht nicht, indem man den Sohn, die Tochter „festhält, gefangen hält, besitzt, sondern sie zu Entscheidungen, Freiheit und Aufbruch befähigt“.

Der heilige Josef werde als „keusch“ bezeichnet, weil keusche Liebe die anderen nicht besitzen und festschreiben will.

Ich möchte diese Gedanken zusammenfassen und mit einem Gebet zum heiligen Josef. Papst Franziskus beschließt mit diesem Gebet sein Apostolisches Schreiben „Patris corde“:

„Sei gegrüßt, du Beschützer des Erlösers und Bräutigam der Jungfrau Maria.

Dir hat Gott seinen Sohn anvertraut; auf dich setzte Maria ihr Vertrauen;

bei dir ist Christus zum Mann herangewachsen.

O heiliger Josef, erweise dich auch uns als Vater,

und führe uns auf unserem Lebensweg.

Erwirke uns Gnade, Barmherzigkeit und Mut, und beschütze uns vor allem Bösen.

Amen.“

Gott tut alles, um uns Menschen zur Umkehr zu bewegen

Predigt am 3. Sonntag in der Fastenzeit

„*Ich will so bleiben wie ich bin!*“ So sang einmal vor Jahren eine junge Frau im Fernsehen. Ich will so bleiben wie ich bin, so jung, mit meiner Art zu leben, mich zu geben und dgl. mehr.

„*Ich will so bleiben wie ich bin!*“ - Ist das nicht die Devise vieler Menschen heute? Oder wieder andere sagen: „*Ich bin eben so, wie ich bin: so egoistisch, so rechthaberisch, so rücksichtslos, so bequem ... Da kann man nichts machen. Damit muss ich leben. Damit müssen die anderen leben!*“ –

„*Ich will so bleiben wie ich bin!*“ Oder „*Ich bin eben so, wie ich bin!*“ - **Werdeshen** haben die alten Theologen, die Kirchenväter, eine solche Haltung genannt und sie galt ihnen als Sünde, als Verrat an der eigenen Lebensberufung.

„*Bleib nicht, wie du bist!*“ „*Erneuere dein Denken!*“ „*Kehr um!*“. So heißt es in der **Bibel**. Und **Jesus** unterstreicht und bekräftigt das auch im Evangelium heute am 3. Sonntag in der Fastenzeit mit den Worten: „***Wenn ihr nicht umkehrt, werdet ihr ums Leben kommen; um das erfüllte, sinnvolle, geglückte und ewige Leben kommen!***“

„***Wenn ihr nicht umkehrt!***“ – Für Jesus ist klar: Vor Gott sind alle Menschen ohne Ausnahme Sünder und bedürfen seines Erbarmens. Deswegen ergeht sein Ruf zur Umkehr auch an alle Menschen, ohne Ausnahme!

Aber was meint Jesus mit dieser Umkehr? – Jesus erläutert das im Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum:

Der Feigenbaum ist wie jeder andere Obstbaum dazu da, dass er Frucht bringt. Ein Feigenbaum, der nur dem Boden die Kraft wegnimmt und nichts hergibt, also keine Früchte bringt, verfehlt seinen Sinn.

Und genauso, meint Jesus, **verfehlen auch wir den Sinn unseres Lebens, wenn wir nur für uns selber leben wollen**; wenn wir Gott und unseren Mitmenschen nicht wirklich „nützlich“ sind, bzw. wenn wir Gott und unsere Mitmenschen nicht entsprechend lieben.

Wir merken, worauf Jesus hinaus will: Gott hat Geduld mit uns. Der Winzer im Gleichnis des heutigen Evangeliums – Jesus selbst ist damit gemeint – tut alles, damit der Feigenbaum doch noch Früchte bringt.

Jesus will uns damit sagen: **Auch Gott tut alles, damit wir Menschen endlich zur Besinnung kommen und umkehren:**

Gott schenkt uns die Zeit und die Jahre unseres Lebens. **In seinem Sohn Jesus Christus, der in der Kirche lebt und wirkt**, spricht er zu uns, geht er uns nach, sucht er uns, wirbt er ums uns.

Papst Benedikt XVI. hat das sehr schön in seiner Enzyklika „**Gott ist die Liebe**“ ausgeführt bzw. beschrieben. Da heißt es: „*Wenn Jesus in seinen Gleichnissen von dem Hirten spricht, der dem verlorenen Schaf nachgeht, von der Frau, die die Drachme sucht, von dem Vater, der auf den verlorenen Sohn zugeht und ihn umarmt, dann sind dies alles nicht nur Worte, sondern Auslegungen seines eigenen Seins und Tuns ... In*

der Geschichte der Liebe, die uns die Bibel erzählt, geht er (Gott) uns (immer) entgegen, (und) wirbt um uns – bis hin zum Letzten Abendmahl, bis hin zu dem am Kreuz durchbohrten Herzen, bis hin zu den Erscheinungen des Auferstandenen und seinen Großtaten, mit denen er durch das Wirken der Apostel die entstehende Kirche auf ihrem Weg geführt hat.“

Ja, Gott tut alles für uns Menschen, damit auch wir umkehren und mit ihm und für ihn und die anderen da sind und leben und so auch die von uns erwarteten Früchte der Gottes- und Nächstenliebe hervorbringen.

Wie sehen diese Früchte aus? Was ist damit konkret gemeint? - Das **Tagesgebet** der heutigen Messe antwortet darauf so: *„Gott, wir stehen als Sünder vor dir, und unser Gewissen klagt uns an. Sieh auf unsere Not und lass uns Vergebung finden durch Fasten, Gebet und Werke der Liebe.“*

Das sind seit jeher die drei klassischen Werke der Frömmigkeit, die Früchte, die wir bringen sollen. Wenn ich wirklich umkehren, ernst mache mit der Liebe zu Gott und zu den Menschen, dann bringt diese Umkehr beinahe von selbst auch diese Früchte hervor:

- **fasten**, d. h. verzichten, Überflüssiges weglassen, einfacher, gesünder, bewusster, wesentlicher leben;
- **Gebet bzw. beten**; Da geht es um meine Beziehung zu Gott, dass ich auf Gott höre, mit dieser Wirklichkeit „Gott“ lebe und rechne, mich mit ihm auch versöhne, versöhnen lasse, in der Beichte, im Sakrament der Versöhnung. Und
- **Werke der Liebe**, d. h. Gutes tue, helfe, mich einsetze für den Frieden, die Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung, - und da auch meinen ganz persönlichen Beitrag leiste.

Gottes verzeihende Liebe befreit zu einem neuen Leben

Predigt am 4. Sonntag in der Fastenzeit

In seiner Novelle „Das Netz“ erzählt der Dichter **Werner Bergengruen** (1892–1964) von einem Dorf, das mit einer Ehebrecherin hart ins Gericht geht. Sie wird von den Ältesten des Dorfes zum Tode verurteilt. Am nächsten Morgen wird sie unter jubelndem Beifall der Menge den Schwarzen Felsen hinabgestürzt. Die Sünderin soll ein für alle Mal vom Meer verschlungen werden.

Doch dann geschieht das Wunder: Die Ehebrecherin fällt tief, aber weich. Ihr Mann, der bei der Urteilstvollstreckung nicht zugegen war, hatte die ganze Nacht hindurch unter dem Schwarzen Felsen ein riesiges Netz gespannt, um seine Frau zu retten. Es war das „Netz der verzeihenden Liebe“.

Das, was da in dieser Erzählung geschildert wird, ist vermutlich so alt wie die Menschheit selbst. Und diese uralte Menschheitserfahrung heißt „**Vergebung**“. **Sie ist die Höchstform der Liebe. Sie befreit zum Leben.**

Von der Vergebung bzw. von der Versöhnungsbereitschaft handelt auch das Evangelium heute. Der Vater in der Geschichte, die da Jesus erzählt, verhält sich gegenüber seinem Sohn, der sein ganzes Vermögen verschleudert und mit Dirnen verprasst hat, ganz ungewöhnlich. Er macht ihm weder Vorwürfe, noch verlangt er eine Rückzahlung des verprassten Vermögens. Ganz im Gegenteil. Der Vater in dieser Geschichte freut sich riesig, dass er seinen verlorenen Sohn wieder hat. Er lässt ihn nicht einmal ausreden, er umarmt, küsst ihn und veranstaltet für ihn sogar ein Fest. Denn, sein Sohn war, wie er sagt, tot und jetzt lebt er wieder.“ Und das muss gefeiert werden.

Jesus will uns mit dieser Geschichte im Evangelium heute sagen: Seht, so ist Gott, wie der Vater in dieser Geschichte. Gott wartet auf euch, seine verlorenen Söhne und seine verlorenen Töchter, die ihr immer wieder von ihm weglauft, weil ihr meint, woanders ist es viel besser als bei ihm. Und dann kann es schon sein, dass auch ihr auf der Suche, auf der Jagd nach dem großen Glück, bildhaft gesprochen, bei den Schweinen landet, euer Leben zerstört und zugrunde richtet. -

Aber zum Glück gibt es da noch jemanden, dem es nicht egal ist, wie es euch geht. Und dieser Jemand ist Gott. Egal, was ihr getan oder wie weit ihr euch von ihm auch entfernt habt, Gott schreibt euch niemals ab. Seine Vergebungsbereitschaft ist grenzenlos. Gott wartet sehnsüchtig, dass ihr zu ihm zurückkommt. Er empfängt euch mit offenen Armen, damit ihr bei ihm und in seiner Nähe froh und glücklich sein könnt. Seine verzeihende Liebe befreit auch euch zu einem neuen Leben.

Das ist die frohe Botschaft auch an uns heute: Gott wartet auf uns. Er will, dass auch wir in seiner Nähe froh und glücklich sind. Freilich, Voraussetzung dafür ist, dass wir zu ihm zurückkehren, um seine Barmherzigkeit und seine verzeihende Liebe erfahren zu können.

Und wir sollten da gerade auch in diesem Heiligen Jahr 2025, in dem wir mehr als sonst eingeladen und aufgerufen sind, die Barmherzigkeit Gottes zu feiern und zu erleben, an die Beichte, an dieses ungeliebte und weithin vergessene Sakrament, denken. Sie ist, wie Papst Franziskus sagt, der Ort, wo wir Gottes Vergebung und Barmherzigkeit in besonderer Weise erfahren und wo „die Umwandlung des einzelnen Gläubigen und die Reform der Kirche“ beginnt.

Lassen wir uns diese Chance zu einem neuen Leben nicht entgehen! -

Wir alle sind Sünder, die der Vergebung Gottes bedürfen

Predigt am 5. Sonntag in der Fastenzeit

“Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie“, sagt Jesus im Evangelium heute zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, die eine Frau zu ihm bringen, die beim Ehebruch ertappt worden war.

Diese Schriftgelehrten und Pharisäer, die mit ihrem Finger auf die Ehebrecherin zeigen und sie nach ihrem jüdischen Gesetz zum Tod verurteilen wollen, übersehen, dass sie mit den anderen drei Fingern auf sich selbst zeigen, das heißt, dass auch sie nicht ohne Sünde sind. Deswegen sagt Jesus zu ihnen: **“Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“** Und als die Pharisäer und Schriftgelehrten das gehört hatten, ging einer nach dem anderen fort, zuerst die Ältesten.

Jesus hat die Frau nicht verurteilt. Er billigt aber auch nicht den Ehebruch. „*Geh und sündige von jetzt an nicht mehr*“, sagt er zur Frau.

Wir verstehen, was uns Jesus da sagen will: Bevor wir über andere urteilen und sie verurteilen, müssen wir immer mitbedenken, dass auch wir selbst Sünder sind. Diese Erkenntnis und diese Einsicht, dass wir Sünder sind, ist die Voraussetzung dafür, dass Gott auch uns vergibt, und wir seine Barmherzigkeit erfahren und ein neues Leben beginnen können.

Aber ist nicht genau das unser Problem heute? Dass uns das Bewusstsein, Sünder zu sein, weitgehend abhandengekommen ist? Gewiss, dass wir alle Fehler und unsere Grenzen haben, nicht das ist das Problem, sondern das mangelnde Bewusstsein, die fehlende Einsicht, Sünder zu sein, das heißt, **auch schuldig vor Gott zu sein, solche Menschen zu sein, die immer wieder auch der Vergebung und des Erbarmens Gottes bedürfen.**

Man sagt ja nicht von ungefähr, dass wir heute in einer „OK-Gesellschaft“ leben. Wir wissen, was damit gemeint ist!? - Dass viele heute eben denken oder sagen: „Ich bin ok, du bist ok, wir alle sind ok!“ Was soll da eigentlich noch dieses ganze Gerede von Sünde und Schuld? –

Diese Einstellung, dass angeblich bei uns eh alles ok ist, kommt auch sehr schön zum Ausdruck im Lied von **DS (DiCe) Ötzi**: „*Ich bin so schön, ich bin so toll. Ich bin der Anton aus Tirol!*“

Aber erleben wir nicht auch tagtäglich, dass so viel Böses geschieht und daneben geht, nicht nur irgendwo in der Welt, sondern auch in unserer unmittelbaren Umgebung? - Dass wir bei all dem Guten, das wir tun und hoffentlich tun, auch viel „Mist“ in unserem Leben bauen? Und vor allem: Bleiben wir Gott und unseren Mitmenschen nicht oft auch sehr viel Liebe schuldig? - Sind wir wirklich nicht verantwortlich, mitverantwortlich, dass es dort, wo wir sind, leben, arbeiten und unsere Freizeit verbringen, so ist, wie es ist? - Könnte es da nicht auch viel anders, besser sein, wenn **wir** anders, andere, bessere Menschen wären? –

Wir merken, dieses mangelnde Sünden- und Schuldbewusstsein, das es heute gibt, dieser Unschuldswahn, der heute so weit verbreitet ist, und der Schuld und Versagen, wenn überhaupt dann immer nur bei den anderen sucht und sieht, hat nicht in erster Linie

damit zu tun, dass wir keine Sünden hätten. Doch die haben wir schon. Sie sind uns nur nicht bewusst. Und sie sind uns anscheinend auch deswegen nicht bewusst, weil wir nicht wissen und auch nicht wirklich glauben, nicht glauben können, dass da ein Gott ist, der barmherzig ist, der mich trotz allem, was ich getan habe, liebt, der mir meine Sünden vergibt und mir so auch die Chance gibt, neu anzufangen; der sehnsüchtig auf mich wartet, dass ich zu ihm zurückkomme, um bei ihm und in seiner Nähe froh und glücklich zu sein.

„Gott wird nie müde zu vergeben, wir (die Menschen) sind es, die müde werden, ihn darum zu bitten“, sagt P. Franziskus. Hat er nicht Recht?

In diesem ordentlichen Heiligen Jahr 2025 sind wir mehr als sonst aufgerufen, unseren Glauben an Jesus Christus, dem Sohn Gottes, zu erneuern, der kein Toter der Vergangenheit ist, sondern lebt - bei Gott im Himmel, aber auch in der Kirche lebt und wirkt. Ihm können wir heute noch begegnen, - in den Armen und Notleidenden, in den Sakramenten, auch und vor allem auch im Sakrament der Versöhnung, in der Beichte. Da will er uns unsere Sünden vergeben und einen Neuanfang ermöglichen.

Die Beichte ist „der Ort, wo die Umwandlung des einzelnen Gläubigen und die Reform der Kirche beginnt“, sagt Papst Franziskus. Wir sollten uns diesen Satz gut merken!

Warum Jesus am Kreuz sterben musste

Predigt am Palmsonntag

Warum hat Jesus am Kreuz sterben müssen? – Diese Frage wurde dem aus Großpetersdorf stammenden Priester und Professor für neutestamentliche Bibelwissenschaft an der Universität Wien, **Markus Tiwald**, in einem Interview in der neuesten Nummer der Kirchenzeitung „martinus“ (13. April 2025, S. 4-7) gestellt. Und seine Antwort lautet: Es war der Absolutheitsanspruch, den Jesus gestellt hat, der dazu führte, dass Jesus am Kreuz sterben musste.

Und in der Tat! Durch seine kompromisslose Verkündigung der mit ihm, Jesus, anbrechenden Gottesherrschaft war eine Konfrontation mit den religiösen Autoritäten seiner Zeit unvermeidlich:

- Jesus hat Sündern vergeben und damit etwas getan, was nach jüdischem Glauben nur Gott allein tun konnte, tun durfte.
- Jesus hat beansprucht, das jüdische Gesetz, das Gesetz des Moses, verbindlich und endgültig auszulegen: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist, ich (Jesus) aber sage euch!“ – heißt es in der Bergpredigt.
- Oder, dass Jesus gesagt hat „Ich bin das Brot des Lebens!“, „Ich bin das Licht der Welt!“, „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“ (= Ich bin der richtige Weg zum Leben in Fülle – zu Gott in den Himmel!) – das war ein unerhörter Anspruch, den Jesus da gestellt hat! Das konnte die jüdische Behörde nicht einfach hinnehmen.

Ein solches Auftreten von Jesus musste den Widerstand der damaligen religiösen und politischen Elite hervorrufen, so dass Jesus dann gewaltsam sterben hat müssen.

Entscheidend beim Prozess Jesu war dann auch die Frage des Hohenpriesters Kájaphas an Jesus: Sag‘ uns Jesus, „Bist du (wirklich) der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes?“ Und als Jesus diese Frage bejahte, war ganz klar, dass Jesus nach dem damaligen jüdischen Gesetz den Tod verdient.

Freilich, **gekreuzigt wurde Jesus von den Römern**, die das Land damals besetzt hatten und die allein das Recht hatten, ein Todesurteil zu vollstrecken.

Der römische Statthalter Pontius Pilatus war es, der, wie wir in der Passion gehört haben, Jesus zur Kreuzigung freigegeben hat. Der Kreuzestod war damals in der Antike eine der grausamsten und brutalsten Hinrichtungsarten, die sich Menschen ausgedacht haben. Stundenlang mussten die zum Tod am Kreuz Verurteilten am Kreuz furchtbare Qualen erdulden, bis dann der Tod - wahrscheinlich durch Ersticken - eingetreten ist.

(Bei den Römern galt der Tod am Kreuz als so furchtbar und entehrend, dass die Exekution nur über Sklaven und Nicht Römer verhängt werden durfte.)

Jesus hat diesen furchtbaren Tod am Kreuz erleiden müssen. Aber er ist nicht im Tod geblieben. Gott hat ihn auferweckt und das bedeutet, Jesus hat nicht umsonst gelebt und er ist auch nicht umsonst gestorben. Nein! So wie er, Jesus, gelebt hat, das war richtig! Der Beweis dafür ist seine Auferstehung.

Und das ist auch bedeutsam für uns: Wenn wir uns bemühen, so wie er, Jesus, mit und für Gott und die Menschen da zu sein und zu leben, wird auch unser Leben nicht im Tod bleiben. Gott wird auch uns auferwecken und teilhaben lassen an seinem herrlichen Leben im Himmel.

Seine bleibende Gegenwart in der Feier der Eucharistie ist das Abschiedsgeschenk Jesu an die Christen.

Predigt am Gründonnerstag

In der Messfeier heute am Gründonnerstag heißt es im Hochgebet: *"Denn am Abend, an dem er ausgeliefert wurde und sich aus freiem Willen dem Leiden unterwarf - **das ist heute ...**"*

Das ist heute, nicht das war irgendwann einmal vor zweitausend Jahren, nein! Das ist heute. Heute geschieht das, was damals geschah! Heute, hier und jetzt lädt uns Christus ein, mit ihm am Tisch Platz zu nehmen. Heute, hier und jetzt spricht er zu uns im Wort der Heiligen Schrift. Heute, hier und jetzt, feiert Jesus mit uns das Mahl und bricht uns das Brot und reicht uns den Kelch.

Die Abendmahlsfeier heute ist wie jede Messfeier **mehr als eine bloße Erinnerung oder Gedenkveranstaltung. Indem wir uns dankbar dieses denkwürdigen Abends, an dem Jesus mit seinen Aposteln das Letzte Abendmahl gefeiert hat, erinnern, wird unter uns gegenwärtig, was damals geschah. Wir sind im Abendmahlsaal mit dabei. Jener Abend - das ist heute...!**

Die Feier der hl. Messe, die ihren Ursprung im Letzten Abendmahl hat, ist **das Abschiedsgeschenk Jesu** an die Seinen, an uns, die Kirche. Jesus wollte auch nach seinem Tod und seiner Auferstehung unter uns, den Menschen, sein und bleiben, natürlich nicht mehr so wie damals, sondern auf eine andere, neue Art und Weise, auf sakramentale Art und Weise.

„In Gestalt von Brot und Wein will ich immer bei euch sein“, heißt es in einem Lied für Volksschulkinder. **In Gestalt von Brot und Wein wollte er, Jesus, auch nach seinem Tod und nach seiner Auferstehung allen Menschen aller Zeiten nahe sein.**

Vielleicht ahnen wir jetzt auch, was da eigentlich geschieht, und mit wem wir es da zu tun haben, wenn wir zusammen sind, um die heilige Messe zu feiern? – Da ist er, der gekreuzigte und auferstandene Jesus Christus mitten unter uns. Da wird seine ganze Liebe und Hingabe gegenwärtig. Da spricht er zu uns und feiert mit uns das Abendmahl und schenkt sich uns in der Kommunion in den Gaben von Brot und Wein. Da will er unser Leben immer mehr in sein Leben verwandeln. Da will er aus uns Egoisten solche Menschen machen, die so wie er, Jesus, mit und für Gott und die anderen da sind und leben, die mit dem, was sie haben und können, Gott und einander bestmöglich dienen.

Ein Beispiel habe ich euch gegeben, sagt Jesus auch ganz ausdrücklich nach der Fußwaschung, nach diesem Sklavendienst, den er, der Herr, den Aposteln erwiesen hat, und der dem Letzten Abendmahl vorausgegangen ist. *„Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit auch ihr einander liebt, einander dient, wie ich es getan habe.“*

Die Schülerinnen und Schüler haben jetzt Osterferien. **Aber trotzdem gehen auch wir, nicht nur die Schülerinnen und Schüler, sondern wir alle, ob wir jung oder alt sind, an diesem Abend in die Schule, bei Jesus in die Schule.** In eine sehr gute Schule und in einen hervorragenden Unterricht. **Er, Jesus, sagt und zeigt uns nämlich an diesem Abend, wie Nächstenliebe geht und wie das geht, als Christ zu leben.**

Als Christ zu leben, heißt auf Jesus zu hören und das zu tun, was er uns sagt. Als Christ zu leben heißt, mit Jesus immer wieder das Abendmahl zu feiern, ihn, Jesus, in der Kommunion zu empfangen und sich von ihm, Jesus, verwandeln zu lassen, sich von ihm, Jesus, zu einem Menschen formen zu lassen, der so wie er, Jesus, mit und für Gott und die anderen da ist und lebt und liebt, und der mit dem, was er hat und kann, Gott und seinen Mitmenschen bestmöglich dient.

Jesus Christus ist der Sieger über Sünde und Tod

Predigt am Karfreitag

Bloßgestellt, ausgezogen, nackt am Kreuz hängend, so stirbt Jesus. Was soll da an diesem grausamen Tod noch gut sein? – Nichts. So zumindest scheint es.

Und dennoch vermochte Jesus diesem sinnlosen Tod einen letzten Sinn zu geben. Jesus hat seinen gewaltsamen Tod angenommen und ihn so von innen her umgewandelt in eine Tat der Liebe. *„Dies ist der zentrale Verwandlungsakt, der allein wirklich die Welt erneuern kann: Gewalt wird in Liebe umgewandelt und so Tod in Leben“*, sagt Papst Benedikt XVI.

Weil Jesus seinen Tod in Liebe umwandelt, kann der Tod nicht mehr das letzte Wort sein. Das ist sozusagen die Kernspaltung im Innersten des Seins, so Papst Benedikt.

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum wir sagen: **Jesus Christus ist der Sieger über Sünde und Tod.** Seit er, Jesus Christus, am Kreuz gestorben und auferstanden ist, wissen wir, der Tod hat nicht mehr das letzte Wort. Nicht das Böse wird am Ende siegen, sondern das Gute, nicht der Hass, sondern die Liebe, nicht der Tod, sondern das Leben.

Und noch eines sollten wir bedenken: **Im Kreuz offenbart Gott uns seine Liebe.** Im Kreuz sagt Gott zu uns: Ich liebe dich, du Mensch, obwohl du ein Sünder bist. Während andere Religionen verlangen, dass sich der Mensch vor der Größe Gottes in den Staub wirft, schauen wir Christen auf einen Gott, der sich für uns, die Menschen, ans Kreuz hat nageln lassen. – Und die Kreuzigung war die grausamste und qualvollste Todesart, die man in der damaligen Zeit kannte. –

Das Kreuz stellt uns einen Gott vor Augen, der nicht teilnahmslos und desinteressiert unserem menschlichen Elend zuschaut, sondern der selbst unser Leiden und Sterben auf sich genommen hat. Das Kreuz ruft uns zu: *„Gott ist dir immer nahe, auch und gerade auch im Leiden nahe. Gott wird auch dich aus Leiden und Tod herausholen.“* Seine Liebe ist stärker als der Tod.

Und darum gilt, was wir heute noch singen werden: *„Heil’ges Kreuz sei hochverehret, Baum, an dem der Heiland hing, wo sich seine Lieb’ bewähret, Lieb’, die bis zum Tode ging.“*

Diese Liebe, die bis zum Tode ging, bis zum Tod am Kreuz, hat uns erlöst, erlöst vom Leben der Gottferne, von der Sünde und vom ewigen Tod.

Die Auferstehung Jesu ist ein Qualitätssprung

Predigt in der Osternacht

„Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden!“ So sagen die 2 Männer in leuchtenden Gewändern zu den Frauen. Am 1. Tag der Woche, am Sonntag, waren sie in aller Früh zum Grab Jesu gekommen, um ihrem geliebten Meister den letzten Dienst zu erweisen.

„Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden!“ Die **Botschaft dieser beiden Männer ist eindeutig**: Ihr sucht Jesus von Nazareth an der falschen Stelle. Er ist nicht hier im Grab. Er ist auferstanden. Er lebt.

Das ist die frohe Botschaft dieser heiligen Nacht - auch an uns: Dieser Jesus von Nazareth, der wie ein Verbrecher am Kreuz elendiglich gestorben ist, - die Kreuzigung war damals eine der grausamsten und brutalsten Hinrichtungsarten, die sich Menschen ausgedacht haben - ist nicht eine Gestalt der Vergangenheit. **Er lebt und als Lebender geht er auch uns voraus. Er ruft auch uns zum Leben, das der Tod nicht mehr zerstören kann.**

Aber fragen wir zunächst, **was ist das eigentlich „auferstehen“? Was bedeutet es für uns? Was bedeutet es für die Welt und überhaupt für die Geschichte im Ganzen?**

Ein **deutscher Theologe** hat einmal ironisch gesagt, das Mirakel einer wiederbelebten Leiche – wenn es denn stattgefunden habe, was er nicht glaube – sei (doch) letztlich unwichtig, es betreffe uns ja nicht.

Und in der Tat! **Wenn da einer wirklich irgendwann einmal wieder belebt worden wäre, sonst nichts, was sollte uns das tatsächlich angehen? –**

Aber die Auferstehung Christi ist eben mehr und anderes als die Wiederbelebung eines Leichnams. Sie **ist ein Qualitätssprung**“ (Wilhelm Willms), die Eröffnung einer neuen Dimension menschlicher Existenz, der Ausbruch in eine ganz neue Art des Lebens, in ein Leben, das nicht mehr dem Stirb und Werde unterworfen ist. **Deswegen betrifft die Auferstehung Christi die ganze Geschichte und die ganze Welt. Sie geht uns alle an.**

Und warum? - Weil uns da unmissverständlich bedeutet wird, dass auch wir nicht im Tod bleiben, wenn wir sterben, sondern auferstehen werden; dass wir Zukunft haben – auch über den Tod hinaus. Und diese Zukunft wird hier und jetzt - auf Erden - entschieden.

Es kann deshalb auch nicht egal sein, was wir jetzt tun und wie wir jetzt leben, ob wir uns bemühen gut zu sein, Gutes zu tun, nach den Geboten Gottes zu leben, beten, in die Kirche gehen, oder ob wir das alles sein lassen. „Das kommt alles noch einmal zur Sprache“, heißt es in einem modernen Text.

Außerdem können und wollen wir uns wirklich damit abfinden, dass es am Ende egal sein soll, ob wir Mörder oder Opfer gewesen sind? Sträubt sich da in uns nicht alles dagegen? –

Ostern gibt uns die Gewissheit, dass Gott das letzte Wort hat, und nicht die vielen Verbrechen und Gemeinheiten in der Welt.

Wir merken, Ostern ist nicht irgendein Fest. Es ist das Fest aller Feste, das größte und wichtigste Fest unseres christlichen Glaubens. Wir feiern unsere Zukunft.

Was bedeutet es für uns, dass Jesus vom Tode auferstanden ist?

Predigt am Ostersonntag

Der **Preußenkönig Friedrich der Große** bekam einmal einen Akt vorgelegt. Er sollte darin der Amtsenthebung eines Pfarrers zustimmen. Der Geistliche hatte nämlich zu Ostern gepredigt, er könne aus Gründen der Vernunft nicht an die Auferstehung der Toten am Jüngsten Tag glauben. Der „Alte Fritz“, wie der Preußenkönig Friedrich der Große auch genannt wird, soll die Eingabe abgewiesen haben mit den Worten: *„Das ist ganz und gar seine Sache! Wenn er nicht auferstehen will, dann soll er doch meinetwegen am Jüngsten Tag liegen bleiben“*.

Friedrich der Große war bekannt für seine Toleranz in religiösen Dingen. Einer seiner Leitsätze lautete: *„Jeder soll nach seiner Fassung selig werden“*. Eine solche Toleranz mag vielleicht auch vielen heute durchaus sympathisch sein.

Der **Apostel Paulus** ist da aber ganz anderer Meinung. Für ihn ist die Frage nach der Auferstehung eine Kernfrage des christlichen Glaubens, und zwar so sehr, dass er sagt: Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, dann ist auch Jesus Christus nicht auferstanden. ... Dann ist unsere Verkündigung leer und leer, d. h. umsonst auch euer Glaube“ (1 Kor 15,14).

Ja, wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, - so der Apostel Paulus, - wären wir Christen erbärmlicher dran als alle anderen Menschen. Wir setzten unsere ganze Hoffnung auf Gott, der Jesus vom Tod auferweckt hat und der auch uns einmal vom Tode auferwecken wird, aber das alles ist gar nicht wahr, das alles ist eine einzige Lüge. Dann wäre es doch viel besser nach dem Motto zu leben: „Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!“

Nun aber steht für den Apostel Paulus und alle anderen Zeugen des Neuen Testaments fest, dass Christus von den Toten auferweckt worden ist als der Erste der Entschlafenen“ (1 Kor 15,16-20).

Was bedeutet das? Was bedeutet es für uns?

Ostern, die Botschaft von Jesu Auferweckung, sagt uns zuallererst, dass **Gott ist und dass er, Gott, der allein Mächtige ist, dessen Macht durch nichts, auch nicht durch den Tod begrenzt werden kann!**

Es ist nicht wahr, dass es keinen Gott gibt und deswegen alles erlaubt ist! Es ist nicht wahr, dass Gott tot ist, wie der Philosoph **Nietzsche** und viele andere behauptet haben, oder dass Gott nur eine Erfindung des Menschen ist, ein „Opium für das Volk“, wie **Karl Marx** gelehrt hat. Nein! **Gott ist**. Und weil er ist, weil es ihn gibt, hat er auch seinen Sohn Jesus, der wie ein Verbrecher am Kreuz elendiglich zugrunde gegangen ist, auferweckt.

Dies ist die Mitte, das Zentrum unseres christlichen Glaubens: Gott hat Jesus Christus vom Tod auferweckt. Er lebt, und weil er lebt, werden auch wir nicht im Tod bleiben, wenn wir sterben. Wir werden ebenfalls auferstehen und ewig leben.

Wir merken, es ist nicht egal, ob wir an die Auferstehung glauben oder nicht. Das hat Auswirkungen auf unser Leben, wie wir hier und jetzt auf Erden unser Leben gestalten. Ob wir uns bemühen gut zu sein, Gutes zu tun, nach den Geboten Gottes zu leben, beten,

in die Kirche gehen, oder ob wir das alles auch sein lassen. „Das kommt alles noch einmal zur Sprache“, heißt es in einem modernen Text.

Ostern ist nicht nur ein nettes Frühlingsfest oder bloß ein Fest zum Verreisen und eine gute Gelegenheit zum Wandern. Ostern ist auch mehr als das Suchen von Ostereiern oder das Warten auf den Osterhasen. Ostern lädt uns ein umzudenken, umzukehren; den „alten Sauerteig“ in uns zu entfernen und den neuen Menschen anzuziehen, wie der Apostel Paulus heute in der 2. Lesung sagt. Das heißt jenen Menschen „anziehen“, der sich an Jesus Christus orientiert, der so wie er, Jesus, mit und für Gott und für die Menschen da ist und lebt. **Und warum?** – Weil nur ein solches Leben, ein solcher Mensch, Zukunft hat.

Der auferstandene Jesus geht auch alle unsere Wege mit

Predigt am Ostermontag

„**Eigentlich ist Ostern ganz anders**“ So lautet der Titel eines Buches der Schriftstellerin **Andrea Schwarz**. Eigentlich ist Ostern ganz anders. Wir verbinden mit Ostern Osterfreude und feierliches Halleluja. Und so feiern wir das auch in der Osternacht. Festlich und beeindruckend ist es, wenn da die brennende Osterkerze in die dunkle Kirche hineingetragen und gesungen wird „Christus, das Licht!“ und alle dann antworten „Dank sei Gott!“; und wenn dann beim Glorialied die Orgel wieder ertönt, die Glocken läuten, und die Kirche hell erleuchtet ist.

Und doch hat der Buchtitel Recht: „Eigentlich ist Ostern ganz anders“. **Im Neuen Testament ist zunächst von Osterjubiläum und Osterfreude überhaupt keine Rede.** Im Gegenteil! Die biblischen Texte sprechen von Angst, Zweifel, Unverständnis, Verzweiflung und Unglauben der Jünger. Ein Frauengeschwätz ist das, sagten die Apostel, als sie von der Auferstehung Jesu hörten. Die Botschaft von der Auferstehung Jesu brauchte Zeit, um anzukommen.

Wir sehen das auch sehr schön **bei den beiden Emmausjüngern** im Evangelium heute. Dass dieser Jesus, den sie für den von den Propheten verheißenen Messias hielten, wie ein Schwerverbrecher elendiglich am Kreuz hat sterben müssen, war für sie ein derart großer Schock, dass sie jetzt verzweifelt und enttäuscht nachhause gehen, dorthin gehen, wo sie waren, bevor sie diesem Jesus nachgefolgt sind.

Aber dann geschieht das völlig Unerwartete: Während sie mit dem Fremden, dem Unbekannten, der sich ihnen unterwegs angeschlossen hatte, über alles reden, was da in den letzten Tagen mit diesem Jesus von Nazareth in Jerusalem passiert ist, erreichen sie Emmaus, ihr Heimatdorf. Und nun bitten sie den Fremden, er möge doch bei ihnen bleiben. Der Fremde erfüllt ihnen ihre Bitte. Er geht mit ihnen hinein ins Haus und während des Mahles nimmt er das Brot, spricht den Lobpreis, bricht das Brot und gibt es ihnen.

Und da auf einmal gehen den beiden Emmausjüngern die Augen auf und sie erkennen, es ist Jesus. Er lebt. Und dann ist er plötzlich wieder weg.

Das ist ein sehr hintergründiges Evangelium, das wir da heute am Ostermontag wieder gehört haben. Der Evangelist Lukas, von dem dieses Evangelium stammt, will uns damit sagen: **Der auferstandene Jesus geht auch alle unsere Wege mit. Er ist der stille Begleiter in allen Situationen unseres Lebens.** Und, er, Jesus, deutet auch uns die Schrift und bricht uns das Brot. Und er tut dies vor allem in der Feier der Eucharistie, in der Feier der heiligen Messe. Da ist er es, der zu uns spricht, wenn uns die Heiligen Schriften vorgelesen und erklärt werden. Da ist er es, der uns in der Person des Priesters das Brot bricht. – Brotbrechen ist nur ein anderes Wort für die Feier der heiligen Messe. So hat man ursprünglich zur Feier der heiligen Messe gesagt! – Da, in der Feier der heiligen Messe, will der Auferstandene auch uns heute und immer wieder begegnen und uns die Augen öffnen, damit auch wir erkennen, er, Jesus, ist nicht tot. Er lebt und er geht alle unsere Wege mit.

Der „ungläubige“ Thomas

Predigt am 2. Ostersonntag

Wer einmal einen Spitznamen hat, wird ihn so schnell nicht wieder los, besonders wenn er passt wie der Deckel auf den Topf.

Der Apostel Thomas, von dem uns das Evangelium heute erzählt, hatte einen solchen Spitznamen. Er hieß „Didymus“. Das kann Zwilling bedeuten oder auch der Zwiespältige bzw. Zweifler. Wegen seines kritischen Verhaltens den Auferstehungsberichten gegenüber wird er von vielen einfach der „ungläubige Thomas“ genannt.

Aber passt dieser Name eigentlich zu ihm? Gewiss, Thomas war zurückhaltend und skeptisch in seinem Glaubensverhalten. Aber ist das unbedingt schlecht? Muss man nicht, gerade wenn es um so wichtige Dinge geht wie Auferstehung und ewiges Leben, besonders kritisch sein?

Thomas wollte auf Nummer sicher gehen. Zu tief war er verletzt und enttäuscht worden durch den Tod seines Freundes Jesus. Nein, das möchte er kein 2. Mal erleben. Er will es darum genau wissen und zwar aus eigener Erfahrung, ob das stimmt, was ihm da die anderen erzählen. Er will selbst den Auferstandenen sehen und ihn berühren, um an ihn glauben zu können.

„Acht Tage darauf“, heißt es im Evangelium heute, „nachdem der Auferstandene bereits den anderen Aposteln erschienen war, waren die Jünger wieder versammelt“ und auch Thomas war jetzt bei ihnen! Wieder erscheint Jesus. Bei verschlossener Tür tritt er in ihre Mitte!

Der Auferstandene hat einen anderen Leib. Er ist nicht einfach der wieder belebte Leichnam! Wir sagen, der auferstandene hat einen verklärten Leib. Er ist nicht mehr gebunden an Raum und Zeit. Er lebt bereits bei Gott. Aber er zeigt sich noch den Seinen. Er erscheint ihnen.

Bei verschlossener Tür tritt also Jesus ein und sagt zu den versammelten Aposteln: „*Der Friede sei mit euch!*“ Und zu Thomas, ausgerechnet zu ihm, an seine Adresse: „*Streck deine Hand aus und leg' sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!*“ Daraufhin kommt auch Thomas zum Glauben an die Auferstehung. Er bekennt „*Mein Herr und mein Gott!*“

Das ist das schönste Bekenntnis zu Jesus, das uns im ganzen NT überliefert ist. So reden wir bis heute Jesus an in unseren Gebeten als Herr und als Gott.

Wir merken, so ungläubig war der Apostel Thomas gar nicht, wie er oft hingestellt wird. Ob er seinen Spitznamen zu Recht verdient?

Aber noch etwas ist interessant im Evangelium heute und wichtig für uns: Thomas kommt nicht außerhalb, sondern innerhalb der Jüngergemeinde, in der Kirche, zum Glauben an die Auferstehung.

Hier wird uns unmissverständlich bedeutet: Der Ort, wo sich der Auferstandene zu erkennen gibt, wo er auch uns heute begegnet, wo man zum Glauben an ihn kommt, ist und bleibt die Jüngergemeinde, d. h. die Kirche.

Papst Franziskus, der 265. Nachfolger des Apostels Petrus, ist am vergangenen Ostermontag (21. April 2025) im Alter von 88 Jahren verstorben. Ich möchte heute anstelle einer Predigt in 5 Punkten darlegen, wofür ich Papst Franziskus dankbar bin:

Wofür ich Papst Franziskus dankbar bin

Ein Nachruf am 3. Ostersonntag

Die Kirche steht heutzutage, wie nicht wenige meinen, vor einem Scheideweg. Die Alternative laute: Entweder weitermachen wie bisher und den kirchlichen Niedergang verwalten oder umdenken, den Aufbruch wagen und die Kirche erneuern.

Aber gerade auch, was die Erneuerung der Kirche anlangt, scheiden sich die Geister. Die einen wollen die Kirche erneuern durch Anpassung an den Zeitgeist, andere durch ein Zurück in die Vergangenheit. Papst Franziskus wollte anscheinend weder das eine noch das andere. Er wollte **1. eine missionarische Ausrichtung und Umgestaltung des gesamten kirchlichen Lebens.**

Sein diesbezügliches Programm hat er in seinem Apostolischen Schreiben „*Evangelii gaudium*“ vorgelegt. Die große Vision dieses Schreibens besteht darin, die Kirche und alle Christen in den Zustand der permanenten Mission zu versetzen.

P. Franziskus wörtlich (in EG 49): *„Brechen wir auf, gehen wir hinaus, um allen das Leben Jesu Christi anzubieten! Wenn uns etwas in heilige Sorge versetzen und unser Gewissen beunruhigen soll, dann ist es die Tatsache, dass so viele unserer Brüder und Schwestern ohne die Kraft, das Licht und den Trost der Freundschaft mit Jesus Christus leben, ohne eine Glaubensgemeinschaft, die sie aufnimmt, ohne einen Horizont von Sinn und Leben.“*

Ein missionarischer Aufbruch der Kirche ist für Papst Franziskus nur möglich, **wenn sich jeder Christ** (dort, wo er lebt, arbeitet und seine Freizeit verbringt,) **bewusst ist:** *„Ich bin eine Mission auf dieser Erde und ihretwegen bin ich auf dieser Welt. ... Und diese Mission besteht darin, Licht zu bringen, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen, zu befreien“* (EG 273).

Eine weitere wesentliche Voraussetzung für den missionarischen Aufbruch ist für Papst Franziskus auch **die Freude am Evangelium**. Diese Freude am Evangelium kann uns nur in der Begegnung mit Jesus Christus geschenkt werden, denn er ist das Evangelium, die frohe Botschaft in Person.

Deswegen lädt P. Franziskus in „*Evangelii gaudium*“, Nr. 3 auch jeden Christen ein, *„gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, noch heute seine persönliche Begegnung [mit Jesus Christus] zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen. ... Niemand ist von der Freude ausgeschlossen, die der Herr uns bringt“*.

2. Eine ganz wichtige Rolle bei dieser missionarischen Umgestaltung des kirchlichen Lebens spielte für P. Franziskus die **„Katechese“**, die ganzheitliche Einführung in den christlichen Glauben. Sie ist für Papst Franziskus „die Mitte der Evangelisierungstätigkeit und jedes Bemühens um Erneuerung“ (EG 164).

Um die katechetischen Bemühungen in der Kirche zu forcieren und zu verstärken hat er in seinem Apostolischen Schreiben „*Antiquum ministerium*“ vom 10. Mai 2021 auch ein eigenes „Amt“ geschaffen, den **„Katechetendienst“**, und den Bischöfen auf der ganzen Welt aufgetragen, den Dienst des Katecheten in die Praxis umzusetzen, d. h. Frauen und Männer auszubilden, die anderen unseren christlichen Glauben kompetent

vermitteln und sie hinführen zu Jesus Christus und sie einführen in die Freundschaft mit ihm, der in der Kirche lebt und wirkt.

3. Papst Franziskus war überzeugt, dass es zur missionarischen Umgestaltung der Kirche nicht genügt, nur die Strukturen zu ändern oder nur Personen auszutauschen, wir, die Menschen, wir selbst müssen uns ändern.

So sagte er in seiner Ansprache beim Weihnachtsempfang zu den Angehörigen der Römischen Kurie am 22. Dezember 2016: „Die Reform der Kirche wird einzig und allein wirksam, wenn sie mit „erneuerten“ und nicht bloß mit neuen Menschen durchgeführt wird.“ ... (Sie) verwirklicht sich keineswegs mit dem Wechsel der Personen, sondern mit der Umkehr in den Personen.

Und was die Strukturreform der Kirche anlangt, sagte Papst Franziskus: „Die organisatorischen und strukturellen Reformen (in der Kirche) sind sekundär, sie kommen danach. Die erste Reform muss die der Einstellung sein.“ (Interview mit P. Franziskus am 21. September 2013; zit. bei Reinhard Körner, Gott will zur Welt kommen, S. 29)

4. P. Franziskus wollte auch eine arme Kirche, die sich für die Armen einsetzt. Schon die Wahl seines Namens Franziskus war da sehr bezeichnend. Der heilige Franz von Assisi, der dem armen Jesus nachfolgen wollte, und von dem wir wissen, dass er auch eine große Liebe zur Natur, zur Schöpfung hatte, war P. Papst Franziskus ein großes Vorbild.

Der Einsatz von P. Franziskus für die Armen, die Flüchtlinge und für den Schutz des Lebens wird auch vielen von uns in Erinnerung bleiben. Ebenso seine Enzyklika „Laudato si“, in der er die Verantwortung aller Menschen für die Erde als unser gemeinsames Haus thematisiert hat.

5. Ein besonderes Anliegen war Papst Franziskus auch die Verwirklichung einer „synodalen Kirche“. Zu diesem Thema hat er auch eine eigene Bischofssynode nach Rom einberufen. Mir hat da besonders gefallen, dass P. Franziskus in Vorbereitung dieser Synode den 1,4 Milliarden Mitgliedern der katholischen Kirche die Gelegenheit geben wollte, aufeinander und auf den Heiligen Geist zu hören. Seine diesbezügliche Devise lautete „Mit Freimut sprechen und in Demut zuhören!“

Mit Freimut sprechen und in Demut zuhören als Ausdruck eines wertschätzenden Umgangs miteinander! Ich denke, diesen Rat, den uns da Papst Franziskus gegeben hat, sollten wir bei unseren Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten in der Kirche unbedingt beherzigen.

Wenn wir wirklich aufeinander hören und nicht einfach nur darauf aus sind, dass unsere Vorstellungen von Kirche umgesetzt werden, werden wir auch herausfinden, was Gott in unserer Zeit heute mit seiner Kirche vorhat und was er von uns will, dass wir tun sollen. Dann wird die Kirche auch immer mehr das sein und werden, was sie ist und sein soll, nämlich ein Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott und untereinander.

Fürbitte:

Für den verstorbenen Papst Franziskus, den 265. Nachfolger des heiligen Petrus: Schenke ihm den Lohn für die Mühen seines Dienstes und nimm ihn auf in die ewige Herrlichkeit!

Der auferstandene Jesus will auch uns heute noch begegnen

Predigt am 3. Ostersonntag

Das ist ein sehr **hintergründiges Evangelium**, das wir soeben gehört haben. Das muss man erklären, um verstehen zu können, was damit gemeint ist.

Da in diesem Evangelium wird so etwas wie Kirche nach Ostern sichtbar. Da wird uns bedeutet, dass der Auferstandene in der Kirche lebt und wirkt, auch wenn das viele scheinbar nicht wissen, nicht wahrhaben wollen, nicht glauben. Aber es ist wahr: Der Auferstandene lebt und wirkt in der Kirche. Und er, der Auferstandene, ist es auch, der uns immer wieder, besonders am Sonntag, zu sich ruft, zu uns spricht und uns einlädt: **„Kommt her und esst!“** - Die heilige Messe ist damit gemeint. Da in der Feier der heiligen Messe will er, der Auferstandene, auch uns heute noch begegnen in seinem Wort und im heiligen Mahl.

Und es ist der auferstandene Jesus, der auch uns, die Christen, seine Jünger und Jüngerinnen, heute und immer wieder sendet, hinauszugehen in die Welt und zu den Menschen und sie in die Kirche zu führen, ihnen zu helfen, an Jesus zu glauben. Sie hinzuführen zu ihm und sie einzuführen in die Freundschaft mit ihm, der in der Kirche lebt und wirkt.

Genau das ist auch gemeint, wenn es im Evangelium heute heißt, dass **das Netz, das Simon Petrus und die anderen Jünger nach der 2. Ausfahrt ans Land zogen, mit 153 großen Fischen gefüllt war**, und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht. 153 Fischarten waren damals im See von Tiberias bekannt. Schon der Kirchenlehrer **Hieronymus** sagte, dass mit diesen 153 Fischarten alle Arten von Menschen gemeint sind, die alle in diesem „Netzwerk Kirche“ ihre Heimat, ihre geistliche Heimat haben sollen.

Und in der Tat! **Die Kirche war von allem Anfang an eine Gemeinschaft, die Menschen** im Glauben an diesen Jesus, den menschengewordenen Sohn Gottes, der am Kreuz gestorben und auferstanden ist, **über alle Unterschiede der Sprache, Rasse und Kultur hinweg zusammengeführt und geeint hat**. Mit anderen Worten, in der Kirche ist jeder Mensch ganz gleich zu welchem Volk er gehört, oder wie alt oder jung er ist, ob er reich oder arm ist, willkommen.

Und wenn wir uns jetzt fragen, was wir uns vom Evangelium, mitnehmen wollen, dann sind es vor allem „2 Dinge“: –

Erstens, dass man Gott mehr gehorchen muss als den Menschen! Das haben wir in der 1. Lesung heute gehört. Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Das bedeutet z. B. auch, dass am Sonntag für uns Christen die Mitfeier der heiligen Messe Vorrang vor allen anderen Dingen haben muss. Gott kommt immer zuerst und erst dann kommt alles andere!

Zweitens sollten wir uns von dieser heiligen Messe heute (am 3. Ostersonntag) mitnehmen: Der auferstandene Jesus will auch uns heute und immer wieder begegnen, wenn wir so wie hier und jetzt in der Kirche zusammen sind und die heilige Messe feiern. Da ist er es, der dann zu uns spricht, wenn uns die Heiligen Schriften vorgelesen und erklärt werden und uns einlädt **„Kommt her und esst!“** –

Wozu braucht man überhaupt Priester?

Predigt am 4. Ostersonntag

„Ein guter Hirte (= ein guter Priester) ist der größte Schatz, den der liebe Gott einer Pfarre gewähren kann.“ Das ist ein Zitat vom **heiligen Pfarrer von Ars, Johannes Maria Vianney**.

Und **Erzbischof Georg Gänswein** sagt: „Eine gute Priesterausbildung ist das A und O der Zukunft des Glaubens und der Kirche“.

Diesen beiden Zitaten kann man entnehmen, dass der Dienst des Priesters in der Kirche sehr wichtig ist. Inwiefern? **Wozu braucht man überhaupt Priester? Was ist Aufgabe des Priesters?** – Über diese Fragen wollen wir jetzt in der Predigt heute am 4. Ostersonntag, am Weltgebetstag um geistliche Berufe, nachdenken.

Ja, wozu brauchen wir überhaupt Priester? – Der **Apostel Paulus** kann uns da weiterhelfen. Er schreibt in seinem 2. Brief an die Christengemeinde in Korinth (4,5): *„Nicht uns selbst verkünden wir, sondern Jesus Christus als den Herrn, uns aber als eure Knechte (= Diener) um Jesu willen.“*

Da wird uns unmissverständlich bedeutet, **Aufgabe eines Amtsträgers, eines Priesters oder eines Bischofs, ist es, den Menschen Jesus Christus zu verkünden**. Ihnen zu verkünden, dass Jesus Christus, der Sohn Gottes, der von Gott gesandte Retter und Erlöser der Welt ist; der am Kreuz gestorben und auferstanden ist und der jetzt wieder bei Gott im Himmel lebt; dass er, Jesus Christus, der Herr der ganzen Welt ist, der wiederkommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten. –

Dieser Jesus, der bei Gott im Himmel lebt und der wiederkommen wird, ist uns aber nicht fern. Er ist verborgen unter uns gegenwärtig. In seinem Leib, der die Kirche ist, ist und bleibt er unser „Zeitgenosse“, wie das P. Benedikt XVI. sehr schön ausgedrückt hat. Deswegen können wir ihm auch heute noch begegnen – in den Sakramenten, vor allem in der Feier der heiligen Messe, aber auch in den armen und notleidenden Menschen.

Das ist der Dienst, der uns als Priester aufgetragen ist: den Menschen Jesus Christus zu verkünden und sie hinzuführen zu ihm und einzuführen in die Freundschaft mit ihm, der in der Kirche lebt und wirkt.

Der priesterliche Dienst besteht nicht darin, dass der Priester alle Erwartungen und Wünsche der Menschen erfüllt. Nein! Unser Dienst als Priester besteht darin, den Menschen Jesus Christus zu verkünden.

Aber **brauchen wir überhaupt diesen priesterlichen Dienst? Wollen die Menschen wirklich, dass der Priester ihnen hilft, an Gott bzw. an seinen Sohn Jesus Christus zu glauben?** - Ich denke, wir dürfen uns da gar nichts vormachen: Viele unserer Zeitgenossen, denen Glaube und Kirche nichts oder nicht viel bedeuten, brauchen den priesterlichen Dienst nicht.

Andere wieder wollen vom Priester nur, dass er den Kindern eine schöne Erstkommunion, beim Tod eines Verwandten die Aufgabe eines tröstenden Begleiters übernimmt, Eheleuten eine feierliche Hochzeit bereitet oder zur Verschönerung von irgendwelchen Festen beiträgt. Aber können und könnten vieles davon nicht auch Laien, Nichtpriester,

Frauen und Männer oder Diakone machen? - Wozu braucht man dann überhaupt noch den Priester? –

Die Antwort lautet: **Aufgabe des Priesters ist es nicht nur, den Menschen Jesus Christus zu verkünden, sondern im Namen und im Auftrag Jesu Christi auch zu handeln und zu wirken. Der Priester tut etwas, was kein Mensch aus sich heraus kann: er handelt „in persona Christi“, wie der Fachausdruck heißt.** Der Priester handelt in der Person des Priesters. Er spricht z. B. bei der heiligen Messe über die Gaben von Brot und Wein die Wandlungsworte, die Christus selbst, den Auferstandenen, sein Fleisch und Blut gegenwärtig werden lassen. Oder in der Beichte spricht der Priester in Christi Namen das Wort der Vergebung für unsere Sünden und ändert so von Gott her den Zustand unseres Lebens. Gott bedient sich da eines armseligen Menschen, um durch ihn für die Menschen da zu sein und zu handeln.

In kirchlichen Kreisen wird heutzutage zumeist eine tiefe Kirchenkrise diagnostiziert. Wer aber genauer hinsieht, weiß, dass es sich gegenwärtig nicht bloß um eine Kirchenkrise, sondern vor allem um eine **echte Glaubenskrise** handelt.

Laut einer Umfrage im Vorjahr stimmten nur 32 Prozent der katholischen Kirchenmitglieder in unserem Nachbarland Deutschland der Aussage zu: „Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat.“

Dass es diesbezüglich bei uns in Österreich nicht viel anders sein dürfte, kann auch aus den immer leerer werdenden Kirchen und den hohen Kirchenaustrittszahlen geschlossen werden.

Und in der Tat! **Wie viele, die getauft und gefirmt sind und bei der Erstkommunion waren, glauben wirklich, dass Jesus Christus kein Toter der Vergangenheit ist, sondern lebt, bei Gott im Himmel lebt, aber auch in der Kirche lebt und wirkt?** Wie viele glauben wirklich, dass wir es mit ihm, Jesus Christus, zu tun haben, wenn wir so wie jetzt, hier und heute in der Kirche (wieder) zusammen sind, um die heilige Messe zu feiern? Und dass auch alle anderen Sakramente „Orte“ sind, wo wir es mit Christus zu tun haben, wo er uns heute begegnen möchte? Wie viele, die getauft und gefirmt sind, glauben das wirklich? -

Wenn heutzutage geklagt wird, dass wir einen Priestermangel haben, dann sollten wir nicht außer Acht lassen, dass wir einen noch größeren Christenmangel haben. Uns fehlen überzeugte Christen, Menschen, die wirklich an Jesus Christus glauben, auf ihn hören, mit ihm leben und sich bemühen, das zu tun, was er, Jesus, uns sagt.

Selber mit Freude und Begeisterung ein Christ sein! Das wäre nicht nur der ganz persönliche Beitrag eines jeden und einer jeden von uns zur Erneuerung der Kirche, sondern auch die Voraussetzung dafür, dass Menschen auch heute in unserer Zeit auf die Idee kommen, Jesus Christus nachzufolgen und ihm zu dienen, sei es als Priester oder in einem Orden oder in einem anderen kirchlichen Beruf. Es gibt nichts Schöneres als Jesus Christus zu kennen und die Freundschaft mit ihm anderen zu schenken.

Und selbstverständlich sollen wir auch um gute Priester, um von Christus erfüllte Priester, beten, die Seine Liebe zu den Menschen bringen. Jesus selbst fordert uns dazu auch ausdrücklich auf: „*Bittet, den Herrn der Ernte, Arbeiter in seinen Weinberg zu senden*“ (Mt 9,37f).

Die Liebe ist das Erkennungszeichen von uns Christen

Predigt am 5. Ostersonntag

Was ist eigentlich das Besondere an Menschen, die an Jesus Christus glauben? Woran erkennt man Christen? – Christen sind diejenigen, die am Sonntag zusammenkommen. Was sie da tun, was sie da feiern, wenn sie zusammenkommen, weiß man nicht so genau. So haben in der Ursprungszeit der Kirche die Nichtchristen über die Christen gesagt. Christen sind diejenigen, die am Sonntag zusammenkommen.

Wir wissen natürlich, warum wir Christen da am Sonntag zusammenkommen: um die heilige Messe zu feiern, um bei ihm, Jesus zu sein, um auf ihn zu hören und ihn in der Kommunion zu empfangen.

Aber woran kann man noch Christen erkennen? – Dass sie sich kirchlich engagieren, beim Pfarrfest, beim Pfarrcafe mitarbeiten? Dass sie sich an den diversen Spendenaktionen und Hilfsprojekten beteiligen? Dass sie ihren Kirchenbeitrag bezahlen? – Auch das sind Hinweise, dass es sich da bei diesen Menschen um Christen handelt.

Jesus sagt uns heute im Evangelium am 5. Ostersonntag: *„Liebt einander. Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, (dass ihr zu mir gehört,) wenn ihr einander liebt.“*

Die Liebe, sagt uns da Jesus, ist das Erkennungszeichen, das „Markenzeichen“ von uns Christen schlechthin“.

Freilich, diese Liebe, wie Jesus sie meint, und die er uns selbst vorgelebt hat, hat nicht einfach mit Gefühl und Sympathie zu tun. Zu dieser Liebe, wie Jesus sie meint, **gehören ganz wesentlich das Herz und auch der Verstand. Dazu gehören auch die Füße und die Hände.** Die Füße, die dorthin gehen, wo Not ist, und die Hände, die angreifen und zupacken, um Not zu beseitigen oder wenigstens zu lindern, wo Menschen sich auch einsetzen für die Menschenwürde, für die Gerechtigkeit, für die Armen und Benachteiligten aller Art, für den Frieden und die Bewahrung der Schöpfung.

Liebe, wie Jesus sie meint, heißt, **einander dienen und sich nicht bedienen lassen;** heißt einander mit Wohlwollen und Respekt begegnen, auch solchen Menschen, die eine andere Meinung wie wir haben, oder die uns vielleicht auch auf die Nerven gehen und uns das Leben schwer machen.

Liebe, wie Jesus sie meint, heißt, **einander zum Glück und zum Leben, zum Leben in Fülle verhelfen,** zumindest anderen den Weg dorthin nicht zu verbauen, ihnen Böses nicht mit Bösem zu vergelten.

Liebe, wie Jesus sie meint, heißt auch, **einander verzeihen und um Verzeihung bitten,** und so den Weg frei machen für ein neues Miteinander.

Heutzutage meinen viele, dass wir Menschen zu einer solchen Liebe, wie sie Jesus von uns, den Seinen, verlangt, gar nicht fähig sind, dass der Mensch ein unverbesserlicher Egoist ist, ja, dass der Mensch sogar für den Menschen ein Wolf sein kann.

Was soll man dazu sagen? – Es mag schon sein, dass der Hang zum Egoismus in uns Menschen oft stärker ist als der Wille, die Sehnsucht, zu lieben, gut zu sein, einander zu helfen, gut miteinander umzugehen.

Aber zeigt nicht gerade auch das Beispiel großer und edler Menschen, dass es auch mit der Liebe, mit dem Guten geht? Ja, dass es mit der Liebe, mit dem Guten viel besser geht als mit dem Hass, mit dem Egoismus, mit der Gleichgültigkeit?

Ein **indischer Christ** fragte einmal einen Meister des geistlichen Lebens: „**Warum soll ich überhaupt lieben, meinem Nächsten helfen?**“

Der Meister erwiderte: „*Wir alle sind Geschöpfe Gottes. Ein Geschöpf soll dem anderen beistehen.*“ Der junge Mann aber gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden, er wandte ein: „*Tausende von Menschen leiden Hunger. Viele sind in Not. Wie kann ich denn als einzelner, als schwaches Geschöpf dem großen Leid abhelfen?*“

Da antwortete der Meister: „*Es war einmal, da regnete es lange Zeit nicht. Die grüne Erde wurde braun. Bevor die Knospen zu Blüten wurden, fielen sie ab. Statt Wasser war Sand in den Flussbetten. Nur ein kleiner Brunnen hatte noch Wasser. Er rief: ,Ich kann nicht so viel Wasser hergeben wie der Monsunregen, der so nötig wäre, aber was ich habe, das gebe ich gerne.*‘

Und der Meister fügte hinzu: „*Tu wie dieses freundliche Brunnlein. **Das Kleine, das du tun kannst, das tue gerne.***“

Auch wir können unmöglich alles Leid und alle Not in dieser Welt beseitigen. Aber das verlangt auch niemand von uns. Nur dort, wo wir unvertretbar sind und dazu auch in der Lage sind, dort sollen wir mit dem, was wir haben und können, einander helfen, einander dienen, einander lieben, so wie das auch er, Jesus, getan und uns vorgelebt hat.

Die Kirche ist dazu da, um den Menschen Jesus Christus zu verkünden

Predigt am 6. Ostersonntag

„*Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten ... Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht.*“ Das ist sehr deutlich, was uns da Jesus im Evangelium heute sagt: Wir sollen ihn, Jesus, lieben, eine lebendige Beziehung zu ihm haben. Dann werden wir auch an seinen Worten festhalten. Das heißt, wir werden auf ihn, Jesus, hören und das tun, was er uns sagt.

Aber nicht nur das: Wenn wir Jesus lieben und an seinen Worten festhalten, wird auch Gott, sein und unser aller Vater, uns lieben und beide, Gott und er, Jesus, sein Sohn, werden zu uns kommen und in uns wohnen.

Christentum, wird uns da sehr schön bedeutet, ist nicht in erster Linie eine Lehre, eine Moral, eine Institution, oder gar nur ein Verein zur Befriedigung religiöser Bedürfnisse, wie viele heute meinen. Nein! „**Christentum ist Jesus Christus und Gemeinschaft mit ihm**“, heißt es ganz kurz und prägnant im Kath. Erwachsenen Katechismus.

Ihn, Jesus Christus, zu verkünden, die Menschen hinführen zu ihm und sie einführen in die Freundschaft mit ihm, der in der Kirche lebt und wirkt, ist auch unsere erste und wichtigste Aufgabe, die wir als Kirche, als Christen haben.

„Schaut auf Christus! Kommt zu ihm!“ Das war auch der Appell von Papst Leo XIV. am vergangenen Sonntag in seiner Predigt bei seiner Amtseinführung am Petersplatz in Rom.

„Schaut auf Christus! Kommt zu ihm! Das möchten wir der Welt in Demut und Freude sagen. Nehmt sein Wort an, das erleuchtet und tröstet! Hört auf sein Angebot der Liebe, damit ihr zu seiner einen Familie werdet.“

Und in der Messe mit den wahlberechtigten Kardinälen am Tag nach seiner Wahl sagte Papst Leo: Jesus wird heutzutage vielfach „nur mehr als Mensch geschätzt oder bloß als eine Art charismatischer Anführer oder Übermensch gesehen und zwar nicht nur von Nichtgläubigen, sondern auch von vielen Getauften, die so in einen faktischen Atheismus geraten. Aber unsere Aufgabe als Christen ist es, den freudigen Glauben an Christus zu bezeugen“.

Die Kirche ist nicht für sich selbst da, sie ist kein Selbstzweck. Ich denke, wir können uns das nicht oft genug bewusst machen. Die Kirche ist nicht für sich selbst da. Sie ist dazu da, um den Menschen Jesus Christus zu verkünden und sie hinzuführen zu ihm, der in der Kirche lebt und wirkt.

Wir finden diese Gedanken auch sehr schön ausgedrückt und zusammengefasst in einer **Marienikone der Ostkirche**: Da trägt Maria ihren Sohn Jesus Christus nicht, wie wir das meistens dargestellt sehen, auf ihrem Arm, sondern in ihrem Herzen. Und sie zeigt uns diesen Jesus. Sie verweist uns auf ihn. Sie bringt ihn uns. (Man nennt diese Art der Darstellung „Mutter Gottes des Zeichens“.)

Maria mit Jesus in ihrem Herzen, diese Mariendarstellung sagt uns: Wie sie, Maria, sollen auch wir Jesus Christus, den Retter und Erlöser der Welt, in unserem Herzen tragen, ihn in unserem Herzen wohnen lassen. Und wir sollen ihn zu den Menschen „tragen“, das heißt, die Menschen bekannt machen mit ihm, sie hinführen zu ihm, dem Retter und Erlöser der Welt, und sie einführen in die Freundschaft mit ihm, der in der Kirche lebt und wirkt.

Dies unseren Mitmenschen glaubhaft zu verkünden und durch unser Leben zu bezeugen, ist unsere erste und wichtigste Aufgabe als Kirche, als Christen.

Der auferstandene Jesus ist nach seiner Rückkehr zu Gott in den Himmel auf sakramentale Art und Weise weiterhin unter uns gegenwärtig

Predigt am Fest Christi Himmelfahrt

„Abschied ist ein bisschen wie Sterben“, heißt es in einem Lied. Darin klingt an, dass jedem Abschied etwas Trauriges und Melancholisches anhaftet. Und warum? – Weil bei einem Abschied nicht mehr so sehr die Freude über die gemeinsam verbrachte Zeit im Vorderrund steht, sondern eher der Schmerz des Sich-trennen-Müssens.

Und in der Tat! Bei einem Abschied muss man vieles zurücklassen: liebe Menschen, schöne Landschaften und viel Liebgewonnenes.

Im Mittelpunkt der biblischen Lesungen heute am Hochfest Christi Himmelfahrt steht auch ein Abschied, der Abschied von Jesus, der seine Jünger und die ganze Erde verlässt und zu Gott, seinem Vater, in den Himmel zurückkehrt. Und nicht wenige meinen, Christus habe unsere Welt verlassen, deswegen müssten wir jetzt ohne ihn leben.

Das Gegenteil ist wahr! Jesus ist zu Gott in den Himmel zurückkehrt, nicht um die Erde zu verlassen, sondern damit er jetzt vom Himmel her allen Menschen aller Zeiten, egal wo und wann sie leben, nahe sein kann, auch uns hier und jetzt in N.

„Er (Jesus) sitzt zur Rechten Gottes, des Vaters“, beten wir im Glaubensbekenntnis. Und das bedeutet: Jesus hat jetzt im Himmel die gleiche Macht wie Gott, der Vater. Er kann überall gleichzeitig sein. Er ist jetzt nicht mehr so wie wir sterbliche Menschen an Raum und Zeit gebunden. Wir können jetzt um ... Uhr nur hier in der Kirche von N. sein und nicht woanders. Der auferstandene und zu Gott heimgekehrte Herr, ist nicht mehr an Raum und Zeit gebunden. Er kann heute hier und jetzt bei uns in N. genauso sein wie in Rom, wenn dort der Papst mit vielen Gläubigen eine Messe feiert, oder wenn irgendwo in Amerika oder in Afrika Menschen zusammenkommen, um die heilige Messe zu feiern. Überall ist Christus gegenwärtig. Er kann überall gleichzeitig sein, weil er die gleiche Macht hat wie Gott selbst, sein Vater!

Der auferstandene Jesus kehrt, nachdem sein Werk auf Erden vollbracht ist, zu Gott in den Himmel zurück und ist dennoch auf eine andere, auf sakramentale Art und Weise, weiterhin unter uns Menschen gegenwärtig. Das feiern wir heute am 40. Tag nach Ostern.

Aber noch eines wollen wir bedenken: **Jesus verlässt segnend seine Jünger.** So haben wir das vorhin im Evangelium gehört. Auch da in dieser Geste des Segnens wird uns bedeutet, dass Jesu Abschied zugleich ein Neuanfang ist.

Von jetzt an werden die Apostel in der Kraft des Heiligen Geistes allen Menschen verkünden und bezeugen: **Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene, ist nicht tot. Er lebt und er ist der Herr der ganzen Welt, der Richter der Lebenden und der Toten.**

Das ist unser ureigenster Auftrag, unsere ureigenste Aufgabe als Kirche, als Christen, der suchenden und heillosen Welt die Bekehrung zu predigen, die Bekehrung zu Jesus Christus, in dem allein Gott der Welt Heil und Zukunft gibt. **„Ihr seid die Zeugen dafür“**, sagt uns der auferstandene Jesus ja auch ganz ausdrücklich vor seiner Rückkehr zu Gott in den Himmel.

Viele leiden heute darunter oder kritisieren, dass Jesus sein Werk Menschen anvertraut hat, Menschen, die nicht perfekt und vollkommen sind, die auch ihre Fehler und Schwächen haben; dass Jesus nur eine menschliche Kirche und keine göttliche Kirche wollte.

Vielleicht kann uns da die folgende **Geschichte** weiterhelfen. Sie erzählt, dass der Teufel Jesus einmal überlisten wollte, er solle doch nicht am Kreuz sterben: „*Die Kirche braucht dich auf Erden*“, sagte der Teufel zu Jesus und außerdem: „*Wer soll denn predigen, heilen und die Gemeinde führen, wenn du nicht mehr da bist?*“

Jesus antwortete: „*Ich habe schon etliche Männer und Frauen dazu ausgewählt.*“ Doch der Teufel entgegnete. „*Aber deine Jünger und Jüngerinnen werden das doch nie schaffen!*“ – „*Nein*“, sagte Jesus, „*aber sie werden andere finden, die ihnen helfen werden. Und diese werden wiederum andere finden.*“ Doch der Teufel bohrte weiter: „*Und wenn sie es nicht tun? Wenn ihnen die Lust vergeht und sie anfangen, untereinander zu streiten? Ist dein Plan, Menschen zu gebrauchen, nicht doch sehr riskant?*“ Darauf gab Jesus zur Antwort: „*Sehr riskant sogar, natürlich! Die Kirche könnte sogar daran scheitern. Aber einen anderen Plan habe ich nicht.*“

Jesus kehrt heim zu Gott, seinem Vater, und er vertraut sein Werk der Kirche an, zu der auch wir gehören und die wir selber sind. Das heißt, auch mit uns, mit jedem und jeder von uns, und durch uns will er in der Welt wirksam werden, Kirche bauen, Menschen unterschiedlicher Sprache, Rasse, und Kultur in der Kirche zusammenführen und im Glauben an Gott und an ihn, seinen Sohn, einen.

Wenn uns dieses Fest Christi Himmelfahrt heute dazu wieder von neuem ermutigt, feiern wir es in rechter Weise.

Jesus betet: „Alle sollen eins sein“

Predigt am 7. Ostersonntag

„*Alle sollen eins sein!*“ So betet Jesus im Angesicht des Todes im Evangelium heute am 7. Ostersonntag. „*Alle sollen eins sein!*“ Diese Einheit liegt ihm offenbar sehr am Herzen. Man könnte auch sagen: Die Ökumene ist Jesus ein Herzensanliegen.

Aber warum ist Jesus die Einheit der Seinen, die Einheit der Christen, so wichtig? Die Antwort gibt uns Jesus selbst: „*Damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.*“ Damit die Welt glaubt, dass Gott in ihm, Jesus, den zu den Menschen gesandt hat, durch den alles gut wird, durch den sie das Heil erlangen.

Die Spaltung der Christen, die Uneinigkeit in der Kirche, auch darüber, wie sie reformiert werden soll, ist das „größte Hindernis“ für die Glaubensverkündigung (Kurt Koch).

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum für Jesus die Ökumene, die Einheit der Christen, ein Herzensanliegen ist. Müsste das nicht auch unser aller Herzensanliegen sein, gerade heute in einer Zeit, in der viele unserer Zeitgenossen ohne Gott und fern

von Gott dahinleben? – Das gemeinsame Zeugnis aller Christen für die Gegenwart Gottes in der Welt muss unser erster ökumenischer Dienst sein. Das hat auch schon Papst Benedikt XVI. im Jahr 2011 in Erfurt bei seinem Zusammentreffen mit Vertretern der Evangelischen Kirche Deutschlands deutlich gemacht.

Aber wie kann diese von Jesus im Gebet so sehr erflachte Einheit unter uns Christen zustande kommen? In welche Richtung sollten da unsere Bemühungen gehen?

Ziel der Ökumene ist nicht, dass sich bestehende Kirchen einer anderen unterordnen oder ihr beitreten müssten.

Es dient auch nicht der Ökumene, wenn **man sich nur das von einer Konfession herausnimmt, was einem passt, und sich dann eine Konfession nach eigenem Geschmack zusammenbastelt.**

Was uns in Bezug auf Ökumene vorschweben sollte, ist auch kein sog. kirchlicher „**Einheitsbrei**“, so nach dem Motto: Wir suchen den kleinsten gemeinsamen Nenner, d. h. wir nehmen von jeder Konfession das, womit sich alle einverstanden erklären können, und das, was Konflikte und Schwierigkeiten verursacht, darüber reden wir nicht. Nein! Das würde alles nur noch schwieriger machen.

Ziel der Ökumene, des Bemühens um die Einheit der Christen, sollte eine **Einheit in versöhnter Verschiedenheit sein**, wo in den wichtigen und wesentlichen Dingen des Glaubens Einigkeit herrscht, wo es daneben aber auch verschiedene Zugänge und Ausdrucksformen des Glaubens gibt und geben darf, ohne dass diese als störend bzw. als trennend empfunden werden.

In dieser „**Einheit in versöhnter Verschiedenheit**“ soll auch jede Kirche bzw. Konfession ihre Identität wahren können.

Wie aber kann eine solche Einheit in versöhnter Verschiedenheit zustandekommen? –

Einen diesbezüglichen Hinweis hat uns auch Papst Leo XIV. in der Predigt bei seiner Amtseinführung am 18. Mai 2025 in Rom gegeben, als er sagte: **„Schaut auf Christus! Kommt zu ihm! Nehmt sein Wort an, das erleuchtet und tröstet! Hört auf sein Angebot der Liebe, damit ihr zu seiner einen Familie werdet: In dem einen Christus sind wir eins.“**

Papst Leo sagt: „Das ist der Weg, der gemeinsam zu gehen ist, innerhalb der Kirche, aber auch mit den christlichen Schwesterkirchen, mit denen, die andere religiöse Wege gehen, mit denen, die die Unruhe der Suche nach Gott in sich tragen, mit allen Frauen und Männern guten Willens, um eine neue Welt aufzubauen, in der der Friede herrscht.“

Weiters sagte Papst Leo: *„Ich würde mir wünschen, dass dies unser erstes großes Verlangen ist: eine geeinte Kirche, als Zeichen der Einheit und der Gemeinschaft, die (auch) zum Ferment einer versöhnten Welt wird“* – gerade auch in einer Zeit, in der wir immer noch zu viel Zwietracht, Hass, Gewalt und Krieg erleben.

„Wir möchten in diesem Teig ein kleines Stückchen Sauerteig sein, das Einheit, Gemeinschaft und Geschwisterlichkeit fördert“ – so Papst Leo.

M. a. W., wenn wir uns bemühen, Jesus ähnlich zu sein und es immer mehr zu werden, wenn wir ihm nachfolgen und tun, was er uns sagt, wenn wir unterwegs

sind mit ihm und zu ihm, sind wir auch unterwegs zur Einheit in versöhnter Verschiedenheit.

Und natürlich müssen wir um eine solche Einheit vor allem auch beten. Jesus selbst ist uns dabei auch Vorbild.

Die folgende Geschichte, die von einem Abt und seinen Mönchen handelt, gibt uns einen wichtigen Hinweis, wie Einheit und Gemeinschaft unter uns Menschen und auch in der Kirche zustande kommt:

Er wurde eines Tages von seinen Besuchern gefragt: *„Wie ist es eigentlich möglich, dass alle Mönche trotz ihrer verschiedenen Herkunft, Veranlagung und Bildung dennoch eine Einheit bilden?“* - Statt einer theoretischen Erklärung antwortete der Abt mit einem Bild: *„Stellt euch ein Rad vor. Da sind Felge, Speichen und Nabe. Die Felge ist die umfassende Mauer, die aber nur äußerlich alles zusammenhält. Von diesem Rand des Rades aber laufen die Speichen in der Mitte zusammen und werden von der Nabe gehalten. Die Speichen sind wir selbst, die einzelnen unserer Gemeinschaft. Die Mitte, die Nabe, ist Jesus Christus selbst. Aus dieser Mitte leben wir. Sie hält alles zusammen. Je mehr wir, die Speichen, uns dieser Mitte, Christus, nähern, umso näher kommen wir auch einander und nur so können wir auch bei aller Unterschiedlichkeit der einzelnen eine Einheit und eine Gemeinschaft bilden.“*

Einheit, wird uns da in dieser Geschichte bedeutet, kommt dadurch zustande, dass wir versuchen, ihm, Jesus, ähnlich zu sein und es immer mehr zu werden.

Der Heilige Geist macht Christus gegenwärtig

Predigt am Pfingstsonntag

Pfingsten ist das Fest des Heiligen Geistes. Aber wer ist eigentlich dieser Heilige Geist? - „Vom Heiligen Geist haben wir noch nie etwas gehört!“ So sagen, wie uns die Apostelgeschichte berichtet, die Gemeindemitglieder in Ephesus in Kleinasien.

„Vom Heiligen Geist haben wir noch nie etwas gehört!“ – Könnte diese ehrliche Aussage nicht auch von heutigen Zeitgenossen stammen? Heiliger Geist? – Keine Ahnung? Kein Wort ist ja auch so diffus und unbestimmt wie das Wort Geist oder Heiliger Geist.

Wer ist also dieser Heilige Geist, den wir heute zu Pfingsten feiern und der gestern am Samstag von Bischof Ägidius auf 50 junge Menschen in Großpetersdorf herabgerufen wurde? –

Von Gott-Vater bekennen wir, dass er der Schöpfer des Himmels und der Erde ist. Jesus, der Sohn Gottes, war einer von uns. Er ist Mensch geworden, um uns Menschen zu erlösen vom Leben der Gottferne, von unseren Sünden und vom ewigen Tod. Aber wer ist eigentlich der Heilige Geist? – **Der große Unbekannte?** –

Aber ist er wirklich so unbekannt? Gewiss, auch den Heiligen Geist können wir nicht sehen, aber wir können sehen und wahrnehmen, was er wirkt und bewirkt, wie er Menschen und ihr Leben verändert.

In der **1. Lesung aus der Apostelgeschichte** haben wir vorhin gehört, was damals zu Pfingsten in Jerusalem geschah, als der Heilige Geist auf die Apostel herabgekommen ist. Wie sie da auf einmal in der Öffentlichkeit auftreten und mit allem Freimut verkünden, Jesus Christus, der am Kreuz gestorben ist, ist nicht tot. Er ist auferstanden und lebt. Er ist der Herr der ganzen Welt, der von Gott eingesetzte Richter der Lebenden und der Toten.

Und Menschen unterschiedlicher Sprache und Herkunft konnten die Apostel verstehen. Sie waren betroffen von dem, was die Apostel sagten und sie fragten: „*Was sollen wir tun?*“ Ja, was sollen wir tun, wenn das so ist, wie ihr sagt? – Und **Petrus**, der Sprecher der Apostel antwortete: „Ihr müsst an diesen Jesus Christus glauben. Ihr könnt nicht einfach mehr so weiterleben wie bisher, als ob da nichts geschehen wäre. Ihr müsst umkehren und an diesen Jesus Christus glauben. Wer dazu bereit ist, soll sich taufen lassen.“

An diesem Tag wurden der Jüngergemeinde etwa dreitausend Menschen hinzugefügt, heißt es in der Apostelgeschichte. Und von diesen Neugetauften wird auch gesagt: sie kamen immer wieder zusammen, um das Wort Gottes zu hören, das ihnen die Apostel verkündet haben, um zu beten und um das Brot zu brechen, d. h. um Eucharistie, um die heilige Messe, zu feiern. Und sie waren ein Herz und eine Seele. Und es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt.

Das, was wir die Gemeinschaft der Kirche nennen, ist damals zu Pfingsten in Jerusalem erstmals nach außen hin sichtbar geworden, die Kirche wurde geboren. Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum wir sagen, Pfingsten ist der Geburtstag der Kirche. Und **diese Kirche** ist keine menschliche Erfindung, sie ist **ein Werk des Heiligen Geistes, ein Geistgeschöpf.**

Das gilt heute genauso wie damals – auch bei allen Schwächen, Mängeln und Unvollkommenheiten, die es in der Kirche gibt. Der Heilige Geist ist es, der Menschen unterschiedlicher Sprache und Herkunft im Glauben an Jesus Christus zusammenführt und sie zu lebendigen Gliedern der Kirche macht.

Der Heilige Geist ersetzt nicht die Abwesenheit von Jesus. Nein! Er macht ihn gegenwärtig (John Henry Newman). Er macht, dass wir glauben, dass Jesus Christus nicht tot ist, sondern lebt, bei Gott im Himmel lebt, aber auch in der Kirche lebt und wirkt.

In einem Text (Heinz Gerlach) heißt es:

„Ein Motor ohne Zündung – wertlos. Ein Feuerzeug ohne Feuerstein – wertlos. Eine Kerze ohne Docht – sinnlos. Und Christen ohne Heiligen Geist? –

Wenn der zündende Funke fehlt, kommt nichts in Gang. Wenn der Anstoß ausbleibt, verharrt alles in Regungslosigkeit. Wenn der Stromkreis nicht geschlossen wird, bleiben die Lichter aus. Und wenn Christen der Geist nicht packt?“ –

Ja, wenn Christen der Geist, der Heilige Geist, nicht packt, was dann? –

Dann ist alles so, wie wir es derzeit sehr oft erleben: dass unsere Kirchen immer leerer werden; dass viele aus der Kirche austreten; dass selbst viele, die getauft und gefirmt sind, nicht wirklich an Gott glauben, nicht an den Gott glauben, der in seinem Sohn Jesus Christus, einer von uns, ein Mensch geworden ist. Dass es so viele Menschen gibt, die nicht um den Sinn ihres Lebens wissen, die keine Hoffnung haben und meinen, wenn sie sterben, ist eh alles aus.

Ja, wenn der Heilige Geist Menschen nicht packt, nicht erfasst, dann ist die Kirche alles andere als das, was sie ist und sein soll, nämlich ein Zeichen und Werkzeug für die innigste Gemeinschaft mit Gott und der Menschen untereinander.

Ich denke, wenn wir an all das denken, kann uns bewusst werden, wie wichtig dieser Heilige Geist ist, den wir zu Pfingsten feiern, und um den wir immer wieder auch bitten und beten sollen. Er ist der Schöpfergeist, der lebendig macht, der Dürrem Leben gibt, heilt, wo Krankheit quält, wärmt, was kalt und hart und löst, was in sich erstarrt, wie es in einem alten Pfingstgebet heißt.

Der Heilige Geist ist es, der uns zu lebendigen Gliedern der Kirche macht, die in Wort und Tat mutig und glaubhaft verkünden und bezeugen, Jesus Christus ist nicht tot, er ist auferstanden und lebt. Er lebt bei Gott im Himmel, aber auch in der Kirche, zu der auch wir gehören und die wir selber sind. Er ist der Herr der ganzen Welt, der Richter der Lebenden und der Toten.

Der Heilige Geist macht uns zu lebendigen Gliedern der Kirche

Predigt am Pfingstmontag

Pfingsten ist der Geburtstag der Kirche. Jesu Leben und Wirken war nicht wie eine Sternschnuppe, die irgendwo hell aufleuchtet und dann wieder erlischt. Mit der Auferstehung Jesu und seiner Heimkehr zu Gott in den Himmel war die Geschichte Gottes mit uns Menschen keineswegs beendet. Im Gegenteil! Erst zu Pfingsten, als der Heilige Geist kam, ging es erst richtig los. Erst zu Pfingsten entsteht das, was wir Kirche nennen:

Da treten auf einmal die Apostel in der Öffentlichkeit auf und verkünden mit allem Freimut, Jesus Christus, der am Kreuz gestorben ist, ist nicht tot. Er ist auferstanden und lebt. Er ist der Herr der (ganzen) Welt, der von Gott eingesetzte Richter der Lebenden und der Toten.

Und Menschen unterschiedlicher Sprache und Herkunft konnten die Apostel verstehen. Sie waren betroffen von dem, was die Apostel sagten und sie fragten: „*Was sollen wir tun?*“ Ja, was sollen wir tun, wenn das so ist, wie ihr sagt? – Und **Petrus**, der Sprecher der Apostel antwortete: „Ihr müsst an diesen Jesus Christus glauben. Ihr könnt nicht einfach mehr so weiterleben wie bisher, als ob da nichts geschehen wäre. Ihr müsst umkehren und an diesen Jesus Christus glauben. Wer dazu bereit ist, soll sich taufen lassen.“

An diesem Tag wurden der Jüngergemeinde etwa dreitausend Menschen hinzugefügt, heißt es in der Apostelgeschichte. Und von diesen Neugetauften wird auch gesagt: sie kamen immer wieder zusammen, um das Wort Gottes zu hören, das ihnen die Apostel verkündet haben, um zu beten und um das Brot zu brechen, d. h. um Eucharistie, um die heilige Messe, zu feiern. Und sie waren ein Herz und eine Seele. Und es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt.

Das, was wir die Gemeinschaft der Kirche nennen, ist damals zu Pfingsten in Jerusalem erstmals nach außen hin sichtbar geworden, die Kirche wurde geboren. Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum wir sagen, Pfingsten ist der Geburtstag der Kirche. Und **diese Kirche** ist keine menschliche Erfindung, sie ist **ein Werk des Heiligen Geistes, ein Geistgeschöpf.**

Das gilt heute genauso wie damals – auch bei allen Schwächen, Mängeln und Unvollkommenheiten, die es in der Kirche gibt. Der Heilige Geist ist es, der Menschen unterschiedlicher Sprache und Herkunft im Glauben an Jesus Christus zusammenführt und zu lebendigen Gliedern der Kirche macht.

Der Heilige Geist ersetzt nicht die Abwesenheit von Jesus. Nein! Er macht ihn gegenwärtig (John Henry Newman). D. h., er macht, dass wir glauben, dass Jesus Christus nicht tot ist, sondern lebt, bei Gott im Himmel lebt, aber auch in der Kirche lebt und wirkt.

In einem Text (Heinz Gerlach) heißt es:

„Ein Motor ohne Zündung – wertlos. Ein Feuerzeug ohne Feuerstein – wertlos. Eine Kerze ohne Docht – sinnlos. Und Christen ohne Heiligen Geist? -

Wenn der zündende Funke fehlt, kommt nichts in Gang. Wenn der Anstoß ausbleibt, verharrt alles in Regungslosigkeit. Wenn der Stromkreis nicht geschlossen wird, bleiben die

Lichter aus. Und wenn Christen der Geist nicht packt? “ – Ja, wenn Christen der Geist, der Heilige Geist, nicht packt, was dann? –

Dann ist alles so, wie wir es derzeit sehr oft erleben: dass unsere Kirchen immer leerer werden; dass viele aus der Kirche austreten; dass selbst viele, die getauft und gefirmt sind, nicht wirklich an Gott glauben, nicht an den Gott glauben, der in seinem Sohn Jesus Christus, einer von uns, ein Mensch geworden ist. Dass es so viele Menschen gibt, die nicht um den Sinn ihres Lebens wissen, die keine Hoffnung haben und meinen, wenn sie sterben, ist eh alles aus.

Ja, wenn der Heilige Geist Menschen nicht packt, nicht erfasst, dann ist die Kirche alles andere als das, was sie ist und sein soll, nämlich ein Zeichen und Werkzeug für die innigste Gemeinschaft mit Gott und der Menschen untereinander.

Ich denke, wenn wir an all das denken, kann uns bewusst werden, wie wichtig dieser Heilige Geist ist, den wir zu Pfingsten feiern, und um den wir immer wieder auch bitten und beten sollen. Er ist der Schöpfergeist, der lebendig macht, der Dürrem Leben gibt, heilt, wo Krankheit quält, wärmt, was kalt und hart und löst, was in sich erstarrt, wie es in einem alten Pfingstgebet heißt.

Der Heilige Geist ist es, der uns zu lebendigen Gliedern der Kirche macht, die in Wort und Tat mutig und glaubhaft verkünden und bezeugen, Jesus Christus ist nicht tot, er ist auferstanden und lebt. Er lebt bei Gott im Himmel, aber auch in der Kirche, zu der auch wir gehören und die wir selber sind. Er ist der Herr der ganzen Welt, der Richter der Lebenden und der Toten.

Die drei Hände Gottes

Predigt am Dreifaltigkeitssonntag

Vom Philosophen **Ludwig Wittgenstein** stammt der Ausspruch: „*Wovon man nicht sprechen kann, davon muss man schweigen!*“ – Gilt das vielleicht auch vom Glaubensgeheimnis der Dreifaltigkeit, das wir (heute) an diesem Sonntag nach Pfingsten feiern? – **Wie sollen wir uns das vorstellen, Gott einer in drei Personen: Vater, Sohn und Heiliger Geist?** Und vor allem, wie darüber reden? – Nun, die Texte der Messfeier heute sprechen davon, sprechen vom dreifaltigen Gott:

Im Tagesgebet hat es vorhin geheißen: „*Herr, himmlischer Vater, du hast dein Wort und deinen Geist in die Welt gesandt, um das Geheimnis des göttlichen Lebens zu*

offenbaren.“ Da im Tagesgebet heute ist sehr wohl die Rede von Gott, dem himmlischen Vater, vom Wort – Jesus Christus, der menschengewordene Sohn Gottes ist damit gemeint! Und da ist auch die Rede vom Geist, vom Heiligen Geist.

Und im Evangelium sagt dann Jesus: „*Alles, was der Vater hat, ist mein.*“ Und Jesus sagt da auch: *Er, der Heilige Geist, den Gott, der Vater, senden wird, wird ihn, Jesus, verherrlichen; denn er wird von dem, was mein ist, nehmen und es euch verkünden.*“

Da im Evangelium ist zuallererst die Rede vom Leben in Gott selber, von der völligen Einheit zwischen Vater und Sohn: „*Alles, was der Vater hat, ist mein*“, sagt da **Jesus**. Zwischen Vater und Sohn passt - bildlich gesprochen – kein Blatt Papier, so sehr lieben die beiden einander. Und diese Liebe, die beide so innig miteinander verbindet, nennen wir den **Heiligen Geist**.

Das bedeutet, **Gott ist in seinem innersten Wesen Liebe**. Und Liebe, wenn sie echt ist, will sich mitteilen, will Anteil geben. Und genau das tut auch Gott. **Er hat**, - wie es im Tagesgebet heißt, - **sein Wort, seinen Sohn Jesus Christus, und den Heiligen Geist, in die Welt gesandt, um uns, den Menschen, das Geheimnis seines göttlichen Lebens zu offenbaren.**

Die Schriftstellerin **Andrea Schwarz** hat versucht, dieses Geheimnis des dreifaltigen Gottes, der in seinem innersten Wesen Liebe ist, und der uns, den Menschen, Anteil geben will an seinem flutenden Leben ewiger Liebe, so zu erklären. Und vielleicht ist das auch eine Hilfe für uns, ein wenig besser zu verstehen, was wir da heute am Sonntag nach Pfingsten (= Dreifaltigkeitssonntag) feiern.

Andrea Schwarz sagt: **Gott hat drei Hände**. Und so, wie wir mit unseren Händen Links- oder Rechtshänder sind, kann auch Gott mit seinen drei Händen jeweils ganz verschiedene Dinge tun.

Die erste Hand ist die Hand des Vaters, des Schöpfers. Und eigentlich ist das gar keine Hand, sondern nur ein Finger, der ganz sanft und zart berührt und ins Leben lockt, ins Leben ruft – so wie das auch der berühmte Künstler **Michelangelo** bei der Erschaffung des Adam im Gewölbe der Sixtinischen Kapelle in Rom dargestellt hat. Da berührt Gott mit seinem Finger den Finger Adams und erweckt ihn so zum Leben.

Von Gott berührt, wachen wir sozusagen auf, öffnen wir die Augen, sehen uns erstaunt um, stehen auf und gehen los. Gott berührt, erweckt zum Leben. Die Initiative geht von Gott aus – er sagt: Ich will dich, du Mensch! Ich will, dass es dich gibt, dass du lebst!

Die 2. Hand Gottes ist die Hand, die zupackt - oder wir könnten auch sagen - anpackt – Jesus Christus. In seinem Sohn Jesus Christus kommt Gott uns Menschen ganz nahe. Er wird einer von uns, er wird „handgreiflich“: Jesus fasst den Aussätzigen an und heilt ihn, Jesus macht, dass die Blinden sehen, Taube hören und Lahme gehen können.

Jesus packt an. Er will mich. Er liebt mich. Er löst meine Fesseln, all das, was mich bindet und festhält, was mich hindert, froh, frei, glücklich und sinnvoll zu leben. Jesus fordert mich heraus. Und sogar im Reich des Todes – dort, wo das dunkelste Dunkel mich umgibt, dort, wo ich am Ende bin – da kommt er mitten in dieses Dunkel hinein, packt mich an der Hand und zieht mich mit sich in das Licht des Ostermorgens, in das Licht der Auferstehung.

Und dann gibt es noch eine **3. Hand Gottes, den Heiligen Geist**. Das ist die Hand, die sozusagen auf meiner Schulter liegt wie die Hand eines Freundes, der mir zur Seite steht. Ein Freund, der mir sagt: Ich gehe mit dir, ich bin bei dir. Ich halte dir den Rücken frei, ich stehe dir zur Seite. Ein Freund, der mir manchmal auch den leichten Schubs gibt, damit ich endlich losgehe. Ein Freund, dessen warme, starke Hand mir Kraft gibt, mit dem zusammen an meiner Seite ich dem Leben trauen kann. Gott geht mit! Zusammen sind wir auf dem Weg – wir, Gottes Heiliger Geist und ich!

Gott hat 3 Hände: **Gott berührt, er ruft mich ins Leben, er will, dass ich lebe – Gott der Vater, der Schöpfer = die 1. Hand Gottes.**

Gott packt zu und an - in seinem Sohn Jesus Christus führt er mich zu ihm, zu Gott, in den Himmel = die 2. Hand Gottes.

Und Gott geht alle meine Wege mit – im und durch den Heiligen Geist = die 3. Hand Gottes.

Uns darauf zu besinnen, das zu feiern, sind wir (heute) am Dreifaltigkeitssonntag eingeladen.

Jesus schenkt uns das wahre Brot zum ewigen Leben

Predigt am Fronleichnamsfest

„Wenn jeder gibt, was er hat, dann werden alle satt“, heißt es in einem religiösen Kinderlied. Darin liegt zweifelsohne eine bestechende Logik. So kinderleicht könnte es sein, der Not in der Welt zu begegnen. Denn vorhanden wäre ja mehr als genug für alle. Mangel entsteht vor allem durch ungleiche Verteilung. Weltweit werden jährlich Zigtonnen Nahrungsmittel weggeworfen oder vernichtet, während Millionen Menschen weltweit an Hunger leiden. Alle zehn Sekunden stirbt angeblich ein Kind an Hunger, jedes dritte Kind in Afrika ist chronisch unterernährt.

„Wenn jeder gibt, was er hat, dann werden alle satt.“ Aber so einfach, wie es in diesem Kinderlied heißt, geht das nicht, werden die „Realisten“ einwenden. Man könne die Mechanismen der Weltwirtschaft nicht einfach außer Kraft setzen.

Bei der wunderbaren Speisung, von der uns das Evangelium heute berichtet, ist das scheinbar möglich. „Gebt ihr ihnen zu essen“, sagt da Jesus zu den Aposteln, die die vielen Menschen, die da um Jesus herum waren und ihm zuhörten, wegschicken wollen. Auch da wenden die Apostel ein und sagen: „Wir haben nicht mehr als fünf Brote und zwei Fische für fünftausend Männer“, Frauen und Kinder gar nicht mitgerechnet - wie soll das gehen? Niemand wegschicken, mit leeren Händen austeilern!?“ -

Und Jesus? - Was tut nun Jesus? – Er nimmt die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis und brach sie; dann gab er sie den Jüngern, damit sie diese an die Leute austeilten. Und alle aßen und wurden satt. Als man die übrig gebliebenen Brotstücke einsammelte, waren es zwölf Körbe voll.

Dieses Evangelium von der Brotvermehrung“, das alle Evangelisten überliefert haben, ist **ein sehr hintergründiges Evangelium.**

Dieses Evangelium sagt uns, was Jesus für uns tut und wer er wahrhaft ist, nämlich derjenige, der unseren Hunger stillt, nicht bloß unseren leiblichen Hunger, sondern vor allem den Hunger unserer Seele, unseren Hunger nach mehr und nach Größerem als alles, was uns dieses kurze Leben hier auf Erden bietet und bieten kann.

Jesus schenkt uns das wahre Brot zum ewigen Leben. Und dieses Brot ist er, Jesus, selbst. „*Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Und wer von diesem Brot isst, wird ewig leben*“, sagt **Jesus** auch ganz ausdrücklich im Johannes-evangelium.

Und dieses Brot, das uns in jeder heiligen Messe, in der Kommunion gereicht wird, Jesus selbst, steht auch im Mittelpunkt unseres Feierns heute zu Fronleichnam.

In diesem Brot, das wir in der Kommunion empfangen dürfen, kommt er, Jesus, zu uns, um unseren Hunger nach mehr und nach Größerem als alles, was uns dieses kurze Leben hier auf Erden bietet und bieten kann, zu stillen. Aber nicht nur! In diesem Brot, das uns in der Kommunion gereicht wird, kommt er, Jesus, auch zu uns, um unser Leben in sein Leben zu verwandeln, um aus uns (Egoisten) immer mehr solche Menschen zu machen, die so wie er, Jesus, mit und für Gott und die anderen da sind und leben.

Wer diese Verwandlung mit sich geschehen lässt, dem gilt auch seine Verheißung: „**Wer dieses Brot isst, wird ewig leben.**“

Wer ist Jesus Christus für uns Christen?

Predigt am 12. Sonntag im Jahreskreis

Laut einer Umfrage im Vorjahr stimmen nur 32 Prozent der katholischen Kirchenmitglieder in unserem Nachbarland Deutschland der Aussage zu: „Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat.“ Das bedeutet im Klartext, dass nicht einmal ein Drittel der katholischen Kirchenmitglieder in Deutschland glauben, dass Jesus der Sohn Gottes ist, der zu uns auf die Erde gekommen ist und der als vom Tod Auferweckter jetzt wieder bei Gott im Himmel, aber auch in der Kirche lebt und wirkt, und dem wir heute noch begegnen können?

Dass es diesbezüglich bei uns in Österreich nicht viel anders sein dürfte, kann schon allein aus der Tatsache geschlossen werden, dass auch bei uns die Kirchen immer leerer werden, und viele aus der Kirche austreten.

Aber müssten bei einem solchen „Befund“ nicht alle kirchlichen Alarmglocken schrillen? Und müsste dies nicht auch für alle, die aus Überzeugung und mit Freude Christen sind, ein unüberhörbarer Weckruf sein, alles daranzusetzen, dass der Glaube an Jesus Christus in den Herzen der Menschen wächst, und unseren Mitmenschen zu vermitteln, dass es nichts Schöneres gibt, als Jesus Christus zu kennen und die Freundschaft mit ihm anderen zu schenken? -

Aber wie auch immer. Jedenfalls die Frage, **wer ist eigentlich dieser Jesus Christus, nach dem wir uns Christen nennen, hat nichts an Aktualität eingebüßt!** Von ihrer Beantwortung hängt nämlich ganz wesentlich ab, ob wir wirklich Christen sind, oder nur Christen heißen.

Ja, wer ist eigentlich dieser Jesus Christus? Wer ist er für uns Christen? Um diese Frage geht es auch im Evangelium heute. Da will **Jesus zunächst wissen, was die Menschen über ihn denken und für wen sie ihn halten.**

Da gab es auch schon damals unterschiedliche Meinungen. Da wurde Jesus etwa mit **Johannes dem Täufer** in Verbindung gebracht oder mit dem Propheten **Elija**, der gegen falsche Götter angekämpft hat, oder mit irgendeinem anderen Propheten aus dem Alten Testament.

Jesus nimmt diese Meinungen der Menschen über ihn kommentarlos zur Kenntnis. Aber dann fragt er seine Jünger ganz direkt: **„Ihr aber, für wen haltet ihr mich?** Jetzt müssen die Jünger Farbe bekennen: Wer ist für sie dieser Jesus, der Menschensohn, der Christus?

Petrus antwortet stellvertretend für alle anderen: **„Du, Jesus, bist der Messias Gottes!“** Petrus will damit sagen: **Du, Jesus, bist der von den Propheten verheißene und von Gott gesandte Erlöser und Heilsbringer, derjenige, von dem es abhängt, ob es gut wird in der Welt und in unserem Leben, und ob unser Leben glückt und gelingt.**

Petrus hat mit dieser seiner Antwort „den Nagel auf den Kopf getroffen“. Jesus ist der Messias, der von Gott gesandte Retter und Erlöser der Welt! Dieses Bekenntnis zu Jesus Christus als Messias und Sohn Gottes ist das Unterscheidungsmerkmal von Christen und Nichtchristen bis heute.

Freilich, die Art und Weise, wie sich Petrus und die anderen Jünger damals den Messias vorstellten, wie der sein und was der tun muss, schien keineswegs identisch zu sein mit der von Jesus. Petrus und die anderen Jünger meinen, wenn Jesus der Messias ist, dann muss er das auch deutlich zeigen und beweisen, indem er Ordnung schafft auf der Welt, die Römer aus dem Land vertreibt, die Übeltäter bestraft und dgl. mehr.

Jesus korrigiert diese falsche Messiasvorstellung, wenn er sagt: „Der Menschensohn muss vieles erleiden, er wird getötet werden, aber am dritten Tag wird er auferstehen.“ M. a. W., Jesus will die Welt durch die Liebe erlösen und die Menschen nicht mit Gewalt zur Einsicht und zur Umkehr zwingen.

Dass das so ist, das einzusehen, mussten Petrus und die anderen Jünger erst mühsam lernen. Und sie mussten auch lernen, dass der Weg Jesu auch ihr Weg ist; dass der Weg zur Herrlichkeit der Auferstehung nicht am Kreuz vorbei, sondern über Leiden und Tod dorthin führt.

Und vielleicht verstehen wir jetzt, warum **Jesus** im Evangelium heute auch ganz ausdrücklich sagt: „*Wer hinter mir hergehen will, verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach!*“

Das gilt auch für uns: Wer ein Jünger Jesu sein will, wer zu ihm gehören will, wer ein Christ sein will, der muss sich selbst verleugnen, täglich sein Kreuz auf sich nehmen und Jesus nachfolgen.

„**Sich selbst verleugnen**“ d. h., **sich selbst nicht so wichtig nehmen**, damit aufhören, nur um das eigene Ich zu kreisen, sich selbst für den Mittelpunkt der Welt zu halten, oder sich selbst zu bemitleiden! Sich selbst verleugnen d. h., das eigene Ich zugunsten anderer zurücknehmen, so wie er, Jesus, mit und für Gott und die anderen da sein, sich einsetzen, loslassen, lieben, leiderprobt lieben.

„**Und sein Kreuz auf sich nehmen**“ heißt nichts anderes als, auch dem Schweren, dem Unangenehmen in unserem Leben nicht einfach ausweichen, sondern es in Geduld tragen und ertragen. Nur so, sagt Jesus, werden wir unser Leben retten, gewinnen, jetzt schon und dann auch im Tod hinüberretten in die Ewigkeit.

Der Auferstandene will auch heute mit uns seine Kirche bauen

Predigt am Hochfest Peter und Paul

Wer sind diese heiligen Apostel Petrus und Paulus, die wir heute am 29. Juni feiern? –

Petrus wird oft dargestellt mit 2 goldenen Schlüsseln in der Hand. Jesus hat nämlich zu Petrus gesagt – wir haben das soeben im Evangelium gehört: „*Dir werde ich die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein und was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein.*“

Petrus hatte unter den anderen Aposteln eine gewisse Vorrangstellung. Er **war der erste, der Sprecher der Apostel**. Auf die Frage Jesu, für wen haltet ihr mich, hat Petrus stellvertretend für alle anderen geantwortet: „*Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.*“ Auch das haben wir im Evangelium heute gehört.

Petrus hat auch den 1. Heiden, den römischen Hauptmann **Cornelius**, in die Kirche aufgenommen.

In seinem Alter verkündete er in Rom, in der Hauptstadt des damaligen Weltreichs, die frohe Botschaft. Wir sagen auch, Petrus war der 1. Papst. Der jetzige Papst, **Papst Leo XIV.**, ist sein 266. Nachfolger.

In der Zeit der Christenverfolgung unter Kaiser **Nero** ist Petrus in Rom den Märtyrertod gestorben. Er wurde so wie Jesus gekreuzigt, allerdings mit dem Kopf nach unten. Und

über seinem Grab wurde dann später der berühmte Petersdom erbaut, die größte und wichtigste Kirche der Christenheit.

In Rom wurde ungefähr zur selben Zeit, als Petrus den Märtyrertod starb, auch der Apostel **Paulus** mit dem Schwert enthauptet. Deswegen wird der heilige Paulus für gewöhnlich auch mit einem Schwert in der Hand dargestellt. In der anderen Hand hat er ein Buch, die Bibel, weil auch er, Paulus, das Evangelium, die frohe Botschaft, verkündet hat, und zwar vor allem bei solchen Menschen, die keine Juden waren.

Paulus oder **Saulus**, wie er auch genannt wird, wurde um 10 n. Chr. in der Stadt Tarsus in Kleinasien, in der heutigen Türkei, geboren. Seine Eltern waren Juden. Sie erzogen ihren Sohn streng in der jüdischen Religion.

In seiner Jugend schloss sich Paulus der Partei der Pharisäer an und wurde bald ein erbitterter Hasser und Verfolger der Christen.

Als er wieder einmal mit seinem Pferd ausritt, um die Christen in Damaskus gefangen zu nehmen, stürzte er vor der Stadt vom Pferd. Dort erschien ihm dann Christus, der Auferstandene.

Diese Begegnung mit dem Auferstandenen veränderte sein Leben so sehr, dass er sich fortan nur mehr der Verkündigung der frohen Botschaft gewidmet hat.

Der Apostel Paulus unternahm auch **3 große Missionsreisen**, die ihn in die bedeutendsten Städte der damaligen Welt bis hin nach Rom führten. Dort wurde er während der Christenverfolgung unter Kaiser Nero am 29. Juni im Jahr 67 mit dem Schwert hingerichtet.

Vom Apostel Paulus sind uns auch **viele Briefe** erhalten, die er an seine Gemeinden geschrieben hat, so z. B. sein Brief an die Christen in Rom, in Korinth oder in Philippi. Oft wird uns an Sonntagen bei der hl. Messe ein Abschnitt aus einem seiner Briefe vorgelesen.

Diesen beiden Aposteln, Petrus und Paulus, verdanken wir ganz entscheidend unseren Glauben an Jesus Christus; dass Jesus, der am Kreuz sterben musste, nicht tot ist, sondern auferstanden ist und lebt, bei Gott im Himmel, aber auch in der Kirche lebt und wirkt. Dass wir ihm auch heute noch in der Kirche begegnen können – in den Sakramenten oder wenn wir so wie jetzt zusammen sind, um die heilige Messe zu feiern.

Die Apostel Petrus und Paulus waren sehr verschieden. Die Kirche braucht auch heute in unserer Zeit solche unterschiedlichen Typen von Menschen wie Petrus und Paulus: **Menschen**, die **wie Petrus** die Einheit garantieren und die Menschen im Glauben stärken.

Und die Kirche braucht **Menschen, wie Paulus einer war: Menschen**, die sich nicht scheuen, ihr Leben von Grund auf zu ändern, die sich mit all ihrer Kraft für das einsetzen, was sie als richtig erkannt haben; die sich auch der geistigen Auseinandersetzung mit der Welt und den verschiedenen Zeitströmungen stellen, die dafür Sorge tragen, dass die Kirche offen und einladend bleibt für alle, die nach mehr und nach Größerem suchen als alles, was uns dieses kurze Leben hier auf Erden bietet und bieten kann.

Wichtig ist nur, dass all diese Menschen, so unterschiedlich sie auch sein mögen, so wie Petrus und Paulus von einer großen Liebe zu Christus erfüllt und offen für ihn sind,

damit er durch sie Kirche, seine Kirche, bauen kann. Er, Jesus, ist der Herr der Kirche und nicht der Petrus, nicht der Paulus, nicht der Papst, nicht die Bischöfe, noch irgendein Pfarrer oder irgendeine Gruppe von Laien, die bestimmen möchten, was in der Kirche zu geschehen hat. Nein, er, Jesus, ist der Herr der Kirche und er baut die Kirche - und wir, die Menschen, sollen uns wie Petrus und Paulus ihm zur Verfügung stellen, damit er auch durch uns heute seine Kirche bauen kann. –

Christen sollen Friedensboten sein

Predigt am 14. Sonntag im Jahreskreis

„Der Friede sei mit euch allen!“ Das war der erste Wunsch von **Papst Leo XIV.**, als er nach seiner Wahl am 8. Mai 2025 auf die Mittelloggia des Petersdoms in Rom getreten war. Wörtlich sagte Papst Leo XIV.: „Der Friede sei mit euch allen! Liebe Brüder und Schwestern, dies ist der erste Gruß des auferstandenen Christus, des Guten Hirten, der sein Leben für die Herde Gottes hingegeben hat. Auch ich wünsche mir, dass dieser Friedensgruß in eure Herzen eingeht, eure Familien erreicht, alle Menschen, wo immer sie auch sind, alle Völker, die ganze Erde.“

Der Friede sei mit euch! Mit diesem Friedenwunsch hat sich Papst Leo nicht nur den Friedensgruß des auferstandenen Jesus zu eigen gemacht. Auch im Evangelium heute trägt Jesus den 72 Jüngern, die er auserwählt hat und die er nun in alle Städte und Ortschaften sendet, in die er selbst kommen wollte, auf, den Menschen als erstes in ihren Häusern zu verkünden bzw. zuzurufen: „Der Friede sei mit euch!“

Der Friede sei mit euch! Jesus will damit sagen: Bringt meinen Frieden, den Frieden, den ich euch gebe, zu den Menschen! Helft mir, dass die Menschen versöhnt und in Frieden mit Gott und miteinander leben können!

Wahrlich keine leichte Aufgabe. Das war damals schon so und ist heute nicht anders. In der Ukraine, im Nahen Osten und in vielen anderen Teilen der Welt ist der Krieg nach wie vor eine grausame Realität. Und wie viele Menschen leben auch bei uns im Unfrieden - mit sich selbst, mit anderen Menschen, mit Gott oder im Unfrieden mit ihrer Um- und Mitwelt, der Natur!?

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum Jesus im Evangelium heute auch davon spricht, **dass seine Jünger wie Schafe unter Wölfen sein werden.** Auch zurzeit Jesu gab es bereits Orte und Menschen, die die Jünger Jesu **nicht** aufnahmen, nicht haben wollten, vom Frieden, den er schenkt, nichts wissen wollten.

Damals wie heute ist es darum für die, die Jesus auswählt und sendet, auch wichtig, immer wieder zum Ort der Sendung zurückzukehren, zu jenem Ort, wo ihr Auftrag seinen Ursprung hat, und von wo aus sie mit frischem Mut und der Begeisterung des Anfangs gestartet waren, nämlich zu Jesus selbst.

Auch davon berichtet uns das Evangelium heute: Die Zweiundsiebzig Jünger kehrten zurück und sagten voller Freude: Herr, sogar die Dämonen sind uns in deinem Namen untertan.

Unser Ort der Sendung ist die Heilige Messe, wo auch wir dem Auferstandenen heute noch begegnen können, wo er zu uns spricht, mit uns das Mahl feiert und uns dann am Ende der heiligen Messe sendet, den Frieden, den er schenkt, in die Welt zu tragen.

Gehet hin in Frieden, wird uns da am Ende jeder heiligen Messe auch zugerufen. Im lateinischen Messbuch heißt dieser Ruf: *“Ite, missa est!”* **“Geht, es ist Sendung”** heißt das wörtlich übersetzt.

Da wird uns unmissverständlich bedeutet: Wenn die heilige Messe zu Ende ist, dann erst beginnt unsere Aufgabe, unsere Aufgabe in der Welt. Da, wo wir leben, arbeiten und unsere Freizeit verbringen, sollen wir mithelfen, dass die Menschen mit sich, mit Gott, mit ihren Mitmenschen, und mit ihrer Um- und Mitwelt, der Natur, versöhnt und in Frieden leben können.

Und wir sollen das nicht aufdringlich tun! Nein! Wir sollen das vor allem und zuallererst durch die Art und Weise tun, wie wir leben. Gerade in unserer Zeit heute, in der wir einen enormen Schwund an Christlichkeit und Kirchlichkeit erleben, ist dieses persönliche Glaubenszeugnis unverzichtbar. *„Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind“* (Evangelii Nuntiandi, Nr. 41), schreiben die österreichischen Bischöfe in ihrem Hirtenwort zum Jahr des Glaubens.

Der Bedarf an solchen Menschen ist zweifelsohne groß. „Die Ernte ist groß“, sagt Jesus auch ganz ausdrücklich im Evangelium heute, **„aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet (also) den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden.“**

Ja, die Ernte ist groß. Und Jesus ruft auch uns alle heute, jeden und jede von uns, wieder auf, Boten seines Friedens zu sein.

Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben?

Predigt am 15. Sonntag im Jahreskreis

„Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben?“ – Ist diese Frage des Gesetzeslehrers im Evangelium heute nicht auch unsere Frage, meine und deine Frage? - Das ist ja nicht irgendeine, es ist die über alles entscheidende Frage. Ja, **was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben?** Wir könnten diese Frage auch so formulieren: **Was muss ich tun, damit mein Leben endgültig glückt und gelingt, damit ich endgültig und über den Tod hinaus glücklich bin?**

Die Antwort Jesu lautet nicht: Suche möglichst viel Geld und Gut zusammenzuraffen oder einen guten und einträglichen Posten zu ergattern, um dir ein schönes Haus zu bauen oder eine komfortable Wohnung oder einen Traumurlaub zu leisten und dgl. mehr. Nein! Die Antwort Jesu ist eine andere. Jesus sagt: **Setz Gott an die 1. Stelle. Stell ihn in die Mitte. Suche ihm zu gefallen. Liebe ihn mit all deinen Kräften, suche und finde ihn in allen Dingen und bemühe dich, ihn über alles andere zu lieben.**

Viele Menschen meinen heute, es genüge schon, wenn man nett, gut und hilfsbereit zu seinen Mitmenschen ist. Sie reduzieren das Christsein auf bloße Mitmenschlichkeit und Solidarität. **Nicht aber Jesus!**

Für Jesus gilt vorab und an erster Stelle: **„Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben, mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken!“**

Jesus weiß: Erst wenn ich Gott wirklich liebe und mich von ihm geliebt weiß, dann habe ich auch die Kraft, mich selbst - so wie ich nun einmal bin - anzunehmen und zu lieben: mit meinen Stärken und Schwächen.

Und das wieder ist auch die Voraussetzung dafür, dass ich auch die anderen, meine Mitmenschen, annehmen und lieben kann, auch mit ihren Ecken und Kanten.

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum Jesus im Evangelium heute sagt: **Setz Gott an die 1. Stelle. Stell ihn in die Mitte. Suche ihm zu gefallen. Bemühe dich, ihn über alles andere zu lieben.**

Und Jesus fügt diesem 1. Gebot aber auch gleich hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!

Dieses Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe gehört zum Kern der Botschaft Jesu. Die Gottesliebe führt nur dann zum Heil, wenn sie sich in der Nächstenliebe bewährt.

Aber wer ist eigentlich mein Nächster? Das wollte im Evangelium heute auch schon damals der Gesetzeslehrer von Jesus wissen. Die Antwort auf diese Frage gibt Jesus in dieser schönen Geschichte vom barmherzigen Samariter, die wir gut kennen.

Der Samariter ist in dieser Geschichte der einzige, der Hand anlegt und dem in Not Geratenen wirklich hilft. Er hat sich als Nächster erwiesen, sagt Jesus. So einfach ist das. **Der Nächste ist immer der, der unsere Hilfe braucht.**

Wir denken bei der Frage „Wer ist mein Nächster?“ zumeist, die Nächsten seien die Menschen, die uns persönlich nahestehen: Verwandte, Freunde, Landsleute. Sie sind uns vertraut. Man hilft sich gegenseitig, wenn man etwas braucht. Dabei bestimme ich von mir aus, wer mein Nächster ist. Jesus dreht die Frage um: *„Wer ist dem Nächster geworden, der von den Räubern überfallen wurde?“*

Mit anderen Worten, der Bezugspunkt, von dem aus die Frage nach dem Nächsten zu beantworten ist, bin nicht ich. Nicht ich bestimme, wer mein Nächster ist, sondern **Nächster ist der unter die Räuber Gefallene, d. h. jeder Mensch, der meine Hilfe braucht.**

Papst Benedikt wurde einmal, als er noch Kardinal war, in einem Interview gefragt: *„Was will Gott wirklich von uns?“* Und seine Antwort lautete kurz und bündig: **„Dass wir Liebende werden!“**

Dass wir Liebende werden! In diesem Satz finden wir auch sehr schön zusammengefasst, was uns Jesus im Evangelium heute sagen will.

Dass wir Liebende werden und es immer mehr sind! Das ist auch die Voraussetzung dafür, dass unser Leben glückt und gelingt, endgültig glückt und gelingt, dass wir auch über den Tod hinaus glücklich sind.

Das Hören auf Jesus ist die Voraussetzung, dass wir richtig leben und handeln

Predigt am 16. Sonntag im Jahreskreis

Man kann nicht alles auf einmal sagen. So mag auch schon der Evangelist Lukas gedacht haben. In der Beispielgeschichte vom barmherzigen Samariter – das war das Evangelium am vergangenen Sonntag - wollte er uns sagen, dass sich unsere Gottesliebe in der Nächstenliebe bewähren muss.

Im Evangelium heute, das er dieser Beispielgeschichte vom barmherzigen Samariter folgen lässt, weist uns der Evangelist Lukas darauf hin, **was allem christlichen Leben und Handeln vorangehen muss, nämlich das Hören auf Jesus und sein Wort.**

Wir erinnern uns: **Jesus hält sich in Bethanien auf**, und eine Frau namens **Martha** nimmt ihn freundlich auf. Und während sie ganz darin aufgeht, Jesus zu bewirten und für ihn zu sorgen, sitzt ihre Schwester **Maria** scheinbar untätig da und hört einfach nur Jesus zu. **Martha** findet das ungerecht und sagt zu Jesus: „*Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester die ganze Arbeit mir allein überlässt?*“

Und er, Jesus? – Er gibt nicht der Martha Recht. Er bestätigt vielmehr das Verhalten Marias. „*Martha, Martha*“, sagt Jesus, „*du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat den guten Teil gewählt, der wird ihr nicht genommen werden.*“

Man hat aus diesen Worten Jesu schon oft eine Abwertung der Hausfrauenarbeit und überhaupt des Einsatzes für andere bzw. der Nächstenliebe abgeleitet. Ganz zu Unrecht! **Jesus geht es in diesem Evangelium heute nicht um ein „Entweder-oder“, sondern um das richtige „Sowohl-als-auch.“ Für Jesus gehören Hören und Handeln zusammen:** das Ruhen in seiner Gegenwart **und** das tatkräftige Tun, das Gespräch mit ihm, das Gebet, **und** der soziale Einsatz für die Menschen, das Hören **und** das Dienen.

Vorrangig für Jesus ist allerdings das Hören auf ihn und sein Wort. Das Hören auf Gott und sein Wort ist die Voraussetzung, um richtig leben und handeln zu können. Das gilt für uns als einzelne, aber auch für uns als Kirche.

Und die Gefahr ist immer groß, dass wir als Einzelne, aber auch in der Kirche nur aktiv sind oder nur Strukturen ändern wollen, aber das Hören auf Gott vernachlässigen. Papst Pius XII. hat schon seinerzeit vor der Häresie der Aktion gewarnt.

Das Hören auf Gott und sein Wort ist die Voraussetzung, dass wir richtig leben und handeln. Das will uns Jesus im Evangelium heute wieder in Erinnerung rufen.

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum die Mitfeier der Sonntagsmesse so wichtig ist: Sie ist immer auch eine Einladung an uns, so wie Maria im Evangelium heute Jesus zu Füßen zu sitzen und ganz Ohr zu sein, um auf ihn, Jesus, und sein Wort zu hören.

Beten ist der Ernstfall des Glaubens

Predigt am 17. Sonntag im Jahreskreis

„Herr, lehre uns beten“, sagt einer seiner Jünger im Evangelium heute zu Jesus. Ja, beten, wie geht das? Wie macht man das? Heute fragen auch viele: Warum soll ich überhaupt beten? Was bringt mir das?

„Not lehrt beten“, hieß es früher. Lehrt Not wirklich beten? Sie hat uns Planen gelehrt. „Kluger Mann sorgt vor“, und kluge Frau natürlich auch – für die Gesundheit, für das Alter und überhaupt für die Lebensrisiken. Wir nehmen unser Leben selbst in die Hand. Wozu da noch beten? Es lenkt doch nur davon ab, selbst etwas zu unternehmen.

Gewiss, beten ersetzt nicht das eigene entsprechende Handeln. Aber auch handeln ohne zu beten, ist mit einem christlichen Leben unvereinbar. „Man kann auf die Dauer kein guter Christ sein, ohne zu beten, so wenig man leben kann, ohne zu atmen“, so der deutsche Theologe **Romano Guardini (1885-1968)**.

Aber warum ist beten so wichtig? –

Beten hängt mit unserem Gottesbild zusammen. Für uns Christen ist Gott nicht bloß ein höchstes Wesen, das irgendwo hoch über den Wolken thront, aber mit uns Menschen nichts zu tun hat. Nein! Der Gott, an den wir Christen glauben, ist ein „Jemand“ (P. Johannes Paul II.), zu dem wir Du sagen, Vater, sagen können, dürfen. „Wenn ihr betet“, sagt uns Jesus auch ganz ausdrücklich im Evangelium heute, „dann sprecht: Abba, Vater, lieber Vater!“

Im Beten öffnen wir uns für Gott, halten wir Gott sozusagen unsere Hände hin, damit er uns mit seinen Gaben beschenken kann. Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum die Gebetshaltung des Priesters bei der heiligen Messe die ausgestreckten Arme und die offenen Hände sind.

Beten ist ein Ausdruck unseres Glaubens und unserer Liebe zu Gott. Wer wirklich an Gott glaubt, betet. Wer nicht betet, glaubt nicht an Gott, jedenfalls nicht an den Gott, an den wir Christen glauben, und den Jesus uns offenbart hat.

So wie eine Freundschaft, eine Liebe davon leben, dass die zwei Menschen, die sich gern haben oder miteinander befreundet sind, immer wieder zusammenkommen und miteinander reden, so lebt auch unsere Liebe, unsere Beziehung zu Gott, die wir Glaube nennen, vom Gespräch mit Gott, vom Beten.

Wir könnten auch sagen: Beten ist eine „Pflicht“ von uns Christen. Schon im Alten Testament rügt Gott die, die nicht beten und bitten. Im Psalm 50 sagt er seinem Volk: Nicht wegen deiner Brand- und Schlachtopfer rüge ich dich. Ich rüge dich, weil du nicht bestest. Wörtlich: *„Ruf mich (doch) an am Tag der Not, dann rette ich dich und du wirst mich ehren“* (Ps 50,15).

Wir alle wissen, es gibt auch heute so viele Nöte, Krisen und Probleme: der Krieg in der Ukraine und im Nahen Osten und damit verbunden unzähliges Leid von Menschen. Es gibt eine Wirtschafts- und Klimakrise. Unzählige Menschen hungern und verhungern. Es gibt eine Kirchen- und Glaubenskrise. Viele unserer Zeitgenossen leben nach dem Motto: „Ich glaub‘ an nichts, mir fehlt auch nichts! – Viele leiden darunter, dass sie keinen Sinn in ihrem Leben sehen. Überall, wo wir hinblicken herrscht oft auch viel Not, große Not.

Ruft doch Gott an in all diesen Nöten! Er will euch ja helfen. Das sagt uns auch **Jesus** im Evangelium heute. Ruft Gott an, bittet, sucht, klopft an – in allen euren Nöten. *„Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr finden; klopft an, dann wird euch geöffnet. Denn wer bittet, der empfängt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird geöffnet“*, sagt uns da Jesus.

Die Kirche ist eine Gemeinschaft von Betenden, oder anders formuliert: Ohne Gebet und ohne Betende gibt es keine Kirche.

Und wenn viele heute mit Recht eine Erneuerung der Kirche wollen und fordern, dann sollte uns klar sein, dass zur Erneuerung der Kirche auch die Erneuerung des Gebetes gehört: das persönliche Gebet und auch das gemeinsame Gebet in der Kirche. „Eine Erneuerung der Kirche wird es nicht geben, wenn wir nicht auch den Gottesdienst am Sonntag wieder zur guten Gewohnheit an jedem Sonntag machen“, - so **Ludwig Schick**, der frühere Erzbischof von Bamberg.

Beten ist wichtig, ist ein Ausdruck unserer Liebe zu Gott. Beten ist „der Ernstfall unseres Glaubens“ (Kardinal Walter Kasper). Beten hilft in unseren Nöten und ist auch notwendig zur Erneuerung der Kirche.

Bei Anna und Joachim hat Maria glauben und beten gelernt

Predigt am Annakirtag

An diesem Sonntag heute, der auch zugleich der Welttag der Großeltern und älteren Menschen ist, feiern wir hier in Jäbing **die heilige Anna**. Über sie wird uns im Neuen Testament nichts berichtet. Das heißt aber nicht, dass es sie nicht gegeben hätte. Im Gegenteil! Wenn Jesus, wie wir glauben, der Sohn Gottes und zugleich das Kind der Jungfrau Maria, also ein Mensch wie wir war, müssen wir dann nicht annehmen, dass Jesus auch Großeltern gehabt hat? -

Zum ersten Mal werden als Großeltern von Jesus **Anna** und **Joachim** in einer „apokryphen Schrift“ - im „Protoevangelium“ des Jakobus erwähnt. (Apokryph bedeutet, dass diese Schrift nicht in die Sammlung der biblischen Bücher aufgenommen wurde, aber viel über die Herkunft von Maria, der Mutter Jesu erzählt.)

Eine **Legende** weiß auch zu berichten, dass der Kinderwunsch von Anna und Joachim lange unerfüllt geblieben sei, bis Anna dann doch noch ein Kind bekam, ein Mädchen, das Anna und Joachim **Maria** nannten und im Alter von 3 Jahren zu den Priestern in den Tempel von Jerusalem brachten, um sie ganz dem Dienst für Gott anzuvertrauen.

„Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!“ Wir alle kennen dieses Sprichwort. Damit ist gemeint, dass ein Apfel, der aus den Ästen eines Baumes zu Boden fällt, nie weit vom Baumstamm entfernt zu liegen kommt. Genauso wie die Eigenschaften von Kindern, die oft denen der eigenen Eltern sehr nahekomen.

Das dürfen wir auch in Bezug auf Maria und ihre Eltern Anna und Joachim annehmen. **Bei ihnen hat Maria glauben und beten gelernt; gelernt, dass Gott eine Wirklichkeit ist, mit der wir Menschen leben und rechnen müssen.**

Und vielleicht verstehen wir jetzt, warum Anna oft auch dargestellt wird mit einem Buch in der Hand und neben ihr Maria als junges Mädchen. Mit diesem Buch, das Anna in ihrer Hand hält, ist die Bibel des Alten Testaments gemeint, in der der Glaube des Volkes Israel, wie er mündlich überliefert wurde, auch schriftlich festgehalten ist.

Auf solchen Bildern, die Anna mit der Bibel in der Hand und ihre Tochter Maria zeigen, wird uns sehr schön bedeutet: Bei Anna und Joachim hat Maria glauben und beten gelernt, so dass sie dann auch später ihr „Ja“ zu Gottes Plan sprechen hat können.

Den Glauben an Gott, der auch vielen unserer Zeitgenossen heute scheinbar abhandengekommen ist, und die nach dem Motto leben „Ich glaub‘ an nichts, mir fehlt auch nichts“, kann man ja nicht einfach vererben. Schon gar nicht kann jemand zum Glauben gezwungen werden, lässt sich auch niemand zwingen. Zum Glauben kann und muss sich jeder Mensch ganz persönlich selber entscheiden. Das setzt aber voraus, dass wir unseren christlichen Glauben auch wirklich kennen, aus eigener Erfahrung kennen.

Und das wiederum bedeutet, **dass wir den Glauben lernen können, ja lernen müssen.** So wie wir gehen nur durch Gehen und sprechen nur durch Sprechen lernen, lernen wir auch den Glauben nur kennen, wenn wir ihn leben.

Aber noch eines müssen wir bedenken: Zum Glauben können wir nur kommen, wenn da Menschen sind, die über den Glauben reden, den Glauben verkünden und ihn vor allem überzeugend vorleben. Der Glaube an Gott wird durch Menschen vermittelt, er wächst „durch Anziehung“ (Papst Franziskus).

Das werden bestimmt alle, die wirklich glauben, auch bestätigen können und dabei auf

Menschen verweisen, die den Glauben authentisch gelebt haben und für sie zum Vorbild wurden.

Und die ersten und die wichtigsten Personen, die den Kindern den Glauben vorleben sollen, sind die Eltern und auch die Großeltern, die mit ihren Kindern bzw. Enkelkindern in die Kirche gehen, beten und ihnen von Gott erzählen.

Papst Franziskus schreibt in seiner Autobiographie, die am Beginn dieses Jahres, - ein paar Monate vor seinem Tod, - in deutscher Sprache erschienen ist, auch über seine **Großmutter Rosa**. Sie habe am meisten zu seiner religiösen Erziehung beigetragen, aber nicht nur durch Belehrung, sondern durch ihr Beispiel. Auch hier wird bestätigt, dass der Glaube an Gott von Menschen, auch von Großeltern, vermittelt werden kann und wird. Sie spielen bei der Weitergabe des Glaubens oft eine große Rolle.

Kinder lernen durch Nachahmung! Die Werbung hat sich diese Einsicht schon längst zu eigen gemacht. Wie Vater und Mutter miteinander, wie sie mit den Kindern und der Umwelt umgehen, ob Vater und Mutter auch in die Kirche gehen und beten, ob sie die Sakramente lieben oder ihnen das alles nichts bedeutet, ob sie das alles sein lassen; das alles prägt ein Kind nachhaltig.

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum wir annehmen, annehmen dürfen, dass Maria bei ihren Eltern Anna und Joachim glauben und beten und damit auch richtig zu leben gelernt hat.

Bitten wir Anna und Joachim, dass sie uns helfen, so zu glauben und zu leben, dass der zündende Funke des Glaubens auch durch uns auf andere, vor allem auch auf unsere Kinder überspringen kann, damit wir und sie nicht bloß irgendwie dahinleben, sondern das Leben haben und es in Fülle haben.

Was uns vor Gott wertvoll und reich macht

Predigt am 18. Sonntag im Jahreskreis

Der russische Schriftsteller **Leo Tolstoi** geht in einer Erzählung auch einmal der Frage nach: „**Wie viel Erde braucht der Mensch?**“:

Ein Mann namens **Pachom** ist mit seinen derzeitigen Verhältnissen unzufrieden. Da hört er, dass man anderswo für billiges Geld viel Land erwerben könne. Rasch macht er sich auf den Weg und versucht sein Glück.

Seine Erwartungen werden weit übertroffen: Man erklärt ihm, für 1000 Rubel könne er so viel Land bekommen, wie er an einem Tag umschreiten kann. Wenn er allerdings nicht bis zum Sonnenuntergang an den Ausgangspunkt zurückkehre, sei das Geld verfallen.

Freudig nimmt Pachom das Angebot an und schon am nächsten Morgen macht er sich in aller Frühe auf den Weg. Er kennt nur einen Gedanken: Soviel Land wie möglich gewinnen! Er schlägt einen möglichst großen Bogen; er kann nicht genug bekommen. Lieber heute sich schinden und dafür ein ganzes Leben lang ausgesorgt haben.

Aber Pachom übernimmt sich. Er erreicht zwar noch mit letzter Kraft den Ausgangspunkt, aber – dort angekommen – stürzt er tot zu Boden. Die Fläche, die ihm jetzt gehört, ist genau so groß wie er.

Pachom hat alles gewollt und hat alles verloren.

Ja, wie viel Erde, wie viel Lebensraum, wie viel Besitz braucht man wirklich? –

Ob Pachom in dieser Geschichte oder der reiche Kornbauer im Evangelium heute, beide haben viele Namen. Ihr Denken und Handeln findet sich auch in anderen Berufen, bei Mann und Frau, bei Alt und Jung. Dahinter steht der verzweifelte Versuch, sein Leben durch das zu sichern, was man leistet oder besitzt. Man definiert das Sein durch das Haben: „Hast du was, dann bist du was!“

Aber genau das ist ein Irrtum! Besitz, Erfolg oder viel Geld auf dem Bankkonto können uns keine letzte Sicherheit bieten. Unsere Lebenszeit ist begrenzt. Das hatte der reiche Kornbauer nicht einkalkuliert. Seine Rechnung geht nicht auf.

Jesus sagt zu ihm, er sei ein Narr. Genaugenommen sagt das **Gott** zum reichen Kornbauern: „**Du Narr!**“ Noch heute Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern.

Der reiche Kornbauer ist deswegen ein Narr, weil er sich einzig und allein auf seinen Besitz verlässt, statt Gott zu vertrauen und ihm für dieses unverdiente Geschenk materiellen Reichtums zu danken.

Der reiche Kornbauer ist ein Narr, weil er ganz auf sich selbst fixiert bleibt. Seine Gedanken kreisen lediglich darum, wie er künftig sein Leben im Nichts-Tun, mit Essen und Trinken und Schwelgen verbringen kann. Er vergisst dabei nicht nur auf Gott, sondern dass es da neben ihm auch viele Menschen gibt, denen es nicht so gutgeht wie ihm, die oft nicht einmal das Notwendigste zum Leben haben, und denen er helfen könnte und sollte.

Wir merken, in dieser Geschichte vom reichen Kornbauern geht es Jesus nicht einfach darum, irdischen Besitz und Reichtum zu verteufeln. Nein! Den Reichtum dieser Welt, den Wohlstand zu genießen, ist nicht verwerflich.

Aber in dieser Geschichte vom reichen Kornbauer **sagt uns Jesus** sehr wohl, **dass die Sorge um unser irdisches Wohlergehen und Glück nicht unsere einzige und wichtigste Sorge sein darf.** Sie darf uns nicht darüber hinwegtäuschen und vergessen lassen, dass unser Leben einmal zurückgefordert wird, und wir dann vor der Frage eines ganz anderen Reichtums stehen, nämlich vor der Frage: **ob wir auch vor Gott reich geworden sind.**

Und das, was uns vor Gott reich und wertvoll macht, ist nicht das, was wir alles haben und uns leisten haben können. **Vor Gott zählt und gilt nur, ob und wie viel wir geliebt haben, ihn, Gott, und unsere Mitmenschen geliebt haben; was wir von all dem, was uns anvertraut war, eingesetzt haben, um Gutes zu tun und Menschen in Not zu helfen.**

Das allein ist es, was unser Leben wirklich reich macht, ihm Sinn verleiht, und was wir auch in die Ewigkeit mithinübernehmen können.

Wachsam sein und sich bereithalten für das Kommen Gottes

Predigt am 19. Sonntag im Jahreskreis

„Plötzlich und unerwartet“, so kann man mitunter auf Todesanzeigen lesen. Und in der Tat! Auch wenn wir nicht gern daran denken, der Tod ist uns gewiss, die Stunde unseres Sterbens aber unbekannt (= lateinischer Spruch).

Weil das so ist, sollten wir den Gedanken an den Tod und was danach kommt nicht einfach aus unserem Bewusstsein verdrängen und dahinleben, als ob wir ewig hier auf Erden leben könnten.

Und warum sollten wir das nicht tun? – Weil der Gedanke an den Tod und an das, was danach kommt, uns helfen kann und will, gut und richtig zu leben, so zu leben, dass wir auf die Begegnung mit Gott im Tod gut vorbereitet sind.

Jesus sagt uns das im Evangelium heute mit den Worten: **Seid wachsam! „Seid wie Menschen, die auf die Rückkehr ihres Herrn warten, der auf einer Hochzeit ist, und die ihm sofort öffnen, wenn er kommt und anklopft.“**

Auf die Frage, wer ein Christ ist, gibt es bestimmt viele Antworten. Eine entscheidende Antwort lautet: **Christ ist einer, der auf Gott bzw. auf seinen Sohn Christus und sein Kommen wartet.** Dieses Warten ist kein untätiges Warten. Ganz im Gegenteil! Es ist vergleichbar mit dem Warten von Liebenden. Wenn Liebende aufeinander warten, dann tun sie doch alles, um in den Augen des Geliebten gut dazustehen.

Ähnlich verhält es sich auch mit dem Warten von uns Christen. Auch wir sollen so leben, dass wir vor Gott einmal gut dastehen und vor ihm mit unserem Leben bestehen können. Wer seinen Beruf verschlampt, wer schlechte Arbeit leistet, wer seine Frau, seinen Mann vernachlässigt, wer seine Kinder laufen lässt und sich vor seiner Erziehungsaufgabe drückt, wer nach dem Motto lebt: „Hauptsache mir geht’s gut!“ oder „Hinter mir die Sintflut“, der hört auf, auf Gott zu warten. Wir müssen Gott in den alltäglichen Dingen und dort erwarten, wo er uns hingestellt hat.

Der untreue Knecht wird uns im Evangelium heute als abschreckendes Beispiel vor Augen geführt: Dieser untreue Knecht verkörpert jenen Menschentyp, der die vermeintliche Abwesenheit Gottes zum Anlass nimmt, um es sich gut gehen zu lassen und seine Mitmenschen zu drangsalieren. Die müssen wegen seiner Herrsch- und Genussucht leiden. Diesen bösen und untreuen Knecht wird der Herr bei seinem Kommen in Stücke hauen lassen und ihm seinen Platz unter den Ungläubigen zuweisen.

Den wachsamten Knecht hingegen stellt uns Jesus im Evangelium heute als Vorbild vor Augen. Er verkörpert jenen Menschentyp, der auf Gott und das Kommen seines Reiches wartet, der gut mit seinen Mitmenschen umgeht, weil er weiß, dass er einmal Rechenschaft über sein Leben ablegen muss. Diesen guten und wachsamten Knecht wird der Herr belohnen. Er selbst wird ihn bedienen und bewirten mit allem, was er hat.

Aber noch eines sollten wir bedenken: Gott kommt nicht erst am Ende unseres Lebens auf uns zu. Er kommt auch jetzt schon und immer wieder auf uns zu und will von uns erwartet und aufgenommen werden.

- Er kommt auf uns zu in seinem Sohn Jesus Christus, der auch hier und jetzt in der Feier der heiligen Messe wieder unter uns gegenwärtig ist.
- Er kommt auf uns zu auch in den anderen Sakramenten. Auch da haben wir es mit Jesus Christus, dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn, zu tun.
- Gott kommt auf uns zu in den Armen und Notleidenden und auch in den Zeichen der Zeit, die es zu erkennen und im Licht des Evangeliums zu deuten gilt.

Wir merken, wachsam sein und sich bereithalten für Gott und sein Kommen hat immer Saison.

Wie Maria sind auch wir berufen, am herrlichen Leben Gottes im Himmel teilzuhaben

Predigt am Hochfest der Aufnahme Marias in den Himmel

Vom französischen Philosophen und erklärten Atheisten **Jean-Paul Sartre** wird überliefert, dass er auf seinem Sterbebett von einem Freund gefragt wurde, ob er nicht doch an ein Leben nach dem Tod glaube. Entgegen seiner bisher stets vorgetragenen Überzeugung, dass mit dem Tod alles aus sei, soll er jetzt kurz vor dem Sterben geantwortet haben: „**Vielleicht!**“ – Vielleicht gibt es doch ein Leben nach dem Tod!

Mit diesem „Vielleicht-Glauben“ steht **Jean-Paul Sartre** nicht allein da. Er teilt diese Überzeugung mit vielen modernen Menschen und selbst Christen. **Vielleicht ist mit dem Tod alles aus oder vielleicht auch nicht? –**

Das, was wir heute am 15. August feiern, sagt uns unmissverständlich: Mit dem Tod ist nicht alles aus und vorbei. Es gibt ein Leben nach dem Tod. Es gibt die Auferstehung der Toten und das ewige Leben. „*Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen*“, – ist das untrügliche Zeichen dafür.

Die **Präfation** der Festmesse heute sagt das so: Maria empfang als erste „*die Herrlichkeit, die uns allen verheißen ist, und wurde (so) zum Urbild der Kirche in ihrer ewigen Vollendung.*“ M. a. W., Maria ist die Ersterlöste. An ihr hat sich zuerst das Jesuswort erfüllt: **Wo ich (Jesus) bin, dort wird auch der sein, der mir dient.**“ Und was wir da bei Maria verwirklicht sehen, **das dürfen auch wir für uns erhoffen.**

Nicht der Tod ist **das Ziel** unseres Lebens, sondern **das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels**. Wir Menschen sind kein Zufallsprodukt der Evolution, keine Laune der Natur, wie viele heute meinen. Wir sind auch keine Eintagsfliegen, die irgendwo und irgendwann einmal auftauchen und dann auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Nein! Wir Menschen sind zu etwas ganz Großen berufen und geschaffen. **Wir sind berufen und geschaffen für die Freude, für die Liebe, für Gott, für den Himmel.**

Freilich, um dieses Ziel zu erreichen, müssen auch wir so wie Maria an ihren Sohn Jesus Christus glauben, ihm nachfolgen, ihren Rat befolgen: „Was er (Jesus) euch sagt, das tut!“

„**Selig bist du, weil du geglaubt hast!**“, sagt im Evangelium heute Elisabeth auch ganz ausdrücklich zu Maria. **Selig bist du, Maria, weil du geglaubt hast, dass da ein Gott ist, der um uns Menschen weiß, der jeden und jede von uns ganz persönlich kennt und liebt**, und der nur das Beste für uns will, der uns nicht fallen lässt, was immer mit uns im Leben auch geschehen mag. Und selbst wenn wir fallen, wir werden nicht tiefer fallen als in seine Hand.

Die Krise, die wir in der Kirche derzeit erleben, ist zutiefst eine **Glaubenskrise**. Viele, die sich heute von der Kirche abwenden oder aus ihr austreten, glauben schon lange nicht mehr an Gott, zumindest nicht an den Gott, an den Maria geglaubt hat, und der in seinem Sohn Jesus Christus einer von uns, ein Mensch, geworden ist, und den Maria uns geboren hat.

Diese Glaubenskrise, die wir heute erleben, kann man nicht einfach bewältigen, wie uns auch ein Blick auf unsere evangelischen und reformierten Christen zeigt, indem man nur Strukturen verändert, wie z. B. verheiratete Männer oder auch Frauen zu Priestern

weiht, sondern nur durch eine tiefere Hinwendung zu Gott, durch mehr Glauben, Hoffnung und Liebe. Die wahre Reform in der Kirche beginnt immer bei uns selbst; dass wir selbst solche Menschen sind und es immer mehr werden, die so an Gott glauben, wie Maria das getan hat. Die so wie sie mit dieser Wirklichkeit Gott leben und rechnen, die so wie sie sich Gott zur Verfügung stellen, damit er auch heute in unserer Zeit durch uns wirken und die Welt erlösen kann.

Wenn wir das tun, wenn wir so wie Maria an Gott glauben, dann werden auch wir einmal dort sein, wo sie ist: bei Gott im Himmel.

Jesus, der „Brandstifter“ und „Spalter“

Predigt am 20. Sonntag im Jahreskreis

Jesus, der Gute Hirt, der Heiland der Kranken, der Freund der Kinder. Solche Bilder von Jesus sind uns vertraut und sehr sympathisch.

Im Evangelium heute begegnet uns allerdings ein ganz anderer Jesus: **Jesus, der Brandstifter, und auch ein Jesus, der die Menschen spaltet**, der Gräben aufreißt, die quer durch Familien und Gemeinschaften gehen.

Wir erinnern uns: Da sagt Jesus: *„Meint ihr, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen? Nein, sage ich euch, (nicht Frieden,) sondern Spaltung.“* Und: *„Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen.“*

Wie sollen wir diese Worte Jesu verstehen? Was meint Jesus damit? –

Gewiss, - und diese Wahrheit müssen wir uns immer auch vor Augen halten, - **Jesus ist in unsere Welt gekommen, um uns in Wort und Tat zu verkünden und zu bezeugen, dass da ein Gott ist, der die Liebe ist.** (Und) Der von uns Menschen, seinen Geschöpfen, nichts Anderes will als, dass auch wir ihn und einander lieben. Jesus will, dass wir uns vom Feuer der Liebe Gottes „anzünden“ lassen, für Gott sozusagen „Feuer und Flamme“ sind, mit Freude und Begeisterung Christen sind. Jesus will, dass das Feuer dieser Liebe Gottes in möglichst vielen Menschen brennt, sich ausbreitet und mit seiner Wärme das Eis des Hasses und des Egoismus zum Schmelzen bringt.

Und dieser Jesus ist in die Welt gekommen, um uns den Frieden zu bringen, um uns mit Gott zu versöhnen. Ja, er, Jesus selbst, ist unser Friede und unsere Versöhnung.

Aber nicht immer und überall wird diese froh- und freimachende Botschaft von Gott und seiner Liebe und seinem Frieden gut auf- und angenommen. Im Gegenteil! Sie wird auch abgelehnt.

Jesus selbst hat das am eigenen Leib erfahren: Eines Tages, so wird uns in der Bibel berichtet, kommen sogar seine Verwandten zu ihm und wollen ihn zurückholen, weil sie meinen „Er ist von Sinnen!“, d. h. er, Jesus, ist verrückt geworden. Oder, auch viele seiner Freunde meinen: *„Was er, Jesus, sagt, ist unerträglich. Wer kann das anhören?“* Und schließlich wird Jesus mit etwa 30 Jahren gekreuzigt. Hätte es Jesus allen Menschen recht getan, wäre er bestimmt im hohen Alter im Bett gestorben und nicht in so jungen Jahren am Kreuz.

Andere allerdings fangen Feuer, lassen sich von Jesus begeistern. Sie glauben an ihn und seine Botschaft. Sie gehen mit ihm und folgen ihm.

„Der Fall, dass einer Christus wirklich begegnet und nicht entweder anbetet oder Steine aufliest, ist im Evangelium nicht vorgesehen.“ So beschreibt einmal **Hans Urs von Balthasar**, der große Schweizer Theologe des vorigen Jahrhunderts, die Reaktion der Leute, die Jesus begegnet sind.

Entweder anbeten oder Steine auflesen und werfen – das ist die Entscheidung, die alle treffen müssen, die mit Jesus und seiner Botschaft in Berührung kommen.

Wir merken, Jesus war alles andere als ein Softie, der es allen recht machen wollte und der niemand etwas zu Leide getan hätte. Nein! **Jesus hat die Menschen zur Entscheidung gerufen.**

Er will, dass auch wir an ihn glauben und ihn lieben; dass wir den Frieden und die Versöhnung, die er uns gebracht hat, annehmen; als versöhnte und erlöste Menschen leben und als Friedensstifter in der Welt tätig sind, auch wenn dies nicht alle unserer Mitmenschen goutieren, und wir bei manchen von ihnen auch auf Widerstand stoßen, abgelehnt oder sogar verfolgt werden.

Die Begeisterung für den Sport, die schönste Nebensache der Welt, ist etwas Wunderbares. Viele lassen sich diese etwas kosten. - **Sollte uns Christen die Hauptsache unserer Welt, die Erlösung durch Jesus Christus, nicht ebenfalls unseren ganzen Einsatz wert sein? –**

Die Tür zum ewigen Leben ist für alle offen, aber sie ist eng

Predigt am 21. Sonntag im Jahreskreis

Es wäre so schön, könnten wir das Klima retten, ohne auf unseren Komfort zu verzichten. Könnten wir weiterhin Fleisch essen, so viel wir wollen, ohne dass Tiere gequält werden. Könnten wir Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit bewahren, einfach nur, indem wir dafür sind. Die Entwicklungen weltweit zeigen uns aber und die Experten sagen es uns: menschenwürdige Lebensbedingungen für uns und für alle gibt es nicht ohne Anstrengung. Die Welt – auch die kleine um uns herum – lässt sich nicht vom Sofa aus zum Guten gestalten.

„Bemüht euch mit allen Kräften“, sagt uns auch **Jesus** im Evangelium heute und er spricht von der Tür, die eng ist und die einmal verschlossen sein wird, d. h., es gibt auch ein zu spät.

Gewiss, das Evangelium ist keine Drohbotschaft. Das Evangelium, auch unser Evangelium heute, ist und bleibt **eine frohe Botschaft, ein einmaliges Angebot, eine einmalige Chance zum Leben in Fülle**. Aber es ist ein Irrtum zu meinen, **es kann uns eigentlich eh nichts passieren**. Egal, was ich tue und treibe, wie ich lebe, Gott wird schon ein Auge oder beide Augen zudrücken und mich so annehmen wie ich bin. **Ein Irrtum!**

Jesus hat nicht nur vom barmherzigen Vater gesprochen, sondern auch von der Möglichkeit, dass unser Leben scheitern kann; er hat die Frohbotschaft vom Reich Gottes verkündet, aber auch den Ausschluss vom Himmelreich für möglich gehalten, dann nämlich, wenn sein Angebot zum Leben in Fülle ausgeschlagen wird, wenn sein Evangelium ungehört verhallt, Umkehr und Glauben ausbleiben.

Die Tür zum ewigen Leben ist zwar für alle offen, aber sie ist eng. D. h., wir müssen uns anstrengen. Wir kommen nicht automatisch in den Himmel, „weil wir so brav sind“, wie es in einem Heurigenlied heißt. Oder weil wir vielleicht diese oder jene Verdienste vorzuweisen haben: „*Wir waren doch eh ab und zu in der Kirche! Wir haben die Kommunion empfangen! Wir haben dein Wort gehört! Wir haben unseren Kirchenbeitrag bezahlt! Wir haben bei dieser und jener Aktivität in der Pfarre mitgetan*“ und dgl. mehr.

Nein, das alles bloß äußerlich zu tun, reicht nicht. Es gibt auch so etwas wie „**heidnische Christen**“, wie das einmal der berühmte Theologe **Karl Rahner** ausgedrückt hat: Heidnische Christen, das sind Menschen, die zwar getauft und gefirmt sind, aber Heiden geblieben sind, nicht realisieren, was das heißt, getauft und gefirmt zu sein. M. a. W., sie leben nicht als Christen. „**Kirchlichkeit ist noch kein wahres Christentum!**“ So Karl Rahner wörtlich. (Die heidnischen und die christlichen Heiden, in: Karl Rahner, Glaube, der die Erde liebt. Freiburg, Herder 1966)

Wir merken, was uns Jesus in diesem Evangelium heute wieder sagen will: Wir sollen an unsere Zukunft denken, an das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels **und uns entsprechend darauf vorbereiten.**

Jesus, der einzige Erlöser der Welt, lädt alle zum Festmahl des unsterblichen Lebens ein. Dies aber unter einer einzigen und für alle gleichen Bedingung: sich anzustrengen und ihm nachzufolgen, d. h., sein Kreuz, wie er das getan hat, auf sich zu nehmen und mit dem, was wir haben und können, Gott und unseren Mitmenschen bestmöglich zu dienen.

Die richtige Selbsteinschätzung

Predigt am 22. Sonntag im Jahreskreis

Es gibt eine Anekdote über **Fürst Otto von Bismarck**. Da wird erzählt: Als dieser Kanzler des deutschen Kulturkampfes einmal irgendwo zu einem Festessen eingeladen war, geriet er aus Versehen an das untere Ende der Tafel. Die Dame des Hauses brachte Entschuldigung über Entschuldigung vor, bis dann Fürst Bismarck schließlich zu ihr sagte: „*Seien Sie unbesorgt, Gnädigste, wo ich sitze, da ist immer oben!*“

Ja, es stimmt! Es gibt Menschen, die sind immer oben oder zumindest bilden sie es sich ein, immer oben bzw. „die Nase vorn“ zu haben. Andere wieder brauchen ständig Selbstbestätigung durch Titel und Mittel nach dem Motto: „*Hast du was, dann bist du was!*“ **Aber soll diese gesellschaftliche Ordnung, wie sie heutzutage gang und gäbe ist, auch in der Kirche unter uns Christen gelten?**

Jesus setzt diesem menschlichen Bestreben „nach oben“ zu kommen die „Karriere nach unten“ entgegen. Er selbst hat sie uns vorgelebt. Obwohl er ganz oben, d. h. Gottes Sohn war, hielt er nicht daran fest, Gott gleich zu sein, heißt es im **Philipperbrief**. Nein! Er entäußerte sich, er stieg herab zu uns auf die Erde, wurde einer von uns, ist sogar unseren Tod gestorben. Tiefer konnte er nicht mehr herabsteigen. Darum, so heißt es im Philipperbrief weiter, hat Gott ihn auch erhöht und ihm einen Namen verliehen, der jeden Namen übertrifft.

Genau um diese „Karriere nach unten“ geht es **Jesus** auch im Evangelium heute. Es geht ihm da keineswegs, wie das vielleicht zunächst den Anschein hat, um Anweisungen bzw. Regeln, wie man sich bei Tisch verhalten oder wen man da einladen soll. Jesu Anliegen geht weit über solche Anstandsregeln bei Tisch hinaus. **Ihm geht es vor allem um das Reich Gottes und wie man in dieses hineingelangt.**

Und da möchte uns Jesus im Evangelium heute sagen, dass wir vor Gott weder Platzansprüche geltend machen noch auf irgendwelche Verdienste oder Leistungen pochen können. Vor ihm stehen wir immer nur mit leeren Händen. Oder wie es der heilige **Augustinus** ausgedrückt hat: „*Vor Gott sind wir alle nur Bettler!*“

M. a. W., Jesus geht es im Evangelium heute um unsere richtige Selbsteinschätzung und um die **Option für die Armen**, wie es die sog. Befreiungstheologie formuliert hat, bzw. um die **Demut**, um den Mut zum Dienen, zum selbstlosen Dienen und Dasein für die Anderen, vor allem für die Armen.

Eine christliche Existenz ist immer eine Pro-Existenz, eine Existenz mit und für Gott und für die anderen. Wer sich in diesem Sinn erniedrigt, wird von Gott auch einmal erhöht werden.

Radikale Christusnachfolge

Predigt am 23. Sonntag im Jahreskreis

In der Werbung wird uns oft viel versprochen. Und was da versprochen wird, ist meist ganz einfach zu erreichen und vor allem, es ist billig zu haben. Alles kostet nur so und so viel.

Viel versprochen wird uns auch im Evangelium heute. Auch da wird Werbung gemacht, Werbung für die Freundschaft mit Gott, für die Jüngerschaft und für ein Leben in Fülle. Aber dieses Angebot ist alles andere als billig. Es ist ungemein teuer. Es kostet nicht bloß irgendetwas, es kostet alles.

„Wer nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, ja sein eigenes Leben gering achtet, wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein“, sagt da Jesus.

Ist das nicht unrealistisch? Muss man das wirklich wortwörtlich nehmen? Gilt das vielleicht nur für irgendwelche religiöse Spezialisten und Profis, für Mönche, Ordensfrauen, Pfarrer, Bischöfe, Päpste, ... Die Antwort lautet: Nein! Das, was Jesus da sagt, **geht uns alle an**. Die Worte Jesu richten sich an alle, die Christ sein oder Christ werden wollen. Nicht um Sonderberufungen in der Kirche geht es, sondern **um Jüngerschaft, um Nachfolge Jesu**.

Am Beginn des heutigen Evangeliums hat es geheißen: „*Viele begleiteten Jesus*.“ Diesen Vielen möchte Jesus sagen, was es heißt, mit ihm zu gehen. **Jesus befindet sich auf den Weg nach Jerusalem**. Dort wird er leiden und sterben, aber am 3. Tag auferstehen.

Genau auf diesen Weg ruft Jesus auch uns. Auch unser aller Weg führt - egal, ob uns das passt oder nicht - in den Tod. Dann werden auch wir alles lassen müssen, woran wir jetzt unser Herz hängen. Wir werden Vater und Mutter, wenn sie dann noch leben, lassen müssen. Wir werden nichts von unserem Besitz auf die letzte Wegstrecke mitnehmen können. „*Das Totenhemd hat keine Taschen*“, sagt auch ein Sprichwort. Wir werden auch um das letzte Kreuz unseres Todes nicht herumkommen. **Wir werden unser Leben buchstäblich lassen müssen**.

Dieses Wissen soll uns aber nicht belasten. Im Gegenteil! Es soll uns helfen, richtig zu leben, besser zu leben; es soll uns befreien von unseren falschen Abhängigkeiten und Bindungen. Der Glaube hat immer etwas Befreiendes an sich. Schon **Martin Luther** hat seinerzeit über die Freiheit des Christenmenschen eine Schrift verfasst.

Natürlich ist unser Leben ein großer Wert. Die Menschen, die wir lieben, sind kostbare Geschenke, und es gibt auch viele schöne, wertvolle Dinge, an denen wir uns freuen, die wir gebrauchen, benützen dürfen.

Aber die Frage ist nur, **wie, in welchem Maß wir an all dem hängen**. Wenn wir daran hängen wie an Letztem - an unserer Familie, an unserer Habe, an unserem Leben; wenn das unser „**ein und alles**“ ist, dann sind unsere Zukunftsaussichten tatsächlich düster. Denn dann steht der Tod, in dem wir dann das alles werden lassen müssen, vor uns wie das grausame Ende, wie ein Abschied ins Nichts. Dann wird uns auch nichts anderes übrig bleiben, als den Tod – wie das heute sehr oft geschieht - aus unserem Bewusstsein zu verdrängen.

Vielleicht verstehen wir jetzt, **worauf Jesus im Evangelium heute hinaus will**. Er möchte uns sagen: „*Ihr seid doch Christen, d. h. Menschen, die Hoffnung haben! Traut doch meinem und eurem Vater zu, dass er Großes mit euch vorhat. Habt darum eure Familien, eure Habe, euer Leben nicht wie Letztes! Lasst euch das nicht erst mit Gewalt in eurem Tod nehmen! Geht miteinander und mit Eurer Habe so um, dass das schon jetzt wie ein Vorgeschmack auf das ist, womit Gott, der Vater, euer Herz einmal endgültig füllen will!*“

Dann braucht ihr den Tod weder zu fürchten, noch zu verdrängen. Und vor allem, ihr könnt dann froh, gelassen und zuversichtlich leben **und** ihr werdet frei sein, frei sein für den Dienst, für die Liebe.

Das Kreuz ist das ausdrucksstärkste Zeichen für Gott und seine Liebe zu uns Menschen

Predigt am Fest Kreuzerhöhung

„Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern ewiges Leben hat.“ Das ist **ein Kernsatz unseres christlichen Glaubens**.

„Gott hat die Welt so sehr geliebt, ...“ Würden wir nur diese Worte Jesu kennen, wüssten wir das Wesentlichste: **Gott ist die Liebe, nichts anderes**. An diesem Satz hängt alles. Wir sollten ihn wie einen Merksatz Tag für Tag mit uns tragen und nichts sehnlicher uns wünschen und erstreben als, diese Liebe Gottes dankbar anzunehmen und sie zu erwidern.

„Wir haben an die Liebe geglaubt, die Gott zu uns hat“, heißt es im **1. Johannesbrief**. Das ist die einzige adäquate Antwort auf Gott und seine Liebe zu uns Menschen: an die Liebe Gottes zu glauben, sie dankbar anzunehmen und zu erwidern. Wir könnten das auch so sagen: **Christen sind Menschen, die an die Liebe Gottes glauben**.

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum es in jeder katholischen Kirche ein Kreuz gibt, ja geben muss; warum wir Kreuze in unseren Wohnungen und Häusern hängen haben, oder warum viele ein Kreuz als Schmuckstück um den Hals gehängt tragen. **Das Kreuz ist nämlich das ausdrucksstärkste Zeichen für Gott und seine Liebe zu uns Menschen**.

Und diese Liebe hat uns erlöst, von der Sünde, vom Leben der Gottferne und vom ewigen Tod heißt das.

Damals am 14. September 335 wurde in Jerusalem in der neueingeweihten Grabeskirche das von der Kaiserin Helena aufgefundene Kreuz Christi das 1. Mal erhöht. Das heißt, in die Höhe gehalten, damit es alle sehen konnten und niemals vergessen, wie weit Gott in seiner Liebe zu uns Menschen gegangen ist, so weit, dass er seinen einzigen Sohn für uns am Kreuz sterben hat lassen. Und warum? - Damit wir, die Menschen, im Tod nicht zugrunde gehen, sondern sterbend das Leben haben und es in Fülle haben.

Diese **universelle Heilsbedeutung des Kreuzesopfers Christi wird auch im Evangelium heute eigens hervorgehoben** durch den Verweis auf eine Begebenheit in der Wüstenzeit Israels, von der wir in der **1. Lesung** gehört haben. Da hat es geheißen:

Die Israeliten hatten sich wieder einmal gegen Gott und Mose, ihrem Führer, aufgelehnt und wegen der Strapazen ihres Weges in die Freiheit gemurrt. Zur Strafe sandte Gott Giftschlangen unter die Meuterer, die vielen den Tod brachten. Da gingen die Leute in sich und bereuten ihren Protest. Gott aber ließ durch Mose eine Kupferschlange anfertigen und an einer Fahnenstange aufhängen. Wer gläubig zu ihr aufblickte, wurde vor dem Tod bewahrt.

Das Evangelium – wie gesagt – verweist auf diese Begebenheit aus der Wüstenzeit Israels, wenn da **Jesus in seinem Gespräch mit Nikodemus sagt**: „Wie Mose die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, in ihm ewiges Leben hat.“

Mit anderen Worten, wie damals die Israeliten, die von den giftigen Schlangen gebissen waren, vor dem Tod bewahrt blieben, wenn sie gläubig zur Kupferschlange aufblickten,

so werden jetzt alle, die zu Jesus Christus, dem gekreuzigten und erhöhten Herrn, gläubig aufblicken, vor dem ewigen Tod bewahrt.

Wer zu Jesus Christus, dem Gekreuzigten, aufschaut, gläubig aufschaut, wird gerettet. Das ist die zeitlos gültige Aussage bzw. Botschaft (heute) am Fest Kreuzerhöhung.

Die Sehnsucht Gottes ist der lebendige Mensch

Predigt am 24. Sonntag im Jahreskreis

Freut euch mit mir – sagt in der Geschichte vom verlorenen Schaf der Hirt zu seinen Freunden und Nachbarn. Freut euch mit mir – sagt auch die Hausfrau zu ihren Freundinnen und Nachbarinnen in der Geschichte von der verlorenen Drachme.

Beide Geschichten, die da Jesus im Evangelium heute erzählt, enden mit einem Fest. Die Hausfrau veranstaltet eine Party und auch der Hirt feiert mit seinen Nachbarn und Freunden. **Die Freude darüber, dass das, was verloren war, wiedergefunden ist, will und muss gefeiert werden.**

Für die Pharisäer und Schriftgelehrten sind diese 2 Geschichten, die Jesus im Evangelium heute erzählt, ein Ärgernis. Für seine Jünger und für uns, die Christen, sind sie ein großer Schatz.

Da sagt uns nämlich Jesus etwas ganz Wesentliches über Gott, nämlich dass er barmherzige Liebe ist und dass er sich außerordentlich freut, wenn jemand zu ihm, der Quelle des Lebens und der Liebe, zurückfindet.

Und auch **die Botschaft dieser 2 Geschichten** ist klar und eindeutig: „**Gott liebt jeden einzelnen von uns. Wenn sich einer von ihm entfernt und sich in Sünden verstrickt und verfangen hat** – so wie das verlorene Schaf im Dornengestrüpp –, dann geht Gott ihm nach und rettet ihn.

Oder wenn sich ein Mensch von der Gemeinschaft entfernt hat und nur für sich lebt oder leben will, und in diesem Sinn abhandengekommen ist wie die verlorene Drachme im Haushalt der Frau, dann sucht Gott ebenfalls unablässig und solange nach einem solchen Menschen, bis er ihn gefunden hat.

Ich denke, wir verstehen jetzt, was uns Jesus in diesen beiden Geschichten im Evangelium heute sagen will: **Gott ist voll Liebe, Erbarmen und Barmherzigkeit. Er sucht uns und ist leidenschaftlich daran interessiert, dass unser Leben glückt und gelingt.** „Die Sehnsucht Gottes ist der lebendige Mensch!“

Nicht nur wir, die Menschen, suchen Gott. Gott sucht auch uns und will, dass wir uns von ihm finden lassen. „Die Sehnsucht Gottes ist der lebendige Mensch!“ (vgl. Irenäus von Lyon, „Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch!“)

Und wir? – Lassen wir uns von ihm finden? Nehmen wir sein Liebeswerben, die vielen Zeichen seiner Liebe, die er jedem und jeder von uns Tag für Tag gibt, wahr? Wollen wir überhaupt uns von Gott finden lassen, zu ihm umkehren? -

Und wir sollten da auch an **die Beichte** denken, an dieses weithin vergessene und ungeliebte Sakrament. Sie ist, wie **Papst Franziskus** sehr schön sagt, der Ort, wo wir Gottes Vergebung und Barmherzigkeit in besonderer Weise erfahren, und wo „die Umwandlung des einzelnen Gläubigen und die Reform der Kirche“ beginnt.

In der Beichte, im Sakrament der Versöhnung, können wir in besonderer Weise dem barmherzigen Gott begegnen und uns von ihm finden lassen. **Und warum? – Ganz einfach deswegen, damit auch wir in der Nähe Gottes froh, frei, glücklich, sinnvoll und ewig leben können.**

Zukunftsorientiert leben und handeln

Predigt am 25. Sonntag im Jahreskreis

Manche von uns kennen vielleicht das Lied aus dem **Musical Anatevka**: „*Wenn ich einmal reich wär*“. Dieses Lied ist sozusagen ein Ohrwurm und man bekommt davon nicht so leicht los.

Ja, wenn ich einmal reich wär, was würde ich tun, was würde ich mir leisten, wie würde ich leben? - Im Musical Anatevka hat der Milchmann Tevje diesbezüglich seine eigenen Vorstellungen. Er müsste nicht mehr arbeiten, hätte ein Haus mit Hühnern, Enten und Gänsen, so dass alle sehen könnten, wie reich er ist. Auch seine Frau wäre eine „Gnädige“ und könnte mit dem Personal herumkommandieren. Und schließlich träumt er selbst, dass er dann Zeit hätte in die Synagoge zu gehen und dort einen Ehrenplatz bekäme. Am Schluss fragt er dann auch noch Gott: „*Wär es wirklich gegen deinen Plan, wenn ich wär ein reicher Mann?*“

Worin besteht für Sie der Reichtum? - Manche werden vielleicht sagen: Reich bin ich, wenn ich genügend Geld hätte, in Sicherheit leben könnte, gesund bin und auch viel Freude in und mit meiner Familie hätte. Oft kann man auch hören, dass die Kinder der Reichtum sind, oder, wenn man zufrieden ist und dgl. mehr.

Im Evangelium wird der Reichtum immer etwas skeptisch gesehen, auch in der Geschichte, die wir heute gehört haben. Sie handelt von einem Verwalter, der das Vermögen seines Herrn veruntreute. Sicher ist davon vieles in seine eigene Tasche gewandert und hat ihm ein sorgenfreies Leben ermöglicht. Und nun wird er zur Rechenschaft gezogen. Der Herr fordert ihn auf: „Leg Rechenschaft ab über deine Verwaltung. Du kannst nicht länger mein Verwalter sein.“

Und was tut nun dieser unehrliche Verwalter? – Er gibt nicht auf. Er resigniert nicht. Im Gegenteil, **er unternimmt alles, um sich seine irdische Zukunft zu sichern.** Er arrangiert sich mit den Pächtern und Schuldnern seines Herrn, indem er ihnen das, was sie ihrem und seinem Herrn schuldig sind, verringert, damit sie ihn in ihre Wohnungen aufnehmen, wenn er von seinem Herrn entlassen wird.

Jesus lobt diesen Gutsverwalter, nicht wegen seiner Gaunereien. Nein! Jesus lobt ihn wegen seiner Klugheit; dafür, dass er geistesgegenwärtig und hellwach die kurze Spanne Zeit, (die knappe Frist,) die ihm noch bis zu seiner Entlassung bleibt, nützt, um seine Zukunft zu sichern.

Und genau das meint Jesus, sollen wir, die Christen, die Kinder des Lichtes, von diesem unehrlichen und ungerechten Verwalter lernen: zukunftsorientiert zu leben und zu handeln und alles daran zu setzen, um in die Herrlichkeit des Himmels zu gelangen.

Zukunftsorientiert leben und handeln heißt, sich bewusst sein, dass die Zeit, die wir hier auf Erden verbringen, begrenzt ist; dass wir einmal sterben werden und dass auch wir dann Rechenschaft über unser Leben ablegen müssen. Deswegen gilt es, die Zeit hier auf Erden zu nützen, um in der Liebe zu Gott und zu den Menschen zu wachsen und zu reifen.

Der entscheidende diesbezügliche Satz Jesu im Evangelium heute lautet: *„Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon.“* Jesus will uns damit sagen: Ihr müsst euch entscheiden, wie ihr leben wollt, ob ihr euer Leben als Dienst verstehen wollt, als Dienst für Gott und die Menschen, oder ob ihr nur für euch selber leben wollt, und es euch nur darum geht, ein gutes Leben zu haben, euren Besitz, euren Reichtum, euren Wohlstand zu vermehren und nur für euch zu gebrauchen.

Aber das hat keine Zukunft. „Das Totenhemd hat keine Taschen“, sagt schon ein Sprichwort. Und *„Wenn man dich zum Friedhof trägt kümmert dich nicht mehr, was du hast, mitnehmen wirst du nur, was und wieviel du gegeben bzw. geliebt hast!“*

Ja, zukunftsorientiert sollen wir leben und handeln, unser Leben nicht vergeuden, sondern nach oben, d. h. auf Gott hin ausrichten, wie Papst Leo XIV am Sonntag, dem 7. September 2025, in Rom bei der Heiligsprechung von Pier Giorgio Frassati und Carlo Acutis sagte.

Das ist es, was uns Jesus auch im Evangelium heute mit dieser Geschichte vom ungerechten Verwalter ans Herz legen möchte und was wir von diesem ungerechten Verwalter lernen können, lernen sollten.

Ruf zur Umkehr und Solidarität

Predigt am 26. Sonntag im Jahreskreis

Der Schlüssel für das Verständnis des Evangeliums heute liegt in dem Satz: „**Sie haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören.**“

Das ist geradezu auch der Vorwurf, den Jesus im Gleichnis des heutigen Evangeliums dem reichen Prasser macht: dass Mose und die Propheten für ihn kein Maßstab sind, dass Gott, der durch Mose und die Propheten gesprochen hat und immer noch spricht, auch in der Kirche zu uns spricht; dass ihm all das überhaupt nichts bedeutet. Selbst jetzt, wo er in der Unterwelt schmachtet und große Qualen leidet, hat er das immer noch nicht kapiert. Im Gegenteil! Er ist immer noch der Meinung, dass nicht das Hören auf Gott und sein Wort zur Umkehr und damit auf den Weg zum Leben bringt, sondern spektakuläre Ereignisse, Wunder und Erscheinungen. „**Wenn einer von den Toten aufersteht**“, das und nur das – so meint der reiche Prasser – könnte seine Brüder, d. h. seine Zeitgenossen, die genauso denken und leben wie er, zur Umkehr bewegen.

Was sollen wir daraus lernen? Was möchte Jesus uns heute mit dieser Geschichte vom reichen Prasser und dem armen Lazarus sagen?

Die gottlose Antwort lautet: **Da kann man nichts machen. Es gibt halt einmal Reiche und Arme, Gesunde und Kranke, Tüchtige und Faule.**“ Das ist die Antwort derer, die der Reichtum genauso taub gemacht hat gegenüber Gottes rettendem Ruf wie den Reichen im heutigen Evangelium. -

„**Dieser Graben, diese Kluft, diese Mauer zwischen Reichen und Armen ist gegen den Willen Gottes.**“ Das ist die Einsicht derer, die an Gott glauben, die auf ihn und seine Propheten hören, die darum auch wissen, Gott steht auf der Seite der Armen, er ist der Vater und Freund aller, und er will uns Menschen als Geschwister, die das, was sie haben, miteinander teilen.

Das ist die frohe Botschaft, die Jesus auch uns in dieser Geschichte vom reichen Prasser und dem armen Lazarus heute vermitteln möchte.

M. a. W., **Jesus ruft uns im Evangelium heute zur Umkehr und Solidarität.** Solidarische Menschen sollen wir sein und es immer mehr werden: Menschen, die anderen, die große Not leiden, helfen und mit ihnen teilen.

Wir könnten das auch so sagen: Eigentum verpflichtet! Ganz vortrefflich hat das bereits im 4. Jahrhundert der Kirchenlehrer **Basilius von Cäsarea** in Kappadozien ausgedrückt, wenn er formulierte:

*„Dem Hungrigen gehört das Brot, das du zurückhältst,
dem Nackten das Kleidungsstück, das du im Schrank verwahrst,
dem Barfüßigen der Schuh, der bei dir verfault,
dem Bedürftigen das Silber, das du vergraben hast.
Aber du bist mürrisch und unzugänglich, du gehst jeder Begegnung mit einem Armen aus dem Weg,
damit du nicht genötigt wirst, auch nur ein Weniges abzugeben.
Du kennst nur die eine Rede: Ich habe nichts und kann nichts geben, denn ich bin arm.
Ja, arm bist du wirklich: arm an Liebe, arm an Gottesglauben, arm an ewiger Hoffnung.“* (Schott-Messbuch/C, S. 594).

Wir merken, worauf Jesus im Evangelium heute hinaus will. Er will uns befreien von dieser Sucht, immer mehr haben zu wollen. Er möchte, dass wir und alle Menschen das bekommen, was wir im Grunde unseres Herzens immer schon ersehnen: das Leben in Fülle. Das aber setzt voraus, dass wir den Menschen, die große Not leiden, helfen und mit ihnen teilen.

Stärke unseren Glauben

Predigt am 27. Sonntag im Jahreskreis

„**Stärke unseren Glauben ...**“, bitten die Apostel im Evangelium heute Jesus. „Stärke unseren Glauben!“ Das dürfte wohl auch den meisten von uns aus der Seele gesprochen sein. Unerschütterliche Glaubensstärke ist ja heutzutage kaum noch anzutreffen. Im Gegenteil! Nicht nur viele unserer Zeitgenossen leben nach dem Motto „Ich glaub‘ an nichts, mir fehlt auch nichts!“ Und selbst viele unserer aktiven Kirchenmitglieder sagen gar nicht so selten, dass es ihnen schwer fällt zu glauben. Fachleute sprechen von der Verdunstung des Glaubens und vom Glaubensschwund, der heute weit verbreitet ist.

Stärke unseren Glauben? Welchen Glauben? Was ist gemeint mit diesem Glauben, um den im Evangelium heute die Apostel Jesus bitten? Und wie geht das überhaupt glauben? –

„Glauben heißt nichts wissen“, sagt ein Spruch. Wir Christen meinen mit „glauben“ aber etwas anderes. **Glauben heißt für uns Christen vor allem vertrauen, Gott vertrauen, an ihn glauben, ihn lieben, ihm sein Herz schenken.**

Im Glaubensbekenntnis in der ursprünglichen lateinischen Sprache wird deswegen für „glauben“ auch das Wort „credere“ verwendet. Es setzt sich aus cor (= Herz) und dare (= schenken, geben) zusammen. Glauben, wird uns da sehr schön bedeutet, heißt für uns Christen, an Gott glauben, ihm vertrauen, ihn lieben, ihm sein Herz schenken.

Der Gott, an den wir Christen glauben, ist nicht bloß ein höchstes Wesen so nach dem Motto „Irgendetwas wird’s schon geben, was, das weiß man nicht so genau. Nein! Gott ist für uns Christen der Schöpfer des Himmels und der Erde, dem auch wir letztlich unser Leben verdanken, der sich in besonderer Weise in der Geschichte Israels zu erkennen gegeben hat, zuletzt in seinem Sohn Jesus Christus. In ihm ist er einer von uns, ein Mensch, geworden.

Gott ist für uns Christen ein „Jemand“ (Papst Johannes Paul II.), zu dem wir du sagen können, dürfen, ja müssen, wenn wir den Sinn unseres Lebens nicht verfehlen wollen.

An Gott glauben, heißt für uns Christen, glauben, dass Gott die Liebe ist, die uns sein Sohn Jesus Christus offenbart hat, diese Liebe Gottes dankbar annehmen, erwidern und weiterschicken an unsere Mitmenschen.

Glauben kann auch niemand allein. Der Glaube kommt vom Hören, schreibt der Apostel Paulus in seinem Römerbrief (Röm 10,17). Das setzt voraus, dass es Menschen gibt, die den Glauben verkünden und vor allem auch überzeugend vorleben.

M. a. W., zum Glauben brauchen wir die anderen, brauchen wir die Kirche. So wie Pflanzen und Tiere einen entsprechenden Lebensraum benötigen (= Biotop), braucht auch der Glaube ein entsprechendes Umfeld, in dem er wachsen und sich entfalten kann. Dieses Umfeld schaffen oder sollten lebendige Pfarrgemeinden schaffen.

Den Glauben kann und muss man auch lernen, um sich dann für ihn entscheiden zu können. Den Glauben kann man nicht vererben. Zum Glauben kann schon gar nicht jemand gezwungen werden, lässt sich auch niemand zwingen. Zum Glauben „muss“ sich jeder Mensch ganz persönlich und frei entscheiden.

Eine solche freie Entscheidung setzt freilich voraus, dass wir den christlichen Glauben kennen, aus eigener Erfahrung kennen. Deswegen müssen wir den Glauben auch lernen. So wie wir gehen nur durch Gehen und sprechen nur durch Sprechen lernen, lernen wir auch den Glauben nur kennen, wenn wir ihn leben.

Und noch eines müssen wir bedenken: **Der Glaube ist und bleibt immer auch ein Wagnis:** Wir müssen Gott vertrauen, dass das wahr ist, was er uns sagt und verheißt, nämlich das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels.

Dass an Gott glauben immer auch ein Wagnis ist, führt uns auch **die folgende Geschichte** sehr anschaulich vor Augen: Da wird erzählt, dass eines Nachts in einem Haus ein Brand ausgebrochen war. Während die Flammen hervorschießen, stürzen Eltern und Kinder aus dem Haus. Entsetzt sehen sie dem Schauspiel dieses Brandes zu. Plötzlich bemerken sie, dass der Jüngste fehlt, der sich im Augenblick der Flucht vor Rauch und Flammen fürchtete und in den oberen Stock kletterte. Man schaut einander an. Keine Möglichkeit, sich in etwas hineinzuwagen, das immer mehr zu einem Glutofen wird. Da öffnet sich oben ein Fenster. Das Kind ruft um Hilfe. Sein Vater sieht es und schreit ihm zu: „Spring!“ Das Kind sieht nur Rauch und Flammen. Es hört aber die Stimme des Vaters und antwortet: „Vater, ich sehe dich nicht!“ Der Vater ruft ihm zu: „Aber ich sehe dich, und das genügt!“ Das Kind sprang und fand sich heil und gesund in den Armen seines Vaters, der es aufgefangen hatte.

Glauben heißt, - so sagt es uns diese Geschichte sehr schön, - auf Gottes Wort hin „springen“, d. h. sich auf Gottes Wort hin auf den Weg machen, Gott vertrauen, dass er es gut mit mir meint, dass er Großes mit mir vorhat und mich teilhaben lassen will an seinem herrlichen Leben im Himmel. Was immer auch geschehen mag in meinem Leben, Gott wird mich nicht fallen lassen und selbst, wenn ich falle, ich werde nicht tiefer fallen als in seine Hand.

Wir merken, wie wichtig das ist, zu beten und zu bitten: Herr stärke unseren Glauben. Nur ein starker Glaube hat auch die Kraft, „Berge zu versetzen“, d. h. unmöglich Scheinendes möglich zu machen und unser Leben und durch uns die Welt zum Guten hin zu verändern. –

Der dankbare Samariter

Predigt am 28. Sonntag im Jahreskreis

Nur einer von den zehn, die Jesus von ihrem Aussatz geheilt hat, ist umgekehrt, um Gott die Ehre zu erweisen bzw. Jesus zu danken. So haben wir es soeben im Evangelium gehört. Und dieser eine, der umgekehrt ist, um zu danken, war gar kein richtiger Jude. Er war ein Samariter, ein Halbheide.

Offenbar hat nur er allein die tieferen Zusammenhänge dessen erkannt, was da wirklich geschehen ist. Offenbar ist nur ihm aufgegangen, dass er es in diesem Jesus mit Gott selbst zu tun hat, und dass seine Heilung ein Zeichen dafür war, wie gut es Gott mit ihm meint. Deswegen ist es ihm auch ein inneres Bedürfnis, ja fühlt er sich gedrängt, umzukehren, Gott zu loben, zu preisen und ihm zu danken.

Nur von ihm heißt es: „**Dein Glaube hat dich gerettet!**“ Es scheint, als wäre den anderen 9 nicht wirklich geholfen worden, obwohl auch sie mit reiner, d. h. mit gesunder Haut in ihr bisheriges Leben zurückkehren konnten. -

Können nicht auch wir uns in dieser Geschichte wiederfinden? Können nicht auch wir so leben und dahinleben, als wäre alles selbstverständlich: unser Leben, die Tage und Jahre, die uns hier auf Erden geschenkt sind, unsere Angehörigen und Freunde, unsere Kräfte und Begabungen, die vielen Wohltaten, die uns tagtäglich erwiesen werden?

Aber könnten wir umgekehrt in all dem nicht auch Zeichen sehen, Zeichen unseres Gottes, der immer für uns da ist, der uns mit Menschen beschenkt, von dem all unsere Kräfte und Gaben kommen, ...? „*Gott umarmt uns mit der Wirklichkeit*“, sagt der hl. **Ignatius von Loyola**. Wenn wir das so sehen, müsste das nicht auch uns ungemein dankbar und froh machen?

Vielleicht fragen wir uns manchmal, ob wir überhaupt glaubende Menschen sind, **christlich glaubende Menschen sind?** - Ein entscheidendes **Kriterium** bei der Beantwortung dieser Frage ist, **ob wir dankbare Menschen sind;** ob auch uns schon ein wenig aufgegangen ist, wie vielfältig uns Gott seine Zeichen sendet, an denen wir erkennen können, dass ihm an uns liegt und wie sehr er uns liebt? Dass er mit uns geht, auch und gerade auch in dunklen Stunden mit uns geht, uns Kraft und Trost gibt, uns nicht verzweifeln lässt? -

Jemand hat einmal angeregt, wir sollten ab und zu so etwas wie eine **persönliche Danklitanei** verfassen, eine Danklitanei für einen Tag oder für eine Woche. – Dann könnten auch wir erstaunt entdecken, wie vielfältig das Liebeswerben Gottes um uns Menschen ist, und wie froh und glücklich wir lebten, wenn wir darauf mit Dank antworteten.

Was man davon hat, wenn man sonntags in die Kirche geht, wollen mitunter Leute wissen. - Ich denke, nach all dem, was wir bisher bedacht haben, dürfte uns die Antwort darauf jetzt nicht mehr sehr schwer fallen: Wir sind genau aus dem Grund hier beisammen, der auch den einen Geheilten des heutigen Evangeliums umkehren hat lassen. Wir sind schlicht und einfach hier zusammen, **um Gott zu danken für alle Wohltaten, die er uns Tag für Tag erweist.** Und vor allem sind wir hier, um ihm **dafür zu danken, dass er uns seinen Sohn Jesus Christus gesandt hat, der verborgen in unserer Mitte lebt,** um uns auch heute, in unserer Zeit, nahe zu sein und uns mit seinem Heil beschenken zu können.

Unablässig beten

Predigt am 29. Sonntag im Jahreskreis

Wahrscheinlich kennen wir das alle: Ein Kind bittelt so lange, bis dann seine Eltern genervt nachgeben, und das Kind bekommt, was es will.

Auf unser heutiges Evangelium übertragen, würde das heißen: Wir müssen Gott nur lange genug mit unseren Bitten auf die Nerven gehen, irgendwann gibt er dann nach und erfüllt unsere Bitten. Aber so einfach ist das nicht, auch wenn es da am Beginn des Evangeliums heute heißt: Jesus sagte den Jüngern durch ein Gleichnis, dass sie allezeit beten und darin nicht nachlassen sollten.

Worum geht es? Was ist damit gemeint? –

In diesem Gleichnis, das da Jesus im Evangelium heute erzählt, ist die Rede von einem **Richter**, der Gott nicht fürchtet, der sich nicht an seine Gebote hält, der anscheinend nach Lust und Laune oder vielleicht auch nach der Höhe des Bestechungsgeldes sein Urteil fällt.

Und da ist auch die Rede von einer **Witwe**, die dem Richter keine Ruhe lässt, die ihm durch ihre ständigen Besuche auf die Nerven geht. Weder die Arroganz des Richters, noch die Aussichtslosigkeit ihrer Sache scheint sie daran zu hindern, ihr Recht einzufordern.

Schließlich gibt der Richter seinen Widerstand auf und ist bereit, der Witwe zu helfen. Der Richter will seine Ruhe haben, ja er fürchtet sogar, die Witwe könnte handgreiflich werden und ihm ins Gesicht schlagen.

Jesus zieht aus diesem Gleichnis eine doppelte Schlussfolgerung:

Erstens: Wenn es der Witwe gelungen ist, den ungerechten Richter mit ihren beharrlichen Forderungen umzustimmen, wie sollte dann Gott, der ein guter und gerechter Vater ist, seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen?

Und zweitens: Gott wird da nicht „zögern“, sondern „unverzüglich“ handeln (Lk 18,7f).

Aber ist das nicht doch eine indirekte Aufforderung Jesu, Gott solange zu bitten, bis er uns gibt, was wir von ihm wollen? – Papst Franziskus sagte einmal (im Mai 2016) bei einer Generalaudienz dazu: *„Gott erhört seine Kinder unverzüglich“*. *„Aber das bedeutet nicht“*, schränkt Papst Franziskus dann ein, *„dass Gott dies zu der Zeit und auf die Weise macht, wie wir das wünschen. Das Gebet ist kein Zauberstab“!*

M. a. W., **Gott erfüllt schon unsere Bitten, alle unsere Bitten, aber wir müssen es ihm überlassen, wann und wie er das tut.** Wichtig ist nur, dass wir beten, unablässig beten, und mit Gott auf diese Weise in Kontakt, in Verbindung sind und bleiben.

Beten ist sprechender Glaube, heißt es. Wir können nicht an Gott glauben, nicht an den Gott glauben, den Jesus uns offenbart hat, **ohne mit ihm zu reden. Beten heißt das.** Gott ist für uns Christen nicht bloß ein höchstes Wesen so nach dem Motto „irgendwas wird's schon geben, was, das weiß man nicht so genau“. Nein, Gott ist für uns, wie das Papst Johannes Paul II. bei seiner Predigt in Trausdorf (am 24. Juni 1988) gesagt hat, ein „Jemand“, zu dem wir „Du“ sagen können und dürfen!

An Gott glauben und zu ihm beten sollte, ja muss für uns Christen selbstverständlich sein. An Gott glauben und zu ihm beten, verhalten sich wie zwei kommunizierende Gefäße. Je mehr wir beten, umso mehr glauben wir an Gott. Und je weniger wir beten, umso weniger glauben wir.

Beten bestärkt mich in der Gewissheit, dass Gott da ist, dass er bei mir ist. Oder wie das **Papst Benedikt XVI.** einmal ausgedrückt hat: „*Wer glaubt ist nie allein!*“ Wer an Gott glaubt ist nie allein. Er hat in jeder Situation seines Lebens einen Ansprechpartner, nämlich Gott. Er kann sich jederzeit an Gott wenden, wenn es ihm gut geht und auch, wenn es ihm schlecht geht. –

Das ist die Not des Unglaubens, dass man niemanden hat, dem man danken kann, wenn es einem gut geht, und dass man niemanden hat, bei dem man sein Herz ausschütten kann, wenn es einem schlecht geht. **Wer an Gott glaubt, ist niemals allein, - im Leben nicht und im Sterben nicht.**

Menschen, die beten, haben das auch erfahren. Sie sagen: Wenn ich bete, werde ich gelassener, ruhiger, da hilft mir Gott und gibt mir die Kraft, mein Schicksal anzunehmen, besser damit fertig zu werden. Wenn ich bete, weiß ich, Gott ist da, er ist bei mir. Was immer im Leben mit mir geschehen mag, Gott lässt mich nicht fallen. Und selbst wenn er mich fallen lässt, ich werde nicht tiefer fallen als in seine Hand.

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum das so wichtig ist, was uns Jesus in diesem Gleichnis vom ungerechten Richter und der armen Witwe im Evangelium heute sagen will, nämlich: dass wir unablässig beten und darin nicht nachlassen sollen.

Vor Gott sind wir nur Bettler

Predigt am 30. Sonntag im Jahreskreis

Die großen und tiefsten Fragen unseres Lebens bleiben, solange wir leben. Eine dieser Fragen, die sich Menschen immer wieder gestellt haben und stellen, lautet: **Wie werden wir Gott gerecht?** Oder wie **Martin Luther** es formuliert hat: „*Wie finde ich einen gnädigen Gott?*“ In ihrer heutigen modernen Version heißt diese Frage etwa: „*Wie finde ich zu mir selbst? Wie komme ich mit mir selbst ins Reine? Wie kann mein Leben glücken und gelingen?*“

Der Pharisäer im Tempel, von dem uns das Evangelium heute erzählt, glaubt, dass bei ihm alles in Ordnung ist, dass es da nichts zu hinterfragen gibt: „*Ich bete*“, sagt er, „*ich faste zweimal in der Woche, ich gebe dem Tempel den zehnten Teil meines Vermögens und ...*“ Er ist wirklich ein tadelloser Israelit, der sich bemüht gesetzeskonform zu leben. Darum stellt er sich im Tempel auch ganz vorne hin. Er getraut sich sozusagen Gott unter die Augen, weil er meint, Gott müsse doch mit ihm zufrieden sein.

Aber dem ist scheinbar nicht so! Jesus sagt: Der Pharisäer „*ging nicht gerechtfertigt nach Hause!*“ Er lebt nicht so, wie es vor Gott recht ist. **Warum eigentlich nicht?** - Ich denke, das ist nicht schwer zu erkennen. Der Pharisäer ist zwar fromm und betet, aber er braucht Gott nicht wirklich, um gerecht zu sein. Das macht er schon selbst, indem er das oder jenes Fromme tut.

Und Gott? Welche Rolle spielt er da überhaupt noch? – Gott, braucht der Pharisäer nur noch dazu, dass er ihm bestätigt, wie gut er ist. D. h., der Pharisäer macht Gott zu seinem Diener und damit zur Karikatur. Das ist es, was Jesus beim Pharisäer beanstandet, warum er von ihm sagt: „*er ging nicht gerechtfertigt nach Hause!*“ Er lebt nicht so, wie es vor Gott recht ist.

Wer meint, dieser Typ von einem Menschen, sei heutzutage ausgestorben, täuscht sich. Gewiss, der fromme Pharisäer ist in unserer Zeit eher selten geworden. Aber es gibt ihn nach wie vor und zwar sehr zahlreich in seiner unfrommen Version bzw. Ausgabe. Auch der moderne Pharisäer glaubt so wie der Pharisäer im Evangelium nur noch an sich selbst, dass er und nur er es in der Hand hat, ob sein Leben glückt und gelingt.

Und in der Tat! Wie viele Menschen gibt es heute, die meinen, dass es dann mit ihrem Leben gut wird, wenn sie das oder jenes tun: möglichst viel Sport und nur Sport betreiben? Sich gesund und bewusst ernähren? Oder wenn sie viel erleben, sich alle Wünsche erfüllen können? Oder viel leisten, auch in religiöser Hinsicht viel leisten: dahin und dorthin pilgern, ununterbrochen aktiv sind und dgl. mehr.

Merken wir, auch der moderne Pharisäer braucht Gott nicht, damit sein Leben gut wird, dass sein Leben glückt und gelingt. Das macht er schon selbst, ohne Gott. Zumindest **will** er das allein, ohne Gott machen.

Ja, wie werden wir gerecht? Wie wird unser Leben gut und heil? Wie kann unser Leben glücken und gelingen? – Jesus zeigt im Evangelium, in diesem Gleichnis, das er erzählt, auf den **Zöllner**, um uns zu sagen: So geht das. So müsst ihr das machen!

Was tut dieser Zöllner? Er bleibt im Tempel hinten stehen und wagt nicht einmal, seine Augen zum Himmel zu erheben. Er schlägt vielmehr an seine Brust und betet: „*Gott, sei mir Sünder gnädig!*“ Was seine Taten anbelangt, kann er sich wirklich nicht mit dem Pharisäer vergleichen. Der Pharisäer ist tadellos, religiös überdurchschnittlich. Er, der Zöllner nicht. Er arbeitet mit der Besatzungsmacht, mit den verhassten Römern, zusammen und nimmt es auch mit dem 7. Gebot nicht so genau.

Aber ihm, dem Zöllner, ist aufgegangen, wie groß und heilig Gott ist. Darum kann er sich vor Gott nicht „aufbauen“, aufplustern, keine Ansprüche stellen, sondern muss sich wie ein Nichts vorkommen. Er lässt Gott Gott sein. Er ist durchdrungen von dem Empfinden, dass er sich ganz dem Schöpfer und Herrn verdankt. Er versteht, was Menschsein ist: seine leeren Hände ausstrecken und Gott hinhalten wie ein Bettler, der von Gott lebt und ohne Gott verhungert.

Wie werden wir gerecht? Wie wird unser Leben gut und heil? Wie kann unser Leben glücken und gelingen? – Nicht durch uns, sondern allein durch Gott, indem auch wir wie ein Bettler Gott unsere leeren Hände hinhalten und aufhören, uns auf das, was wir tun und leisten – und mag es noch so großartig oder fromm sein – etwas einzubilden, damit aufzutrumpfen.

Ich denke, wir verstehen jetzt, was uns Jesus mit dieser Geschichte vom Pharisäer und dem Zöllner im Evangelium heute sagen will. Er will uns sagen: „Vor Gott sind wir nur Bettler.“ Und wir sollten uns nicht zu gut sein, das anzuerkennen, und ihm, Gott, immer wieder unsere leeren Hände hinhalten, damit er uns mit seinen Gütern und Gaben beschenken kann.

Die Kirche ist der Ort, wo Christus unser Gast sein will

Predigt am 31. Sonntag im Jahreskreis

Was hat eigentlich Zachäus, von dem wir soeben im Evangelium gehört haben, dazu bewogen, auf einen Baum zu klettern? - War es bloß Neugier oder war es mehr? War da vielleicht auch die Sehnsucht nach einem anderen, besseren Leben mit im Spiel? – Wir wissen es nicht. Vielleicht wusste es auch Zachäus nicht so genau.

Tatsache jedenfalls ist, er war oben auf dem Baum, dieser oberste Zollbeamte der Stadt Jericho, dieser Freund der verhassten römischen Besatzer, der überdies bei der Bevölkerung als Dieb und als Ausbeuter galt. Ja, dieser oberste Zollbeamte von Jericho ist auf einen Maulbeerfeigenbaum hinaufgeklettert, weil er, - wie es geheißen hat, - klein war und Jesus sehen will.

Und dann kommt **Jesus** und sieht, wie dieser Zachäus da oben auf dem Baum wie ein Affe sitzt. Er sieht die ganze Armut dieses reichen Mannes. Er spürt seine Sehnsucht. Ihm bleibt nicht verborgen, wenn ein Mensch ihn sucht. Aus der Menschenmenge in den Straßen Jerichos findet er diesen Einen heraus. Jesus schaut zu dem kleinen Mann hinauf wie ein Bittsteller und sagt zu ihm: „*Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muss heute in deinem Haus bleiben.*“

Und Zachäus? – Er lässt sich von Jesus rufen. Er steigt von seinem Baum herab, um Jesus bei sich aufzunehmen – **freudig**, wie **der Evangelist Lukas** ausdrücklich hinzufügt.

Und diese Begegnung mit Jesus verändert den Zachäus von Grund auf. „*Herr, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen*“, sagt er „*und wenn ich von jemand zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück.*“

Indem Zachäus Jesus aufnimmt, erfährt er das Heil, wird ihm etwas zuteil, womit er niemals gerechnet hatte, nämlich: **mit Jesus zieht der Himmel Gottes in ihn ein.** Und damit hat er alles, wonach er sich zutiefst sehnt und seinen Egoismus, seine Selbstsucht, zunichtemacht.

Das ist Evangelium, ist die frohe Botschaft auch für uns heute. Gottes Wort ist ja ein und dasselbe, gleichgültig, ob es damals durch den irdischen Jesus an Zachäus oder heute durch seine Boten an uns ergeht. In seinem Wort ist Jesus Christus selber gegenwärtig. In ihm geht er gleichsam durch die Jahrhunderte. In ihm wird **er, Jesus selbst, wirksam.** Damals wie heute ist es sein Wille, in unser Dasein einzukehren. Wer also heute sein Wort hört und es in sich aufnimmt, der nimmt Jesus selber auf, so wie Zachäus ihn damals aufgenommen hat.

Es ist kein Zufall, dass dieses Evangelium vom Oberzöllner Zachäus mit Vorliebe bei einer **Kirchweihe** zur Verlesung kommt. Auch da wird uns noch einmal sehr schön bedeutet, was dieses Evangelium uns heute sagen möchte, nämlich: **die Kirche, wir, die Christen, die Menschen, die sich in der Kirche versammeln, sind der Ort und der Raum, wo Jesus Gast sein will, wo er zu uns spricht, wo er von uns aufgenommen werden will.** „Herr, wir hören auf dein Wort, das du uns gegeben hast und in dem du wie ein Gast bei uns weilest immerfort“, so sagt das auch ein Lied in unserem Gotteslob (Nr. 449).

M. a. W., wo und wann immer auch wir Jesus heute - so wie damals Zachäus - in Freude aufnehmen, wird er auch bei uns einkehren und uns von unserem Egoismus befreien und unser Leben verwandeln. Wird er heilen, was in uns krank und verwundet ist; wird er auch uns zu neuen Menschen machen, zu Menschen, die mit und für Gott und füreinander da sind und leben; wird auch zu uns und durch uns ein Stück Himmel auf die Erde kommen.

Durch die Heiligen will und kann Gott mit seiner Liebe in unsere Welt hereinleuchten

Allerheiligenpredigt

Manche von uns kennen wahrscheinlich die Geschichte, die von einem Buben erzählt, der mit seiner Mutter in eine Kirche kam. Staunend steht er da vor den bunten Glasfenstern, durch die die Sonne scheint und das Kircheninnere in farbiges Licht taucht.

„Wer sind denn all die Menschen, die auf den Fenstern zu sehen sind?“, will der Bub wissen.

„Das sind die Heiligen“, antwortet die Mutter.

Einige Tage später fragt der Religionslehrer in der Schule, ob denn jemand eine Vorstellung davon hätte, was Heilige seien.

„Ja, ich“, ruft der Bub, **„Heilige sind Menschen, durch die die Sonne scheint.“**

Ja, das waren und sind die Heiligen: **Menschen, durch die die Sonne Gottes scheint; Menschen, durch die andere etwas von Gott und seiner Liebe erfahren konnten.**

Und ist es nicht gerade das, was uns die Heiligen auch heute noch so sympathisch macht, was uns an ihnen fasziniert und anzieht: dass man bei ihnen etwas von Gott und seiner Liebe erfahren kann?

Z. B. beim heiligen **Franz von Assisi** in seiner Liebe zu allem, was lebt;

Oder bei der **hl. Elisabeth von Thüringen** in ihrem Einsatz für arme und Benachteiligte;

Oder beim **hl. Christophorus**, der nur dem größten und mächtigsten Herrn der Welt dienen wollte;

Oder bei **Petrus** in seiner Treue zu Jesus trotz der eigenen Schwächen;

Oder bei der **hl. Theresia von Ávila**, dieser spanischen Mystikerin, die zusammen mit dem heiligen Johannes vom Kreuz den Karmelitenorden reformiert hat, in ihrem berühmten Satz „*Gott allein genügt!*“ „*Wer Gott besitzt, dem mangelt nichts. Gott allein genügt!*“

Am Sonntag, dem 7. September d. J. hat Papst Leo XIV. in Rom in Anwesenheit von zehntausenden Gläubigen, vor allem Jugendlichen, 2 junge italienische Männer heilig gesprochen: **Carlo Acutis** und **Pier Giorgio Frassati**. **Carlo Acutis** lebte von 1991-2006 in Mailand und starb im Alter von 15 Jahren. **Pier Giorgio Frassati** wurde 90 Jahre früher als Carlo Acutis geboren und lebte von 1901-1925 in Turin. Er starb im Alter von 24 Jahren.

Beide junge Männer, deren kurzes Leben fast 100 Jahre auseinanderliegt, **liebten die Eucharistie**, die Feier der heiligen Messe **und die Armen**, obwohl sie aus wohlhabenden und angesehenen Familien stammten.

Carlo Acutis war ein begeisterter Internetfan, das er für die Verbreitung des Glaubens nutzte.

Pier Giorgio Frassati war ein Aktivist der katholischen Aktion und ein begeisterter Bergsteiger. Neben seinem Studium war seine Haupttätigkeit der Einsatz für soziale Gerechtigkeit, verbunden mit einem starken Gebetsleben.

Papst Leo XIV. sagte in seiner Predigt bei der Heiligsprechung in Rom: Sowohl **Pier Giorgio Frassati** als auch **Carlo Acutis** pflegten ihre Liebe zu Gott und ihren Brüdern

und Schwestern mit einfachen Mitteln, die allen zugänglich sind: die tägliche Mitfeier der heiligen Messe, das Gebet und insbesondere auch die eucharistische Anbetung.

P. Leo zitierte auch einige Sätze der beiden jungen Männer wie z. B. den Satz von Carlo Acutis: „In der Sonne wird man braun. Vor der Eucharistie wird man heilig.“ Oder „Die Eucharistie ist die Autobahn zum Himmel.“

Oder Pier Giorgio Frassati zitierte P. Leo mit dem Satz: „Wenn Gott im Zentrum deines Handelns steht, dann wirst du das Ziel deines Lebens erreichen.“

Es wird auch überliefert: als die beiden schon von ihrer schweren Krankheit gezeichnet waren, die ihrem jungen Leben ein jähes Ende bereiteten, hielt sie das nicht davon ab, Gott zu lieben, sich ihm darzubringen, ihn zu loben und für sich selbst und für alle zu beten. **Pier Giorgio Frassati** sagte angeblich im Wissen um seinen Tod: „Der Tag, an dem ich sterbe, wird der schönste Tag meines Lebens sein.“ Und **Carlo Acutis** soll gesagt haben, dass der Himmel schon immer auf uns wartet und dass die Liebe zum Morgen darin besteht, dass man heute das Beste gibt.“

Papst Leo sagte dann auch: Die Heiligen **Pier Giorgio Frassati** und **Carlo Acutis** sind eine Einladung an uns alle, das Leben nicht zu vergeuden, sondern es nach oben (= auf Gott hin) auszurichten und es zu einem Meisterwerk zu machen.

Ich denke, auch bei diesen beiden jungen italienischen Heiligen können wir sehr schön sehen: Auch in unserer Zeit ist es möglich, ein überzeugter Christ zu sein und heilig zu leben, als Schüler, als Computerfan, als Student, als begeisterter Bergsteiger.

Die Heiligen sind für uns ein Vorbild im Glauben. Sie ermutigen uns, Gott sichtbar zu machen in der Welt. Durch die Heiligen kann Gott – wie es in der Geschichte am Beginn geheißen hat - mit seiner Liebe in unsere Welt hereinleuchten, in der es oft gar nicht gut zugeht, in der es so viele Krisen und auch so viel Böses gibt. Ja, durch die Heiligen kann und will Gott mit seiner Liebe in unsere Welt hereinleuchten. Die Heiligen machen es anderen auch leichter an Gott zu glauben (Nathan Söderblom, schwedischer Bischof).

Solche Menschen wie die Heiligen sollen auch wir sein und es immer mehr werden! Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung!“, schreibt der Apostel Paulus in seinem 1. Thessalonicherbrief (4,3). Das gilt genauso auch für uns heute: Auch wir sollen heilig sein und es immer mehr werden. –

Ein meditativer Text sagt das so, und damit möchte ich schließen: „Nur die Heiligen heilen die Welt, durch die Eiligen wird sie entstellt. Durch die Hassenden wird sie zerstört – durch die Prassenden eitel entleert. Die still Tragenden bauen das Haus – die Entsagenden schmücken es aus. Die Gott Dienenden segnen die Zeit. – und die Sühnenden mindern das Leid. Dich zu beteiligen, bist du bestellt: Tritt zu den Heiligen, heile die Welt!“ (Georg Gänswein, Vom Nine eleven unseres Glaubens, S. 162)

Christen sind Menschen, die Hoffnung haben

Predigt zu Allerseelen

„Papa, warum kommen wir auf die Welt, wenn wir doch wieder sterben müssen?“ So fragte einmal ein dreizehnjähriger Bub seinen Vater? Ja, warum kommen wir auf die Welt, wenn wir doch wieder sterben müssen? – Könnten nicht auch wir so fragen? Gerade heute am Allerseelentag und überhaupt in diesen Tagen, wenn wir mehr als sonst an unsere Verstorbenen denken, ihre Gräber besuchen und schmücken und für sie beten? Erinnert uns das alles nicht daran, dass auch wir einmal sterben werden, sterben müssen?

Ja, warum sind wir eigentlich auf dieser Welt, wenn wir doch eines Tages sterben müssen?

Sind wir nur hier auf dieser Welt, um uns zu Tode zu rackern und zu arbeiten, um uns zu Tode zu amüsieren, um uns so viel wie nur möglich aus diesem kurzen Leben hier auf Erden herauszuholen und nur für uns herauszuholen, um dann auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden und uns im Nichts aufzulösen? – Ja, warum sind wir eigentlich auf dieser Welt? -

Die Antwort unseres christlichen Glaubens lautet: „Wir sind hier auf der Erde, um Gott zu erkennen und zu lieben, nach seinem Willen das Gute zu tun und eines Tages in den Himmel zu kommen“ (Youcat, S. 14).

M. a. W., Christen sind Menschen, die Hoffnung haben. Christen wissen, sollten wissen, dass uns das Schönste noch bevorsteht, wenn wir sterben. *“Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben”*, schreibt der Apostel Paulus in seinem 1. Korintherbrief (2,9). Und Papst Franziskus sagte einmal: „Ja, liebe Brüder und Schwestern, vor allem ihr Älteren“, „das Beste im Leben liegt noch vor euch“.

Ja, Christen sind Menschen, die Hoffnung haben, Hoffnung auf ewiges Leben in der Herrlichkeit des Himmels. Dort wird es dann auch ein Wiedersehen mit unseren Toten geben. Nicht der Tod ist das Ziel unseres Lebens, sondern die Auferstehung, das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels.

Christen sind Menschen, die Hoffnung haben! Und das bedeutet auch, dass es nicht egal ist, was wir jetzt tun und wie wir jetzt leben, ob wir an Gott glauben, in die Kirche gehen und beten, liebende Menschen sind, uns einsetzen für den Frieden, die Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung **oder ob wir das alles sein lassen.**

Das alles kommt noch einmal zur Sprache. *„Das könnte manchen Herrn so passen, wenn mit dem Tode alles beglichen, die Herrschaft der Herren, die Knechtschaft der Knechte bestätigt wäre für immer ... Aber es kommt eine Auferstehung, die anders, ganz anders sein wird, als wir dachten. Es kommt eine Auferstehung. (Und) Die ist der Aufstand Gottes gegen die Herren und gegen den Herrn aller Herren: den Tod“*, heißt es in einem Text des Schweitzer Schriftstellers **Kurt Marti**.

Das, was wir jetzt tun und wie wir jetzt leben, ist nicht egal. Das alles kommt noch einmal zur Sprache! Mit dem Tod ist nicht alles aus und vorbei! Und wir sollten darum auch nicht so leben, als ob das Leben hier auf dieser Erde schon alles wäre.

Im Tod wartet Gott auf uns. Als Richter wird er dann das letzte Gericht sein, als Reini-
gender das Fegefeuer, als Verlorener die Hölle und als Gewonnener der Himmel, wie
das einmal sehr schön der Schweizer Theologe **Hans Urs von Balthasar** ausgedrückt
hat.

Das Gedenken an unsere Toten und an unseren eigenen Tod erinnert uns heute wieder,
an unsere Zukunft zu denken und so zu leben, dass wir einmal teilhaben können am
herrlichen Leben Gottes im Himmel.

Das Opfer der armen Witwe

Predigt am 32. Sonntag im Jahreskreis

„Kleider machen Leute“, so sagt es der Volksmund. Dieser Ausspruch hat seinen Ursprung in der Novelle des Schweizer Dichters **Gottfried Keller** aus dem Jahre 1874. Darin erzählt der Autor die Geschichte eines armen Schneiders, der sich in ein kostbares Tuch hüllt, um seine Armut zu verstecken. Es kommt, wie es kommen muss: Er wird für einen Grafen gehalten, eine Frau verliebt sich in ihn. Ein Nebenbuhler entlarvt ihn als Hochstapler, aber seine Geliebte hält zu ihm, da sie erkennt, dass sein Äußeres zwar falsch, seine Liebe aber ehrlich und echt ist. Schlüsselszene ist die Frage der Liebsten: „Wer sind Sie?“, worauf Schneider Wenzel zur Antwort gibt: **„Ich bin nicht so ganz, wie ich scheine“**.

Ja, Kleider machen Leute. Auch wenn diese Novelle in ein ‚happy End‘ für den armen Schneider und seine Geliebte mündet, macht sie uns doch auf eine große Gefahr aufmerksam, die darin besteht, dass wir uns oft bei anderen Menschen zu sehr auf Äußerlichkeiten konzentrieren oder uns selbst als besser darstellen und präsentieren als wir tatsächlich sind.

Das war es ja auch, was **Jesus** den Schriftgelehrten und Pharisäern seiner Zeit vorgeworfen hat, dass sie nur ihre eigene Ehre suchten und ihre Frömmigkeit zur Schau stellten, „sich selbst inszenierten“, um anderen zu imponieren. **Sie wollten besser scheinen als sein.**

Das Gegenbild dazu begegnet uns in der armen Witwe, von der uns das Evangelium heute erzählt, und die nur ein paar Groschen in den Opferkasten hineingeworfen hat. Über sie sagt Jesus: Sie hat mit dem Wenigen mehr gegeben als alle anderen.

„*Habt ihr das gesehen*“, so könnte Jesus damals seine Jünger gefragt haben. - **Nein, sie haben es natürlich nicht gesehen!** Goldstücke und Silbermünzen haben sie aufblitzen sehen – bei den Reichen. Viel Geld ist es gewesen, sehr viel sogar.

Aber **die arme Witwe**, sie hat noch viel mehr in den Opferkasten geworfen. Die Reichen, sagt Jesus, haben nur etwas von ihrem Überfluss hergegeben, die arme Witwe aber hat alles gegeben, was sie besaß, ihre ganze Habe, ihr ganzes Vermögen.

Diese Witwe hat sich Gott rückhaltlos überantwortet, nichts für sich behalten, ihre ganze Zukunft Gott anvertraut. Sie hat wirklich Gott geliebt, mit allem, was ihr möglich war.

Und warum hat sie das getan? Warum konnte sie das tun? – Deswegen, weil sie sich wahrscheinlich trotz ihrer Armut von Gott geliebt und reich beschenkt wissen musste. Anders ist es nicht vorstellbar, dass sie Gott alles gibt, was sie hat.

Merken wir, worauf Jesus im Evangelium heute hinaus will? - Jesus stellt da unmissverständlich klar: **Vor Gott zählt nicht einfach schon, was man nach außen hin sehen kann und was viele andere vielleicht bewundern.** Nein, nicht bloß die Größe einer Gabe ist entscheidend, sondern einzig und allein **die Gesinnung, aus der heraus man gibt oder etwas tut.** Wir könnten auch sagen: **vor Gott entscheidend ist, wie viel Liebe und Hingabe in einer Gabe enthalten ist.**

Gott will nicht bloß etwas von uns, und mag es uns noch so groß erscheinen. Weil Gott die Liebe ist und jeden und jede von uns liebt, will er auch von uns nichts anderes als, dass auch wir ihn lieben: mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all unseren Gedanken und all unserer Kraft.

Das ist das eigentliche Opfer, das sich Gott auch von jedem und von jeder von uns erwartet.

Die Kirche ist unsere Mutter

Weihetag der Lateranbasilika

„**Die Kirche**“ – wer oder was ist das eigentlich – **die Kirche?** – Ein Gebäude aus Ziegel, Holz, Beton oder Gestein? Nur eine rechtliche Institution? Eine unsinnigerweise so genannte „Amts-Kirche“? Ist sie identisch mit der „Volkskirche“, von der manche behaupten, sie entspreche heutzutage sowieso nur noch einer Verwaltung des faktischen Unglaubens? (Peter Seewald, in: Benedikt XVI., Licht der Welt, S.189)

Ja, wer oder was ist die Kirche? – Und wir könnten auf diese Frage da noch vieles antworten: „der mystische Leib Christi“, „die Stadt auf dem Berg“, der Tempel des Heiligen Geistes und dgl. mehr. –

Papst Franziskus sagte einmal bei einer Generalaudienz (am 3. September 2014) am Petersplatz in Rom: „**Die Kirche ist unsere Mutter!**“ Und seine Begründung dafür: „Sie (die Kirche) schenkt uns das Leben in Christus.“

Und Papst Franziskus führte weiter dazu aus: „*Die Mutterschaft der Kirche hat die Gottesmutter Maria zum Vorbild, sie verlängert die Mutterschaft Marias in die Geschichte hinein: Wie Christus aus der Jungfrau Maria geboren wurde, so wird jeder Christ in der Taufe durch den Heiligen Geist aus der Kirche neu geboren. ...*

Und diese Mutterschaft der Kirche **zeige sich auf besondere Weise bei der Evangelisierung**, wenn sie, die Kirche, wie eine Mutter ihren Kindern die geistliche Nahrung reicht, die das christliche Leben nährt und fruchtbar macht. Mit der Kraft des Evangeliums und (mit) der (Feier) und Stärkung der Sakramente lässt uns die Kirche im Glauben wachsen und führt uns auf dem Weg des Heils.“ – So Papst Franziskus.

„Die Kirche ist unsere Mutter. Sie schenkt uns das Leben in Christus.“ – Mir fällt dazu auch ein, was **Egon Kapellari, der frühere Bischof** von Graz im Hinblick auf eine oft überzogene Kritik an der Kirche äußerte. Er sagte: „**Unsere Kirche hat Fehler, aber die Kirche ist unsere Mutter, und eine Mutter schlägt man nicht!**“

Die Kirche ist unsere Mutter. Sie schenkt uns das Leben in Christus. **Und ihre Mutterschaft zeigt sich auf besondere Weise bei der Evangelisierung.**

Das war überhaupt das Grundanliegen von Papst Franziskus. Er wollte eine Kirche, die nicht mit sich selbst beschäftigt ist oder in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist. **Papst Franziskus wollte eine Kirche, die aufbricht, die hinausgeht an die Ränder, um den Menschen dort das Evangelium zu verkünden und mit ihnen die Freude am Evangelium zu teilen.**

Diese missionarische Umgestaltung des kirchlichen Lebens, zu der Papst Franziskus ausdrücklich aufgerufen hat, **geht alle Christgläubigen an.** „(Ein) Jünger (Christi) sein – so Papst Franziskus - bedeutet, ständig bereit zu sein, den anderen die Liebe Jesu zu bringen, und das geschieht spontan an jedem beliebigen Ort, am Weg, auf dem Platz, bei der Arbeit, auf einer Straße“ (EG 127).

Das persönliche Glaubenszeugnis spielt dabei eine ganz wichtige Rolle, gerade in unserer Zeit heute, in der wir einen enormen Schwund an Christlichkeit und Kirchlichkeit erleben. Da können nur Gläubige und ihres Glaubens frohe Menschen andere zum Glauben motivieren (Hirtenwort der Österreichischen Bischöfe zum „Jahr des Glaubens“).

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, was gemeint ist, wenn wir sagen: „Die Kirche ist unsere Mutter“, und wie auch wir mithelfen können und sollen, dass die Kirche auch und gerade auch heute in unserer Zeit ihrer Rolle als Mutter gerecht werden kann, nämlich: wenn wir selber mit Freude und Begeisterung Christen sind und durch die Art und Weise, wie wir leben, für Ungläubige unseren christlichen Glauben anziehend machen.

Wenn ihr standhaft bleibt, werdet ihr das Leben gewinnen

Predigt am 33. Sonntag im Jahreskreis

Leben wir schon in der Endzeit, von der Jesus im Evangelium heute spricht? – Manche jedenfalls behaupten das. Der Klimawandel, der Krieg in der Ukraine, Energiekrise, Flüchtlingsströme, Hungersnöte, Verfolgungen, dramatische Umbrüche und Veränderungen in der Gesellschaft, ... Sind das alles nicht tatsächlich Anzeichen dafür, dass es mit dieser unserer Welt bald zu Ende geht? - Sie können das sein, müssen es aber nicht!

Aber das ist auch nicht das Thema des Evangeliums heute. Das Thema ist, dass wir uns von all dem, was da auch immer in der Welt und in unserem persönlichen Leben geschieht und geschehen mag, nicht irritieren lassen, sondern standhaft bleiben. Der entscheidende Satz Jesu im Evangelium heute lautet: **„Wenn ihr standhaft bleibt, werdet ihr das Leben gewinnen!“**

Standhaft bleiben, d. h. sich von nichts und niemand von der Überzeugung abbringen lassen, dass Gott und sein Reich, das mit Jesus angebrochen ist, trotz Schwierigkeiten, Hindernisse und Rückschläge unaufhaltsam im Kommen ist. Und dass auch wir, du und ich, mithelfen sollen, dass Gott und sein Reich dort, wo wir leben, arbeiten und unsere Freizeit verbringen, immer mehr kommen kann: das Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens. Dass es also dort, wo wir leben und sind, besser, gerechter, friedvoller und menschlicher wird.

Wir merken, standhaft bleiben heißt, nicht einfach nichts tun und die Dinge laufen lassen. Nein! **Standhaft bleiben heißt, sich einsetzen und mithelfen, dass die Lebenschancen von uns Menschen vermehrt und nicht vermindert werden.**

In dieselbe Kerbe schlägt auch **der Apostel Paulus**, wenn er in der 2. Lesung heute sagt: **„Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“** Dieser Satz des Apostels Paulus mag uns, am Welttag der Armen, die oft weder Arbeit noch Essen haben, seltsam erscheinen. Aber die Betonung in diesem Satz liegt auf dem Wort **„will“**. **Wer nicht arbeiten will!**

Der Apostel Paulus spricht hier nur jene an, die nicht arbeiten wollen und meinen, sie bräuchten in Erwartung des wiederkommenden Herrn gar nichts mehr tun. Sie könnten sich einfach zurücklehnen, auf Christus warten und sich von den anderen versorgen lassen.

Gibt es nicht auch heute solche Menschen, die nicht arbeiten wollen, die sich vor jeder Arbeit drücken und sich erwarten, dass der Staat oder andere für ihren Lebensunterhalt aufkommen? - Solchen Menschen würde der Apostel Paulus wohl auch heute ordentlich ins Gewissen reden und ihnen sagen: Wo ihr selber für euch sorgen könnt, da müsst ihr das auch tun. Da dürft ihr nicht einfach anderen zur Last fallen oder auf Kosten anderer leben.

Aber natürlich gilt auch, dass wir als Christen aufgerufen sind zu teilen, dort, wo uns mehr geschenkt ist, als wir selber zum Leben nötig haben.

Auch daran sollten wir denken, wenn uns **Jesus** im Evangelium heute sagt, **wir sollen standhaft bleiben.** Dann werden wir das Leben gewinnen, das Leben in der Herrlichkeit des Himmels.

Wir merken, wie auch immer unsere Zukunftsaussichten sein mögen, am Ende sind sie glänzend und wunderbar für die, die standhaft bleiben, Christus die Treue halten und mithelfen, dass Gottes Reich in unserer Welt immer mehr kommen kann. Oder mit dem **Tagesgebet** gesprochen: Die vollkommene Freude findet, wer im Dienst Christi treu bleibt.

Christus als König feiern heißt, ihm den ersten Platz in unserem Leben einräumen

Predigt am Christkönigsfest

Jesus Christus, den wir heute als König feiern, ist kein König wie im Märchen oder wie wir Menschen ihn uns vorstellen. Wir hören „König“ und denken wahrscheinlich: Der König sitzt auf einem hohen Thron. Er trägt eine goldene Krone und königliche Gewänder. In seiner rechten Hand hält er das Zepter als Symbol seiner Macht. Der Erdball dient ihm als Schemel für seine Füße.

Der König Jesus Christus ist anders. Er trägt statt der Goldkrone die Dornenkrone, statt der Königsgewänder den Spottmantel, statt dass er auf einem Thronsessel sitzt, trägt er das Kreuz.

So steht er auch im Evangelium heute vor uns: als König in Ohnmacht, der am Kreuz hängt und verspottet wird. Ja, er, Jesus, ist ein anderer König als der, den wir kennen. Jesus selbst hat es gesagt: „*Mein Königtum ist nicht von dieser Welt!*“ Seine Herrschaft besteht nicht im Herrschen und Beherrschen, sondern im Dienen und Bedienen, im Schonen und im Erbarmen. Seine Macht ist die Macht der Liebe.

Aus Liebe zu uns Menschen ist er einer von uns geworden. Aus Liebe zu uns Menschen ist er auch am Kreuz gestorben und auferstanden. **Und warum? - Damit wir, die Menschen, nicht im Tod bleiben, wenn wir sterben, sondern mit Jesus Christus auferstehen und ewig bei Gott im Himmel leben können.**

Diesen König, den Gott zum Herrn über das ganze Weltall eingesetzt hat, feiern wir heute am letzten Sonntag des Kirchenjahres.

Freilich, Christus als König feiern und sich zu ihm bekennen, das darf nicht bloß ein Lippenbekenntnis sein. **Christus als König feiern, d. h. ihm, (Jesus Christus) unsern König, den 1. Platz in unserem Leben einräumen**, noch weit vor dem Konsum, der Karriere, unseren Hobbies oder wie auch immer diese Pseudokönige in unserem Leben heißen mögen.

Christus als König feiern, und sich zu ihm bekennen, das heißt **an ihn, Jesus Christus, glauben, mit ihm und für ihn leben, ihm nachfolgen, sich sein Programm der Liebe zu eigen machen.**

Viele meinen heute, wenn ich das wirklich tue und als Christ lebe, dann kann ich nicht mehr machen, was ich will, dann muss ich auf das oder jenes verzichten, dann komme ich im Leben zu kurz, dann versäume ich etwas.

Das Gegenteil ist wahr! Als Petrus einmal zu Jesus sagte: „*Du weißt, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was werden wir dafür erhalten*“, da hat Jesus dem Petrus geantwortet: „*Jeder, der um meinetwillen und um des Evangeliums willen Häuser oder Brüder, Schwestern, Mutter, Vater, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird dafür das Hundertfache erhalten, jetzt schon in dieser Zeit und in der kommenden Welt das ewige Leben.*“ (Mk 10,29f; Lk 18,28).

Papst **Benedikt XVI.** sagte bei seinem Amtsantritt im Jahr 2005 an die Adresse der Jugend, und das gilt genauso auch für alle Christen: „*Habt keine Angst vor Christus! Er nimmt nichts und er gibt alles. Wer sich ihm gibt, wer an ihn glaubt, wer ihn liebt, wer ihm nachfolgt, dem geht gar nichts von dem verloren, was das Leben frei, schön und*

groß macht. Erst in der Freundschaft mit Jesus Christus öffnen sich die Türen des Lebens. Erst in dieser Freundschaft gehen überhaupt die großen Möglichkeiten des Menschseins auf.“

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, was es heißt, Jesus Christus als König feiern, nämlich **ihn, Jesus Christus, in unserem Herzen aufnehmen, ihn dort herrschen, Herr sein und wirken lassen.** Wenn wir das tun, **werden sich auch für uns die großen Möglichkeiten des Menschseins auftun.**